Für die Juden.

Ein Wort
zur Beherzigung
an
die Freunde der Menschheit
und
die wahren Verehrer Jesu.

Vom
Kammer-Assessor und Professor Kosmann.

R

Motto:

Die Welt hat noch nie eine solche Revolution erfahren, die in ihrer ersten Veranlassung so unscheinbar, und in ihren letzten ausgebreitetsten Folgen so höchst merkwürdig war, als diejenige ist, welche ein vor etwa 1800 Jahren geborner Jude, Namens Jesus, in wenigen Jahren seines Lebens machte.

L. T. Spittler, Kurwürtembergischer Minister in seinem Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche.

Berlin, 1803.
bei Christian Gottfried Schöne.

59

21

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Herr Verfasser der gestern bei Joh. Wilh. Schmidt in Berlin erschienenen Broschüre wider die Juden, schreibt aus Ekel, Abscheu, Haß und Widerwillen gegen dieselben. So viele Bücher ich auch in meinem Leben gelesen habe, so ist mir doch ein solches nidriges Selbstgeständniß eines Schriftstellers noch nie vorgekommen. Um dem Verdacht vorzubeugen, als setze ich diese

Worte an die Spitze meiner Schrift, um für mich und gegen den Verfasser einzunehmen, will ich ihn selbst reden lassen. Der Herr Verf. schreibt seinem würdigen Freund C. Ch... es sey bei ihm nicht auf Besserung und Bekehrung abgesehen, er will aber sagen, wie und warum er die Juden haßt:

Es giebt der Leute viele die kein schmatzend Ferkel
Ausstehen können; manche werden toll
Wenn sie 'ne Katze sehn, noch andre können
Wenn die Sackpfeife durch die Nase singt,
Vor Anreiz den Urin nicht bei sich halten;
Der Leidenschaften Meister lenken sie
Nach Lust und Abneigung.

Auf diese Worte Shyloks erwiedert er:

Wie sich kein rechter Grund angeben läßt,
Daß der kein schmatzend Ferkel leiden kann,
Der keine Katz', ein harmlos, nützlich Thier (?),
Der keinen Dudelsack, — so lieben Freund,
So weiß ich keinen Grund, will keinen sagen,
Der mich zu schreiben zwingt, als Ekel, Abscheu,
Haß und Widerwillen, den mir das Judenvolk
Mit tiefster Kränkung eingeflößt — —

Dann will er, wo er indessen securitatis gratia et ex reservatione mentali Herdern eine Stelle abborgt, kein Ministerium haben, bei dem der Jude alles gelte, [das um so sonderbarer ist, da kein solches in Europa existirt, und der Herr Verf. dennoch in Extase geräth] und will den Juden auch nicht die Schlüssel zu seiner Garderobe und zu seiner Hauskasse anvertrauen, denn, wie er meint, wo ein Aas liegt, da sammlen sich die Adler, und wo Fäulniß ist, hecken Insekten und Würmer.

Laßt doch das Aas wegschaffen, ruft er recht christlich aus, und die Raubvögel sind verscheucht; laßt die Fäulniß vertilgen und das giftige Gewürm muß sterben. Wir sollen das bei Zeiten thun, sonst werden uns die Geier fressen und die Insekten unsere Nachkommen tödten.

Das Aas kann hier, dem ganzen Zusammenhange nach, nur auf irgend ein Ministerium,

ein Departement, oder Kommissariat gehen, wer ist also dieses und wer soll es wegschaffen? Die Fäulniß zielt auf die leeren Beutel mancher christlichen ehrlichen und dabei armen Hausväter, und die Insekten sind wieder die Juden. Woher aber Brod nehmen in der Wüsten, rufen die armen Geldbedürftigen aus, oder wäre der Herr Verfasser etwa geneigt sie zu unterstützen und reichte seine eigne Kasse zu etwa 1000 Rthl.? —

Wenn man bei eigener Geistesarmuth nach dem Witz anderer hascht, so wird einem öfters ein Streich gespielt, man sagt dem Grobheiten, dem man wie der Pilz dem Baum gewachsen ist, dem man weder zu beurtheilen, noch ihm an Patriotismus und Volksliebe zu gleichen, oder sich nur entfernt zu nähern versteht, und man schadet dem auch nicht im mindesten, dem man aus bloßem Neide so gern schaden möchte und dem man das Fäustchen in der Tasche dreht, zu dessen Füßen man aber sogleich kriechen würde, wenn er einen auch nur einiger Soupées und sonstigen Aus-

zeichnungen würdigte. Ich will den Herrn Verfasser nicht Geistesarm schelten, und ihn aller dieser Thatsachen nicht bezüchtigt wissen, aber er hat in dieser Stelle sehr arg gefehlt und uns Christen mehr als die Juden beleidigt.

Wer beim Anhören der Sackpfeife sein Wasser nicht halten kann, der versorge sich mit Schwämmen, besonders wenn ein neuerer pariser Elegant ist, und die ledernen Beinkleider mit der englischen Farbe liebt, aber er zürne nur nicht mit der Gottheit, daß sie den Menschen dies Instrument erfinden ließ.

Wer kein schmatzend Ferkel ausstehen kann, der wende sich bei seinem Anblick um, und sorge dafür, daß der Teufel der Gergesener Säue nicht in ihn fahre, aber den Weltschöpfer, den tadle er nicht!

Wer beim Anblick einer Katze toll wird, der meide ihre Krallen und kratze selbst nicht, es ist

ja ein harmlos nützlich Thier, das nur seine Freunde und Wohlthäter, wenn sie es erboßen, würgt, aber er wähne nicht, daß die Gottheit zu Erhaltung seines Verstandes, die Katzen gerade werde aussterben lassen!

Die Dudelsacks- Ferkel- und Katzenfeinde, möchten sie ihre Leidenschaften doch nie nach Lust und Abneigung lenken und möchte sie der Himmel doch mit Vernunft und prüfender Ueberlegung begaben.

Es geschehe also,

„daß bei Ehren bleiben die Orakel der Rabbinen."

Uebrigens wähne man ja nicht, daß ich durch diese Schrift für die Juden dasjenige zurücknehmen wolle, was ich wider die Juden, dem Troß unter ihnen, mit Recht vorgeworfen habe *). Ehe der Jude, meiner Meinung nach, zum Ge-

*) Siehe Feuerbrände Heft I. und III.

nusse aller bürgerlichen Rechte gelangen kann, muß er vorher arbeiten lernen, die Jugend des kleinlichen Wuchergeistes entwöhnen, nicht wie Mardochai, wenn er den König seinen Schwager besucht, auf der Treppe mit den Lakaien schachern wollen und nicht zudringlich und schmutzig seyn. So lange es die bürgerliche Verfassung der Juden noch mit sich bringt, daß sie vom Schachern einzig leben, und so lange der Judenknabe von seinen Eltern ein paar Ellen Zopfband erhält, mit denen er wuchern und wovon er leben muß, wodurch er denn dahin aus Hunger und Noth oft gebracht wird, daß er sich für einen Sechser hudeln, beohrfeigen und prügeln läßt, so lange ist auch an keine radikale und völlige Verbesserung der Juden zu denken. Daß Berlin Ausnahmen und zum Theil sehr gebildete rechtliche, edle Juden hat, ist bekannt und steht zu wünschen, daß die hiesige Judenschule zu immer mehrerer Vervollkommnung dieses so sehr vernachlässigten und herabgesunkenen Volks das ihrige beitragen und es zu immer mehrerer Menschheit erheben möge.

Ob ich nun aber gleich am Juden Schmutz, Wucher, Zudringlichkeit und Niedrigkeit, so wie Faulheit und Kleinlichkeit hasse, etwas das allerdings Erbtheil des Trosses ist, so kann ich doch nicht zugeben, daß sie Christen-Kinder schlachten und täglich falsch schwören sollen. Ne quid nimis! —

Den

Herrn Aeltesten

einer hiesigen wohllöbl. Judenschaft

und

allen guten Menschen

ohne Unterschied der Religion

gewidmet

vom Verfasser.

Das Aufklären kann nur demjenigen gelingen, der mit den Kräften des menschlichen Geistes, mit dem Naturgang ihrer Entwickelung, mit ihren innern und äussern Hindernissen, und mit dem Zusammenhang bekannt ist, worin die Neigungen des Herzens und die Richtungen des Geschmacks mit den Handlungen des denkenden Theiles unserer Natur ursprünglich stehen. Unabhängig von diesen Einsichten und Ueberlegungen kann aus dem Aufklären nichts anders werden — — — als ein empörender Angriff auf dieselbe Freiheit zu denken, die man sich selbst erhalten und andern ungekränkt lassen oder wieder verschaffen sollte, ein Despotismus über die Köpfe und Meinungen anderer.

Schmidt, empirische Psychologie.

Wer einem andern, es sey nun mit oder ohne Vorsatz, falsches Zeug weiß mach. was diesem oder andern, wenn si'es in der Einfalt glauben, an Leben, an Gesundheit, Tugend und Ehre, Glück und Ruhe, auf immer schaden kann: der ist ein Ketzer. — Den fliehe wie einen nur noch durch die halbe Nase redenden.

Schlötzer, Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder.

Wer sich auf das Raisonnement der Philosophen nicht verlassen will, glaube ihnen wenigstens, wenn es sich auf Geschichte und Erfahrung stützt. Die Frage: ob es gut sei, den Juden das Bürgerrecht zu ertheilen, ist so äußerst wichtig, daß die historische Untersuchung, wie sie sich in den Landen betragen haben, wo man sie zu Bürgern des Staates aufnahm, nicht überflüssig sein dürfte. Das Resultat unseres Forschens wird zwar keine ganz sichere und unzubezweifelnde Auflösung des Problems enthalten; indem bloße analogische Vernunftschlüsse und bloße Erfahrungssätze weder alle Umstände, noch alle mögliche Fälle in sich fassen können; allein, diese Untersuchung wird uns wenigstens in unseren Behauptungen behutsamer machen und uns gegen den Vorwurf der Voreiligkeit in unsern Urtheilen sichern.

I. Ankunft der Juden in Aegypten.

Die Juden sind das einzige Volk, (die Guebern *) ausgenommen, auf die man aber wegen ihrer ge-

*) Auch dürften hieher wohl die Zigeuner zu rech-

ringen Anzahl gar keine Rücksicht nehmen kann) welches in jedem Erdtheile seinen eigenthümlichen Karakter beibehält, überall Fremdling ist, und sich nie mit den Landesbewohnern vermischt.

Den Ursprung und die Entstehung der Juden von Gott, und ihre Vertraulichkeit mit Jehovah und den Engeln, übergehe ich mit Stillschweigen. Zu einem Volke wurden sie erst dann, als Jakob mit seiner Familie sich in Aegypten niederließ. Ein jüdischer Sklav, Namens Joseph, war an den Haushofmeister des ägyptischen Königs verkauft worden. Sein Herr bemerkte Talente und natürliche Anlagen an ihm und übertrug ihm seine Privatgeschäfte, wie der König ihm selbst, die seinigen übertragen hatte. Die Freude dauerte aber nur kurze Zeit. Die Gemahlin des Ministers warf auf den Sklaven ein Auge, der Jude wollte den Wink nicht verstehen und dafür klagte sie ihn an, er habe sich auf ihre Keuschheit Angriffe erlaubt. Er wurde in das königliche Gefängniß geworfen, welches sich im Pallast des Potiphar befand. Hier ward er wieder dem Gefangenwärter, was er dem Minister gewe-

nen sein, welche überdem mit den Guebern wahrscheinlich ein und dasselbe Volk sind. S. Grellmann über die Zigeuner. S. 327.

A. d. Uebers.

sen war: ersterer vertrauete ihm nemlich die Aufsicht über die Gefängnisse an. Man weiß nicht, wie lange er im Gefängniß zugebracht hat; daß aber mehrere Jahre darüber verflossen sein müssen, läßt sich daraus abnehmen, weil er als ein Jüngling von seinen Brüdern verkauft wurde, hingegen über dreißig Jahr alt war, wie er dem König Pharao vorgestellt wurde. Sein Ehrgeitz und seine Herrschsucht hatten ihm die Feindschaft seiner Brüder zugezogen, und ihn in die Sklaverei gestürzt.

Er hatte schon eine lange Zeit im Gefängniß zugebracht, und selbst in diesem Zustande, so viel sich thun ließ, für seinen Ehrgeitz Nahrung gefunden, als einst zwei Verschnittene, der eine ein königlicher Oberschenk, der andere ein Oberbäckermeister, auf Befehl des Königs in Arrest kamen. Dieses Ereigniß war für Joseph eine so günstige Gelegenheit, sich Ansehen und Macht zu erwerben, daß er sich selbst mit Hülfe der glühendsten Einbildungskraft keine bessere hätte ausdenken können. Als nemlich jene beiden Eunuchen einige Tage im Arrest zugebracht hatten, träumten sie beide in Einer Nacht einen Traum, welchen Joseph dahin auslegte, daß der Oberschenk seine Stelle wiedererhalten, der Bäcker aber an den Galgen kommen würde. Der Ausgang entsprach der Auslegung. Bei dieser Gelegen=

heit bat Joseph den Oberschenk, wenn er wieder zu Ehren gekommen sein würde, sich seiner zu erinnern, und seiner gegen den Pharao Erwähnung zu thun. Das versprach der Oberschenk zwar, indessen verliefen doch zwei Jahre, ehe er sich zuerst wieder daran erinnerte. Pharao hatte einen fürchterlichen Traum gehabt: um ihn zu erklären, ließ er alle Traumdeuter und Weisen Aegyptens zu sich kommen. Es konnte ihn aber niemand errathen. Jetzt erwähnte der Oberschenk des Joseph, welcher seinen und des Bäckers Traum so gut zu deuten gewußt hatte. Es ist wahrscheinlich, daß der Oberschenk schon vorher mit Joseph umgegangen war, aber seinen Ehrgeitz kannte und deshalb seiner nie erwähnt haben würde, wenn ihn nicht die Unruhe des Königs, und die Furcht vor Strafe angetrieben hätte, den Joseph als einen ganz vorzüglichen Traumdeuter zu rühmen. Doch schob der Oberschenk die Schuld, warum er sein Versprechen nicht gehalten habe, auf sein Gedächtniß. „Wenn er, sagt Morgan, *) alles das Unglück voraussah, was mit der künftigen Erhebung eines so ehrsüchtigen Mannes verbunden sein würde, so zeigte der Erfolg, wie gut er den Joseph kannte. Diese Wunderthat war die Hauptursache von der Schwächung,

*) Morale philosopher, Vol. III. p. 11.

Armuth, dem Elende und der Knechtschaft der Aegyptier.

Die Geschichte von Pharao's Traum und Josephs Erklärung ist niemanden unbekannt. „In den nächsten sieben Jahren werde in ganz Aegypten eine ungemein große Fruchtbarkeit sein, denen aber eben so viele andere so höchst dürre und unfruchtbare folgen würden, daß von jener frühern Fruchtbarkeit keine Spur mehr zu sehen sein werde." Joseph gab daher dem Könige den Rath, er möchte irgend einen klugen und erfahrenen Mann ausforschen, dem er die Sorge für Aegypten anvertrauen könne; darauf möchte er Kornaufseher (Amtleute) einsetzen und in den nächsten sieben fruchtbaren Jahren in Aegypten den fünften Theil der Ernte (die doppelte Kornabgabe) einfordern. Dadurch könne in diesen Jahren im Namen des Königs eine so große Menge Getraide eingetrieben, und in den Städten aufgeschüttet werden, daß sie noch in den übrigen sieben Jahren daran genug hätten.

Pharao und seine Diener lobten einmüthig diesen Vorschlag, und gestanden sich, daß es auf der ganzen Welt keinen so klugen Mann gebe wie Joseph. Er machte ihn daher zu seinem Premierminister. So bekam der jüdische Prophet und Politiker die Regierung und Macht des ganzen Königreichs in die Hände.

Pharao sagte: Weil du, durch göttliche Eingebung, so klug und weise bist, daß du auf Erden deines gleichen nicht hast, so will ich dir die Herrschaft meines Hauses geben, auf daß das ganze Volk dir auf den Wink gehorche und keiner über dir stehe, als ich auf meinem Throne. Nimm hin, sprach er, die Sorge für ganz Aegypten; bei diesen Worten zog er seinen Ring vom Finger, und steckte ihn an Josephs Finger, warf ihm ein byssisches Kleid um, und hing ihm eine goldene Kette um den Hals. Er ließ ihn ferner in seinem zweiten Wagen fahren und vor ihm ausrufen: Beuget die Knie! und gab ihm Macht über ganz Aegypten. Auch sagte Pharao: Ich stehe dafür, niemand in ganz Aegypten soll gegen deinen Willen den Finger aufheben. Ueberdem gab er ihm den Geheimerathstitel, und gab ihm Asenath zur Gemahlin, die Tochter des Priesters Potiphera zu On.

Auf solche Weise entschlug sich Pharao der königlichen Gewalt und behielt sich bloß Namen und Titel vor; aber Gewalt und Macht, den Geschäften vorzustehn, waren in Josephs Händen. Auch das Volk setzte das größte Vertrauen in ihn, und übergab ihm die Sorge für seine Wohlfahrt. So wurde auf Einmal das ganze Königreich der Macht und Herrschaft eines Fremdlings und verkauften Skla-

ven unterworfen. Wie der Jude dieses Ansehen benutzt, und in wie fern er sich als Vater des Vaterlandes gezeigt habe — wird man bald sehen.

Er hatte kaum diese unbeschränkte Gewalt erhalten, so durchreiste er das ganze Land. Er setzte Kornaufseher und andere Unteroffizianten ein, und errichtete in den Städten Scheuern und Kornböden. Und in jenen sieben fruchtbaren Jahren forderte er alle Getraidevorräthe Aegyptens ein, und schüttete sie in den Städten auf und brachte eine so große Menge Korn zusammen, daß er, weil es unzählbar wie der Meeressand war, endlich zu zählen aufhörte. C. 41. V. 4. Da jene sieben Jahre des Elends und der Noth nicht allein Aegypten, sondern zugleich die umliegenden Gegenden treffen sollten, so war es nöthig, die Städte und Oerter, an denen Scheuern errichtet waren, zu befestigen und Soldaten zur Bewachung hineinzulegen. Hätte man diese Vorsicht unterlassen, so würde es nicht einmal möglich gewesen sein, die Aegyptier, geschweige andere Völker zu bändigen, daß sie in einer so schrecklichen Hungersnoth nicht die Kornvorräthe angefallen und beraubt hätten. Die Aegyptier würden auch nicht ihr Vermögen, Geld, Vieh und Land, ja sogar endlich sich selbst hingegeben und zu Sklaven des Königs verkauft haben, wenn die Kornkammern

nicht gut befestigt und bewacht gewesen wären. Vielleicht ist dies das erste Beispiel einer unumschränkten und ganz willkührlichen Herrschaft und Tirannei.

Als sich nun Joseph solchergestalt in Besitz aller Reichthümer und Schätze des ganzen Landes sahe, und Aegypten sich unterworfen hatte, so ergrif er die nächste schickliche Gelegenheit, zog seinen Vater und seine Brüder mit ihren Familien und Vermögen ins Land, gab ihnen die beste und reichste Provinz im ganzen Reiche und vertheilte unter sie die höchsten und einträglichsten Aemter. Alles das that er ohne Krieg, ohne Widerspruch, nein, sogar auf Befehl und mit Bewilligung des Königs. Jakob nemlich litt gleichfalls Mangel an Korn und schickte daher seine Söhne nach Aegypten, um Korn zu kaufen. Joseph erkannte seine Brüder auf den ersten Blick, sie aber kannten ihn nicht, denn er sprach mit ihnen vermittelst eines Interpreten. Die Erzählung alles dessen, was zwischen Joseph und seinen Brüdern vorfiel, ehe sie ihn erkannten, ist voller Pathos, rührend, und gehört zu den eleganteſten dramatischen Gedichten. Endlich gab er sich seinen Brüdern zu erkennen, und schickte königliche Wagen nach Kanaan, um seinen Vater und seine Brüder mit ihren Weibern, Sklaven und Sklavinnen, Vieh

und allen ihren Schätzen nach Aegypten zu bringen. Bei ihrer Ankunft bestand die ganze Kolonie, den Joseph und seine beiden Töchter mit eingerechnet, aus zwei und siebenzig Menschen; es versteht sich aber von selbst, daß hierunter bloß die Familienhäupter, keineswegs aber alle Sklaven, Sklavinnen, Hirten, Schäfer und übriges Gesinde mit ihren Weibern, Kindern und Konkubinen mitgezählt waren. Es wurde ihnen eine ganze ägyptische Provinz, nemlich das Land Gosen angewiesen, der beste und fruchtbarste Theil des Reichs, um dort für sich und nach ihren Sitten und Gesetzen zu leben. Dies wäre nicht nöthig gewesen, wenn die Anzahl der ganzen Kolonie nicht mehr als 72 Personen betragen hätte. Ein kleines Dorf hätte dann für sie hingereicht.

Jakob kam sonach mit dem ganzen Patriarchat nach Aegypten; Joseph aber unterließ nicht, den König davon zu benachrichtigen und fünf seiner Brüder den Pharao vorzustellen. Er fragte sie, wovon sie sich ernährten? Wir sind Hirten, antworteten sie, wie es unsere Väter waren. Sie erzählten ihm, sie wären ins Land gekommen, um darin zu wohnen, weil es ihnen, bei der großen Dürre in Kanaan, an Futter für ihr Vieh gefehlt habe, und baten: Laß uns das Land Gosen bebau-

en, wir wollen deine Unterthanen sein. Das gestand ihnen der König zu, und so wurde dieser Judenkolonie die fruchtbarste Gegend des Landes eingeräumt, um darin zu wohnen, wie es schon vorher Pharao dem Joseph versprochen hatte. Cap. 45. v. 18.

Als die Juden nach Aegypten kamen, nannten sie sich, um nicht mit andern Menschen verwechselt zu werden, Hirten und Schäfer und gaben deutlich zu verstehen, daß sie sich durch diese Benennung von andern Völkern unterscheiden wollten. Es gab, außer den Juden, nie ein Volk, welches sich Hirten oder Schäfer genannt hätte. Die Aegyptier, Araber, Phönizier und übrigen Völkerschaften, hatten Hirten, d. h. Menschen, welche sich mit der Rindvieh- oder Schafwirthschaft abgaben; aber man kennt keine Nazion, welche sich durch die allgemeine Benennung der Hirten unterschieden, und durch welche dieser Name eine besondre und bestimmte Bedeutung erhalten hätte. Von den Räubereien und Verwüstungen dieser Hirten in Aegypten, von ihrer ersten ruhigen und friedlichen Aufnahme, welche mit Bewilligung des Königs und der Eingebornen geschah, von ihrer Macht und Herrschaft über die Aegyptier, nachdem sie sich des ganzen Landes bemächtiget hatten, uud endlich von

ihrer Vertreibung nach einem langen und blutigen Kriege, geben selbst profane Schriftsteller Nachricht. Vorzüglich thut Manethon, ein ägyptischer Geschichtschreiber, davon Erwähnung. Christliche Geschichtsforscher haben sich zwar Mühe gegeben, zu beweisen, daß jene in der Geschichte Aegyptens so berühmt gewordenen Hirten nichts weniger als Juden oder Israeliten gewesen wären; wenn man aber den jüdischen Geschichtschreiber in so fern verbessert, als nöthig ist, daß er mit sich selbst übereinstimme und sich nicht widerspreche: so bemerkt man zwischen ihm und den Profanen eine so große Uebereinstimmung, daß sie sich einander wechselseitig unterstützen und bestärken.

Anfangs, als Joseph Minister wurde, sahen wir, daß ihm die Alleinherrschaft anvertrauet und daß ihm alle Gewaltzweige übertragen wurden. Wir bemerkten, wie gut er seinem Posten vorstand — mit wieviel Sorgfalt er in den ersten sieben Jahren alle Getreidevorräthe zusammengebracht, mit wieviel Fleiß er sie in Scheuern aufgeschüttet, wie er sie gesichert und mit Mannschaft so wol besetzt hatte daß auch nicht ein Korn ohne seinen Befehl oder Erlaubniß, dem hungrigen Volke ausgetheilt werden konnte. Wir merkten ferner an, bei welcher Gelegenheit und Veranlassung er seine ganze

Familie, seinen ganzen Stamm nach Aegypten zog, ihm die fruchtbarste Provinz des Reiches zutheilte, ihn mit Korn und allen Nothwendigkeiten des Lebens versah. Der König hatte zu ihnen gesagt, er wolle sich mit den Israeliten in die Reichthümer Aegyptens theilen und ihnen die Fruchtbarkeit und das Mark des Landes zu ihrer Nahrung geben (Cap. 45. v. 18.), während die freigebornen Bürger, die Aegyptier, den größten Mangel an Getraide litten. Alles dies geschah vor Ende des dritten Hungerjahres, nemlich im zehnten Jahre der jüdischen Herrschaft. Zu Ende dieses Jahres hatte Joseph, der jüdische Finanz-Minister des Königs, alles Geld Aegyptens zusammengehäuft und im königlichen Schatze aufbewahret. Als nun im nächsten Jahre kein Geld mehr vorhanden war, so brachte Joseph die Aegyptier so weit, daß sie, um nur nicht Hungers zu sterben, ihre Pferde, Schafe, Ochsen, Esel und kurz um, all' ihr Vieh zum Minister statt des Geldes brachten und gegen Korn umsetzten. Nachdem sie dies weggegeben hatten, so boten sie im folgenden Jahre dem Joseph ihre Aecker und ihre Freiheit, weil sie lieber Pharao's Sklaven sein, als Hungers sterben wollten. Der großmüthige und freigebige Jude, der, wie in die Augen fällt, väterlich für die Aegyptier sorgte, nahm was sie ihm boten,

setzte sich Namens des Königs in den Besitz ihrer Aecker und Ländereien, und versetzte die Einwohner in entfernte Gegenden, von einem Ende des Reichs zum andern.

„So kaufte Joseph dem Pharao alle Ländereien der Aegyptier zusammen, indem die letztern, durch den Hunger gezwungen, ihm alle ihre Grundstücke verkaufen mußten. So wurde das Land ein Eigenthum des Pharao: das Volk aber, so lang und breit Aegypten war, versetzte er in die Städte.“ Cap. 47. v. 21. 22.

Diese Härte übte unser Staatsmann nicht ohne Ursache aus. Er wollte ihre Knechtschaft, die er für das folgende Jahr voraussahe, und das Andenken an ihre verlorne Freiheit und an die Gegenden, wo sie Aecker und Heerden besessen hatten, durch die Versetzung lindern und auslöschen, einen Aufruhr aber, der vielleicht nicht ganz unrecht gewesen wäre, uud gewaltsame Angriffe auf die Kornspeicher, dadurch abwenden, daß er die Aegyptier zerstreuete. Wenn sie nemlich von einander getrennt und an jedem Orte fremd waren, so waren Zusammenkünfte und Verschwörungen, vor denen er sich fürchtete, um so schwerer.

Die Besitzungen der Priester handelte Joseph jedoch nicht an sich, weil sie so schon vom Pharao

ernährt wurden, und es daher nicht nöthig war, ihre Ländereien zu erkaufen. Cap. 47. v. 22.

Als sich endlich im sechsten Jahre das Volk, um dem Hungertode zu entgehen, unwiederruflich dem Könige in ewige Sklaverei gegeben, und der Jude sich überzeugt hatte, daß es nunmehr unmöglich sei, die Aegyptier in eine verzweifeltere Lage zu bringen, als in der sie jezt von Kummer und Elend niedergedrückt, und aller Hofnung beraubt, sich befanden, so gab er ihnen nunmehr Saatkorn, welches er ihnen bis zu dieser Zeit vorenthalten hatte. Dies war das Geheimniß und die Kunst, die Aegyptier so lange in der fürchterlichsten Hungersnoth zu erhalten, dies das Mittel, dessen der Prophet und Staatsmann sich bediente, um seine Weissagungen in Erfüllung gehen zu lassen. Er legte den Aegyptiern einen doppelten Korntribut auf, kaufte ihnen den Ueberrest ab, und verkaufte ihnen listigerweise nur so viel wieder zurück, als sie eben zur Erhaltung ihres Lebens nothdürftig brauchten. Saatkorn vertheilte er nicht eher unter sie, als wie er bereits ihre Reichthümer und ihr Vieh besaß und sie sich ihm verkauft hatten. Hätte er ihnen das Saatkorn früher gegeben, so würde die Noth im nächsten Jahre ein Ende gehabt haben, wie auch nun geschah, als er ihnen, als ihr Herr und

Tirann, den Ackerbau erlaubte. Das war aber den Absichten des schlauen Ministers ganz entgegen, weil er die ganze Nazion in Sklaverei bringen wollte und nach Herrschaft und Ansehen strebte.

In diesem Jahre, jedoch noch vorher, ehe die Aegyptier Saatkorn erhielten, bewog Joseph den Pharao, ein Gesetz zu geben, das die Besitzungen der Tempel und Priester zu veräußern verbot, und gedachte Besitzungen für Grundstücke erklärte, welche weder an die Regierung fallen, noch der König jemals sich zueignen könne. Durch dieses Gesetz wurde das Priesterthnm erblich und von der Abhängigkeit vom Landesherrn oder Könige befreiet, wie aus dem Folgenden erhellt.

Als im fünften Hungerjahre die Regierung alle Ländereien der Aegyptier an sich brachte, verkauften doch die Priester ihre Besitzungen nicht, weil sie, erwähntermaßen, ihren Uuterhalt vom Könige bekamen. Sogar zu Ende des sechsten oder im Anfang des siebenten Jahres, wo die Kornböden beinahe ausgeleert waren und das Elend noch immer fortdauerte, nahm dennoch Pharao die Priesteräcker nicht in Besitz (weil bloß die Priesterbesitzungen kein Eigenthum des Pharao waren, v. 26.). Jene Besitzungen waren durch ein unwiderrufliches Gesetz des Königs, unveräußerlich und erblich geworden,

weil ja sonst der König dieselben mit demselben Rechte hätte in Besitz nehmen können als die Aecker der Laien. Aber der König hatte dem Joseph im Anfang seiner Regierung, zum Zeichen seiner Gnade, die Tochter eines hohen Priesters zur Ehe gegeben. Im Rücksicht dieser engen Bande und nahen Blutsfreundschaft wußte es Joseph dahin zu bringen, daß alle Macht und Herrschaft zwischen der Priesterschaft und der Regierung getheilt war, nnd hierdurch vielleicht wurde der Grund zu dem spätern ägyptischen Aberglauben, zu Priestermacht, magischen Künsten und Priesterbetruge gelegt. Die Priester besaßen, unabhängig vom Könige, die ansehnlichsten Besitzungen, in welche sie zu jener Zeit nach einem festen und bestimmten Gesetze succedirten; jetzt ergriffen sie die Gelegenheit, dem Sklavenvolke ein neues Religionssystem einzupredigen und das beklagenswerthe, fast aller Vernunft beraubte Volk zu den schädlichsten Dingen, nemlich zum unumschränkten Gehorsam, blinden Glauben und Zutrauen zu den Priestern zu verführen.

Ihre Reichthümer gaben den Hirten Mittel an die Hand, Kenntnisse zu erwerben, und Untersuchungen und Erfahrungen zu machen. Sie legten sich auf Chemie, auf natürliche Magie und geheime mystische Philosophie. Das rohe und unerfahrne

fahrne Volk staunte beim Anblick noch nie gesehener Dinge, und den Priestern kam nun ganz natürlich, die schöne Idee in den Kopf, zu behaupten, daß jene Kenntnisse bloß ihnen geoffenbarte Mysterien wären. Das dumme, einfältige und sklavische Volk nahm physikalische Experimente und Wirkungen der Natur, für Wunder, und jene Künstler für Werkzeuge der göttlichen Allmacht, für Freunde und geheime Diener der Gottheit. So wurde Aegypten hauptsächlich durch dergleichen Künste, stufenweise durch Jahrhunderte die Mutter und Amme alles Aberglaubens. In diesen ägyptischen Einrichtungen bemerkt man bereits die Grundzüge einer Regierungsform, welche Moses nach der Zeit ausführte, von Joseph aber schon Jahrhunderte vorher hingeworfen waren. 2te Buch Mose Cap. 12. v. 40. *)

Nach dieser faktischen Zusammenstellung aller Umstände, ist nunmehr als erwiesen anzunehmen, daß Pharao jene Hirten nach Aegypten zu kommen einlud, ihnen eine gewisse Provinz einräumte, ihnen die Zügel der Regierung anvertrauete, und ihnen alle jene Macht und Gewalt übertrug, welche sie späterhin, als zwischen Aegyptiern und Juden ein langer, blutiger Krieg entstand, so ungern aufgaben.

*) Shaftesbury Characteristiks misc. reflections misc. 2. Ch. p. 57.

Die Hirten behielten mit Erlaubniß des Königs alle feste Plätze, in welchen sich Kornböden befanden, und worüber sie Joseph auf Befehl und in Namen des Königs, zu Aufsehern und Kommandanten gemacht hatte.

Wie lange sie sich mit einander vertragen, und wie lange die Aegyptier das Joch der Hebräer stille und ruhig geduldet haben, oder zu welcher Zeit die ersten Streitigkeiten unter ihnen entstanden — alle diese Thatsachen übergeht der jüdische Geschichtschreiber mit Stillschweigen. Er erwähnt in einem Zeitraume von wenigstens zweihundert Jahren, nemlich vom letzten Hungerjahre an, bis zu Moses Geburt, nur zwei merkwürdige Vorfälle. Der erste war Jakobs Tod im siebzehnten Jahre nach seiner Ankunft in Aegypten. Er wurde nach Kanaan gebracht und in dem dortigen Familienbegräbnisse beigesetzt. Dieser Befehl, welchen er noch auf seinem Todbette gab, wurde mit der größten Feierlichkeit ausgeführt und mit einem Pomp und einem Aufwande ins Werk gesetzt, welcher bisher nur beim Tode eines Königs statt gefunden hatte. Joseph begleitete die väterliche Leiche, und mit ihm zogen alle Sklaven des Pharao, die Aeltesten seines Hauses und alle Aeltesten Aegyptens; ferner Wagen und

Reuter, mit einem großen Gefolge. Cap. 50. v. 3 bis 10.

Joseph war damals 57 Jahr alt, und ungeachtet er die höchste Gewalt in Händen hatte, so war er doch so klug, nichts ohne Wissen und Genehmigung des Königs zu thun, wie aus dem prachtvollen und glänzenden Leichenbegängnisse seines verstorbenen Vaters erhellt. Er lebte nachher noch 53 Jahre; denn bei seinem Tode war er hundert und zehen Jahre alt.

Wie lange er der königlichen Gnade, seines Ansehens nnd der Gunst des Volkes sich erfreuet, und wieviel Jahre noch hindurch die Aegyptier die Herrschaft der Juden ruhig ertragen haben, kann man, wie gesagt, so genau nicht angeben. So viel ist gewiß, daß sowol die Juden als selbst Joseph noch vor seinem Tode sein Ansehen und seine Gewalt wieder verloren. Das letztere ist sehr merkwürdig. Wir haben gesehen, daß Jakobs Leichnam mit großem Pomp nach Kanaan gebracht wurde, und daß ihn die Aegyptier wie ihren König betrauerten. Joseph hingegen ward ganz in der Stille einbalsamirt, ohne Begleitung der Aegyptier auf die Bahre gesetzt, nirgends Pomp oder öffentliche Trauer. —

So lange Joseph die Zügel der Regierung in Händen hatte, zeigten die Israeliten, soviel die

Geschichte sagt, keine große Lust, nach Kanaan zurückzukehren. Als er aber dem Tode nahe war, und keine Wahrscheinlichkeit mehr vor Augen sahe, daß die Juden auch in der Zukunft die Aegyptier beherrschen könnten, so rieth er ihnen, sich nach Kanaan zurückzuziehen, und seine Gebeine mit dahin zu führen.

Ich will mich nicht bei der Untersuchung aufhalten, ob Abraham, der Ahnherr des jüdischen Hirtenstammes bloß Kanaan in den Augen gehabt, oder sich nicht lieber Aegypten erwählt hätte. Im Anfang wurde ihm, als ihn Gott rief, keine bestimmte Gegend versprochen, 1. B. Mos. Kap. 12. v. 1. Vielleicht wäre er in Aegypten geblieben, hätte ihn der König nicht des Landes verwiesen, weil er durch die falsche Vorspiegelung, daß Sara seine Schwester sei, ungeachtet sie seine Ehefrau war, den König beinahe zum Ehebruch verleitet hätte; v. 14 bis 20. Dieselbe Lüge*) sagte der Ahnherr der Rechtgläubigen nachher auch dem Könige Abimelech, Kap. 20. v. 1 bis 16. und mit gleichem Erfolg.

Genug, die Hebräer kamen nicht allein nicht gegen den Willen der Aegyptier, sondern sogar auf

*) Wol nicht Lüge, denn sie war allerdings seine Halbschwester. 1. Buch Mose Kap. 20. v. 12.
Anm. d. U.

die Einladung des Königs nach Aegypten, legten der ganzen Nazion die Knechtschaft auf, bemächtigten sich aller festen Plätze, und theilten Aegypten in eine weltliche und geistliche Herrschaft. Wie viele Jahre lang sie die Festungen besetzt gehalten haben, ist unbekannt. Der Geschichtschreiber überspringt einen Zeitraum von sechzig und mehreren Jahren, und führt bloß an, daß die Israeliten sich stark vermehrt, ganz Aegypten bevölkert, und alle Macht an sich gezogen, allein, daß ein neuer König nichts von Joseph gewußt habe; 2. Buch Mose Kap. 1. v. 7. 8. d. h., er erkannte seine Tugenden und Verdienste nicht an. Zu welcher Zeit sich dies ereignet, kann man nicht nachweisen, weil der Geschichtschreiber gänzlich davon schweigt. Der neue König überredete die Aegyptier, man müsse das jüdische Volk, welches sie an Anzahl und Stärke übertreffe, überlisten, damit es sich nicht noch mehr vermehre oder gar bei entstehendem Kriege sich mit dem Feinde vereinige. Kap. 1. v. 9. 10.

II. Flucht der Israeliten.

Bis auf diese Zeiten verbreitet der jüdische Schriftsteller viel Licht über die profane Geschichte. Er zeigt uns nemlich, auf welche Art die Hirten An-

fangs ohne Widerspruch der Aegyptier und auf die Einladung des Königs, nach Aegypten kamen, durch welche Mittel sie sich befestigten, durch welche Künste sie so viel Ansehen erhielten, und weshalb sie von den Eingebornen als Landesväter und Erretter betrachtet uud verehrt wurden. Sobald er aber auf jene Unglückszeiten kommt, wo die Uneinigkeiten zwischen den Fremdlingen und den Eingebornen ausbrachen, so erzählt er alles obenhin und konfus. Er steht dann mit sich selbst und mit den Fragmenten der profanen Geschichtschreiber in Widerspruch.

Seiner Erzählung zufolge wurden die Hirten, welche alle Macht in Händen, alle feste Plätze inne hatten und ganz Aegypten überschwemmten, von den Aegyptiern, ohne Krieg, ohne Schwerdtschlag und Kampf, unterdrückt und unters Joch gebracht. Betrachtet man aber die Erzählung genauer und vergleicht man sie mit den Ueberbleibseln alter profaner Geschichtschreiber: so weicht sie weit von der Wahrheit ab. Wenn man dies thut, bemerkt man auf den ersten Blick, daß der Jude manche Umstände aufgeputzt, andere verdeckt, andere in den Schatten gestellt hat.

Aus der oben angeführten Stelle geht hervor, daß die Aegyptier der wachsenden Macht der Hirten,

die stärker wie sie selbst geworden waren, mit großer Furcht und Unruhe zusahen. 2. B. M. K. 1. v. 19. Sie beschlossen deshalb auf den Rath ihres Königs, die Hebräer zu vertilgen, und aus dem Wege zu räumen, hauptsächlich darum, damit sie sich nicht zu den auswärtigen Feinden schlagen möchten. Um dies Unglück abzuwenden und die Hirten im Zaume zu halten, befahl Pharao den Hebammen, alle neugeborne Judenknaben ums Leben zu bringen. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die jüdischen Mütter sich, bei dem großen Hasse beider Völker, ägyptischer Hebammen sollten bedient, oder daß die Juden nicht aus ihrer eignen Nation sollten Weiber gehabt haben, um den Wöchnerinnen Hülfe zu leisten oder sich unter einander von ihrer Bürde zu befreien. Am unwahrscheinlichsten aber ist es, daß zwei ägyptische Hebammen genügt haben sollen, um alle Judenweiber zu entbinden, die durch ganz Aegypten zerstreuet waren und das ganze Land anfüllten. Indessen erzählt der Geschichtschreiber nun einmal, daß der Befehl, alle Judenknaben bei der Geburt umzubringen, bloß an zwei ägyptische Hebammen, S i p h r a und P h u a mit Namen, gegeben sei. Mit dieser List gelang es aber dem Könige und den Aegyptiern sehr schlecht. Pharao befahl daher den Aegyptiern, alle neugebornen

Judenknaben in den Fluß zu werfen und bloß die neugebornen Kinder weiblichen Geschlechts am Leben zu lassen. Dies Edikt wurde aber eben so wenig befolgt, weil die Israeliten so stark waren, daß die Aegyptier dem Befehl nicht gehorchen konnten.

Man sieht aus diesen beiden Befehlen, daß die Aegyptier noch immer bei ihrem Vorsatz blieben, die Hebräer auszurotten und zu vertilgen, um nicht so viel Fremdlinge zu ernähren, die sich beim Ausbruch eines Kriegs leicht mit den Feindeu vereinigen, sich der Regierung bemächtigen und die Eingebornen entweder umbringen oder in ihrem eigenen Vaterlande unterm Joche halten könnten. Daß die Aegyptier ein solches Unglück befürchtet haben müssen, geht aus der Erzählung des Geschichtschreibers hervor. Auch schreibt Josephus,*) die Aegyptier hätten sich vor den Juden wegen ihrer großen Menge nicht sicher gewußt, und daher den Entschluß gefaßt, sie auszurotten. Noch einen zweiten Grund leitet er daraus her, weil den Juden, nach einer alten Weissagung, die Herrschaft über Aegypten verheißen sei.

Wie groß aber auch immer die Macht der Aegyptier, und wie hinterlistig und grausam ihre Ab-

*) Josephi Antiquit. Jud. L. II. C. 51.

sichten gewesen sein mögen, um die Hirten auszurotten und das Land von dem drohenden Feinde zu befreien, so erhielten sich die Juden doch noch achtzig Jahre nach Moses Geburt darin. Man weiß nicht, wieviel Zeit vor Moses Geburt dieser Streit und diese Uneinigkeiten ihren Anfang genommen haben; doch ist es wahrscheinlich, daß bis dahin vom ersten Anfang an, wenigstens dreißig bis vierzig Jahre verflossen sind. Seit jenem ungewissen Zeitpunkte hatten die Aegyptier ihre alten Herren und Tyrannen überwunden. Die Juden, die nun nicht mehr in befestigten Städten wohnten, thaten was man ihnen befahl, und ergaben sich.

Jene festen Plätze, welche sichere Zufluchtsörter für sie waren, verhinderten die Ausführung der wegen des Kindermordes gegebenen Befehle. Diese grausamen Verordnungen, die schon mehrere Jahre vor Moses Geburt gegeben waren, konnten so wenig als alle die Vortheile, welche die Aegyptier von ihrem platten Lande hatten, die Israeliten, aus ihren Besitzungen vertreiben. Aus allen Umständen leuchtet hervor, daß die Aegyptier nicht stark genug waren, ihre Absichten auszuführen.

Unter diesen Unruhen ward Moses geboren, von einer Tochter des Pharao vom Tode errettet, und von seiner Mutter gesäugt. Als er er-

wachsen war, führte letztere ihn zu Pharao's Tochter; diese behandelte ihn wie ihren Sohn. Er wurde in allen Wissenschaften Aegyptens unterrichtet, übte sich in Thaten und Worten, und lebte vierzig Jahre lang am Hofe. In diesem ganzen Zeitraume ist keine Spur vorhanden, daß Moses die Absicht gehabt hätte, Aegypten zu verlassen oder sein Volk in ein anderes Land zu führen. Ein Zufall zwang ihn, aus Aegypten zu fliehen. Ein Aegyptier schlug einen Juden; Moses sah es und rächte die Beleidigung mit des Aegyptiers Tode. Als er am folgenden Tage ausging, sahe er zwei Juden sich zanken. Er fragte den, welcher dem Andern Unrecht that, warum er denselben schlage? Jener aber versetzte; „was fragst du danach? wer hat dich zu unserm Oberhaupt und Richter gesetzt? willst du mich etwa auch umbringen wie du den Aegyptier umgebracht hast?" Moses erschrak, und merkte nun, daß die Sache ausgekommen war. Als es auch dem Pharao zu Ohren kam, ließ ihn derselbe suchen, um ihn als einen Mörder zum Tode zu verurtheilen. Moses entfloh und hielt sich bei den Midianern auf. Auch hier wollte ihm das Glück wol. Ein Oberhaupt oder Priester aus der dortigen Gegend, Namens Jethro, gab ihm seine

Tochter zur Ehe. Vierzig Jahre lebte er in dieser Gegend.

Das Unglück der Hirten muß zu jenen Zeiten so groß noch nicht gewesen sein, daß sie nicht noch einige Hofnung gehabt hätten, die Aegyptier wieder zu unterjochen. Während der vierzigjährigen Abwesenheit Moses, verschlimmerte sich aber ihr Zustand von Tage zu Tage. Die Aegyptier hatten sie so geschwächt, daß, hätten sie ihr Heil nicht in der Flucht gesucht, alle umgekommen wären.

Moses nahm sich vor, sein Volk aus dem Lande des Trübsals zu führen und sich ein Reich zu gründen, dessen oberste Macht in seiner Familie oder in seinem Stamme erblich sein sollte. Um dies zu bewirken, kompilirte er die Traditionen und Fabeln der Hebräer, erfand neue dazu, und putzte sie zweckmäßig aus. Hauptsächlich berief er sich auf die Verheißung, welche Gott seinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob gethan hatte, ihren Nachkommen das Land Kanaan zu übergeben. Vielleicht verfaßte er das erste Buch, in welchem mancherlei Wunderdinge erzählt werden, bloß in der Absicht, den Muth und den Fanatismus des Volkes zu reizen, welches er sich unterwerfen wollte. Wenn er wirklich der Verfasser des ersten Buches ist, so konnte er nicht besser thun, als dasselbe mit Geschichtchen und Wundern anzu-

füllen, wodurch ihre Hofnung genährt und der Muth dieses rohen und abergläubischen Volkes gestählt wurde.

Nach der Erzählung des Geschichtschreibers versprach Gott den Nachkommen Abrahams den Strich zwischen dem Jordan und dem mittelländischen Meere in der Breite, und zwischen Sidon bis zu den Grenzen Aegyptens in der Länge. 1. B. M. K. 15. v. 18 bis 21. Dies Versprechen wurde aber nicht erfüllt, weil die Juden jenes versprochene Land niemals kaum zur Hälfte besessen haben. Erst vierzig Jahre nach der Zeit, wo sie dem Versprechen zufolge, das Land in Besitz nehmen sollten, setzten sie einen Fuß hinein. Aus diesen Umständen läßt sich vermuthen, daß Moses die ganze Geschichte von dem Versprechen des Landes Kanaan, blos ausgedacht hat, um die Gemüther der Israeliten zu erhitzen. Damals, als er die Zeit bestimmte, wann das Land in Besitz genommen werden sollte, glaubte er nicht, daß er vierzig Jahre lang mit dem Volke herumirren würde. Er hatte sich eingebildet, die Bewohner von Kanaan würden sogleich, wenn sie sich blicken ließen, zum Lande hinaus laufen; in diesem Falle wäre sein Versprechen genau zugetroffen. Die Kanaaniter waren aber kampflustiger als er vermuthet hatte; es ver-

ließen vierzig Jahre, ehe er ein einziges Dorf einnehmen konnte.

Moses bekam von Gott höhere Macht, und war von seiner göttlichen Sendung fest überzeugt. Aron, sein Bruder, wurde zu der Würde eines Propheten und Wortführers erhoben. Beide erschienen vor Pharao und verlangten, er möchte den Israeliten erlauben, eine dreitägige Reise durch die Wüste zu thun, um dem Gott Jehova zu opfern. Ihre wahre Absicht, das Land zu verlassen, mußten sie auf Gottes Befehl, dem Pharao sorgfältig verschweigen. 2. B. M. K. 3 v. 14.

Dies Gesuch wurde abgeschlagen. Nach dem Zeugniß unsers Historikers schickte Gott darauf viele Plagen über die Aegyptier und Moses und Aron thaten Wunder. Die ausführliche Erzählung davon findet man vom fünften bis zum neunzehnten Kapitel des zweiten Buchs.

Bemerkenswerth ist es, daß Moses und Aron bei ihren Wundern sich einer Ruthe oder eines Stockes bedienten, welchen auf eine ähnliche Art auch die Magier und Hexenmeister am Hofe des Pharao gebrauchten. Zu den Geschäften der letztern gehörte, den König mit ihren Kunststücken zu erheitern, vom einfältigen Volke Geld zu verdienen, es in Staunen zu setzen, und ihnen Gaukeleien un-

ter dem Namen göttlicher Wunder und tiefer Geheimnisse vorzumachen. Niemand wird im Ernst glauben, oder sich als möglich vorstellen, daß die ägyptischen Priester und Hexenmeister wirklich Ruthen oder Stöcke in Schlangen verwandelt, Thiere hervorgebracht, Flußwasser in Blut verwandelt und Frösche hervorgebracht haben, welche die ganze Erde bedeckt und die Häuser und Gebäude angefüllt hätten; — nichts desto weniger haben wir in Ansehung dieser Thatsachen, denselben Geschichtschreiber, welcher uns Moses und seines Schwagers Wunder bezeugt. Moses that zwar Wunder, welche die Aegyptier nicht nachmachen konnten; dieser Unterschied beweist aber nichts weiter, als daß Moses, welcher in den ägyptischen Künsten und Wissenschaften unterrichtet worden war, jene gemeinen Magier weit übertraf. Nimmt man dies an, so ist offenbar, daß alle diese Wunder Blendwerke und Betrügereien waren, oder vom Geschichtschreiber erfunden sind.

Man darf nicht übersehen, daß die gedachten Plagen, die man für Wunder verkauft, bekannte, aus natürlichen Ursachen entsprungene Uebel und Unbequemlichkeiten waren. Wenn der Nil bei seinen Ueberschwemmungen, mitten im Lande faulende Seen und stinkende Gewässer zurückläßt, so

heckt die Fäulniß in der brennenden Sommerhitze verschiedene Arten Insekten und Würmer aus, welche die Feldfrüchte verzehren, und unter Menschen und Vieh solche Krankheiten und Seuchen verbreiten, wie sie der Geschichtschreiber aufgezeichnet hat. Der Jude erzählt alles unter außerordentlichen und wundervollen Umständen. Wer aber den Geist der alten Schriftsteller, vorzüglich der hebräischen kennt, wird durch ihre glänzenden Erzählungen wenig gerührt. Er weiß recht gut, wie gern sie ganz alltägliche Naturbegebenheiten für Wirkungen der göttlichen Allmacht ausgeben. Sie lebten und schrieben in den Zeiten der Unwissenheit und Finsterniß, wo die unwandelbaren Gesetze der physischen und moralischen Weltregierung sehr wenig bekannt waren. Sie ließen sich zu der Unwissenheit, zu dem Aberglauben und den Verstandeskräften des Volkes herab. Strabo will dies bei allen Geschichtschreibern überhaupt bemerkt haben, und trauet ihnen allen deshalb wenig Glaubwürdigkeit zu. „Es war ein Fehler der mehresten Alten, schreibt Pitse, oder vielmehr, es war eine gedankenlose Einfalt, daß sie sich, wenn sie die Thaten berühmter Männer beschrieben, nicht elegant genug dünkten, wenn sie nicht, um den Styl zu verschönern, poetische Fiktionen oder etwas ähnliches hinzuthaten, d. h. also,

wenn sie nicht mit dem Wahren Unrichtigkeiten vermischten" *).

Wie alle Wunder den Pharao nicht rührten, drohete Moses, Jehova werde um Mitternacht die Aegyptier heimsuchen, und alle Erstgeburten Aegyptens mit dem Tode heimsuchen, von Pharao's Erstgeburt an, welcher auf dem Thron sitze, bis zu den Erstgeburten der Sklaven, der Eseltreiber und der Thiere hinab. Die Juden versprachen sich aber nicht viel von diesem Wunder, sie dachten vielmehr auf ihre Flucht. Während der Feier des Osterfestes verließen die Israeliten mitten in der Nacht Aegypten so eilig, daß sie den Sauerteig in ihren Kleidern, wie in Backtrögen, mit fortnahmen.

Wir werden späterhin sehen, wieweit der Erzähler sich selbst und den Fragmenten profaner Schriftsteller getreu bleibt. Soviel ist klar, daß der Auszug der Juden aus Aegypten mit der größten Eile geschah, und daß weder Pharao noch seine Diener vorher davon benachrichtiget waren. 1. B. M. K. 14 v. 5. Die Israeliten fühlten, daß sie nicht länger in Aegypten bleiben konnten, sondern das Land in der nächsten Nacht verlassen mußten.

*) S. Bolingbroke Letters on the Study and use of History. L. III. S. 49.

Sie machten sich daher mitten in der Nacht so schleunig davon, daß sie angeführtermaßen nicht einmal Zeit hatten, Brod zu backen.

Bei dieser plötzlichen und unerwarteten Flucht stellten sie sich eine Reise von einem oder zwei Tagen vor. Die Aegyptier vermutheten sich diese Flucht nicht, und konnten sie daher nicht sogleich einholen und niedermachen. Daß dies ihre Absicht war, und daß die Israeliten, nicht mit Erlaubniß des Pharao, sondern bloß, um ihr Leben zu retten, die Flucht ergriffen, ergiebt sich aus dem Befehle des Königs, ihnen nachzusetzen. 2. B. M. Kap. 14. v. 6. Der Erzähler will dem Leser weiß machen, der Zweck der Verfolgung wäre bloß gewesen, die Israeliten zurückzubringen und wie Sklaven zu behandeln, keineswegs aber, sie zu tödten. Der Geschichtschreiber weicht aber von sich selbst und von der Wahrheit vom Anfang bis ans Ende ab. Nach seiner Erzählung brauchten die Aegyptier wenigstens achtzig Jahre, um alle neugeborne Judenknaben umzubringen, weil die Israeliten zu zahlreich und mächtig geworden waren, und weil die Aegyptier fürchteten, sie möchten über kurz oder lang die Herrschaft an sich reißen, und die Eingebornen unters Joch bringen; zumal, wenn sie ihnen selber die Gelegenheit gäben, sich mit den auswärtigen Fein-

den zu verbinden. Daß der ägyptische Hof schon vor Moses Geburt den Tod der Juden beschlossen habe, beruhet auf dem eignen Zeugnisse unsers Geschichtschreibers. Nachdem Pharao dem Moses vorgeworfen, daß er mit bösen und verbrecherischen Absichten umgehe, und ihm den Hof verboten hatte, so scheint es klar und ausgemacht, daß Pharao die Ermordung der Juden, vorzüglich des männlichen Theiles derselben, beschlossen habe, weil er dies für möglich hielt. Kap. 10. v. 9. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Juden ihr Heil in der Flucht suchen würden. Zwar behauptet der jüdische Geschichtschreiber, Kap. 12. v. 31. 32., Pharao habe den Israeliten die Freiheit gegeben, das Land zu verlassen, und die Juden hätten die Aegyptier angelegen, sie baldigst über die Grenzen zu lassen; er widerspricht sich aber selbst, weil er Kap. 14. v. 1 bis 5. anführt, als dem Könige von der Flucht des Volkes Nachricht gegeben worden, habe er sogleich den Befehl ertheilt, sie zu verfolgen.

Sie kamen auf ihrer Flucht ungefähr zwei Tagereisen weit. Da das rothe Meer in der Nähe, und Moses mit allen Buchten und Meerengen und geheimen Durchfuhrten bekannt war, so schmeichelten sich die Israeliten, sich durch die Flucht zu retten, und dadurch dem drohenden Blutbade zu entgehen.

Der Geschichtschreiber erzählt, alles Vieh der

Aegyptier sei kurz vor der Flucht der Israeliten durch eine Seuche und durch Hagel umgekommen. Dennoch versammelte Pharao in kurzer Zeit eine große Armee, welche mit 600 auserlesenen Wagen und andern Wagen und Reuterei versehen war. Nach Josephus*) Erzählung waren 700 Wagen mit 50,000 Mann Reuterei, ferner 200,000 Mann Infanterie mit Schilden dabei. Die ganze Erzählung wimmelt von Widersprüchen. Als z. B. die Israeliten mit allem ihrem Vieh durch das rothe Meer gegangen waren, murrten sie gegen Moses und Aron, und meinten, es wäre besser gewesen, Jehova hätte ihnen in Aegypten das Leben genommen, wo sie hätten bei ihren Fleischtöpfen sitzen und sich in Brod satt essen können; nun habe man sie in die Wüste geführt, wo alle sammt und sonders verhungern würden. Kap. 16. v. 3. Allein, wo waren denn die Schaf- und Rinderheerden geblieben, welche sie aus Aegypten getrieben, und von denen sie nicht eine Klaue verloren hatten; während die Schafe, Ochsen und Kühe der Aegyptier entweder gefallen oder durch die Landplagen aufgerieben waren? —

Wenn man die Vorliebe unseres Geschichtschreibers für Wunder nicht mit ihm theilt, so sieht man die ge-

*) Jüdische Alterth. B. II. Kap. 6.

machte Bemerkung bestätigt, daß die Israeliten ihren Wunsch, ruhig und in Frieden mit ihren Gütern, Reichthümern und Viehheerden Aegypten zu verlassen, nicht erreicht, sondern vielmehr in Einer Nacht in der größten Eile und Unordnung die Flucht aus Aegypten genommen haben, um den Tode zu entgehen.

Aus dieser ganzen Erzählung ergiebt sich demnach, daß die Hebräer oder Hirten zuerst aus dem Orient nach Aegypten kamen, wo ihnen ohne Weigerung, sogar nach dem Wunsche des Königs, die beste und fruchtbarste Provinz eingeräumt wurde. Man sieht ferner daraus, daß ihr Ansehen so groß war, daß man ihnen die höchste Macht im Staate anvertrauete, welche sie dazu anwandten — die Aegyptier zu unterdrücken. Sie zeigt ferner, daß die Aegyptier nach der Zeit neidisch wurden, und die grausamsten Mittel anwendeten, um ihre Macht zu brechen, und ihre Anzahl zu vermindern. Ferner erfährt man, daß die Hirten anfangs mächtiger waren, jedoch, nicht zufrieden mit der ihnen angewiesenen Provinz, sich durch das ganze Reich verbreiteten, und Mine machten, sich dessen zu bemächtigen. „Denn, — sagt der Geschichtschreiber, — die Aegyptier waren weder so zahlreich noch so mächtig.“ 2. B. M. K. 1. v. 9. Endlich sehen wir die Israeliten unter=

jocht und in Lebensgefahr gesetzt, aus welcher sie sich durch eine schleunige, von den Aegyptiern nicht erwartete Flucht retteten.

So verhalten sich die Thatsachen, wenn man sie von den Erdichtungen, Wundern und sich selbst widersprechenden Umständen säubert. Alsdann stimmen Manethon und andere profane Schriftsteller mit ihnen überein, da wo sie von der ersten Ankunft der Hirten, ihren nachfolgenden Beschäftigungen und Räubereien, und endlich von ihrer Vertreibung oder Flucht erzählen.

Einige Geschichtschreiber haben zu beweisen gesucht, daß jene sogenannten Hirten, deren Manethon Erwähnung thut, keineswegs Israeliten oder hebräische Hirten gewesen wären. Sie haben aber keine Nazion anzugeben gewußt, welche sich durch diese Benennung vor allen andern Völkern ausgezeichnet und die Viehzucht als einzige Beschäftigung getrieben hätte. Derjenige Theil der (sogenannten Mosaischen) Geschichte, welcher innerhalb der Grenzen der Natur bleibt, stimmt in Hinsicht dieser Hirten mit den Erzählungen der Profanen. Josephus leugnet diese Uebereinstimmung nicht allein nicht, sondern will sogar durch diesen Umstand beweisen, daß die Behauptung seines Gegners Apion, die Juden wären allen übrigen Völ-

kern unbekannt gewesen, falsch sei, und daß ihre Geschichte mit der Geschichte anderer Völker übereinstimme. „Unstreitig," sind seine eigenen Worte, „waren die sogenannten Hirten, wenn man die verschiedenen Zeitberechnungen zusammenhält, unsere Vorfahren, die nach ihrer Erlösung aus Aegypten, 393 Jahre früher, als Danaus nach Argos kam, diese Provinz bewohnten. Manethon hat demnach zwei für uns sehr wichtige Dinge in seiner ägyptischen Geschichte aufgezeichnet: erstens, daß die Hirten aus dem Auslande nach Aegypten kamen; zweitens, daß ihr Auszug daraus in so entfernte Zeiten fällt, daß man ihn fast tausend Jahre vor dem trojanischen Kriege rechnen kann." Im ersten Buche wider den Apion.

Selbst Schuckford gesteht ein, daß die Räubereien der Hirten in die Zeit der Israeliten fallen.

„Im fünften Jahre der Regierung des Conhar, welchen Josephus nach dem Manethon Timaus nennt — schreibt er — brach ein großes Heer von einem unbekannten Volke, in Aegypten ein. Sie eroberten und verwüsteten Aegypten, und setzten einen gewissen Solatis auf den Thron, welcher die Aegyptier unterjochte, Besatzungen in die Städte legte, und die Staatsämter mit seinen Angehörigen

besetzte. Woher sie kamen, weiß man nicht. Mit der Zerstörung der ägyptischen Herrschaft fühlten auch die Israeliten das Ende ihres Glücks. Denn Solatis wollte weder von Joseph noch von seinen Verordnungen etwas wissen. Da die Israeliten sich bereichert und vermehrt hatten, und die fruchtbarste Provinz bewohnten, so fürchtete man, sie würden sich mit den Feinden verbinden, welche aus dem Orient leicht einen Einfall thun konnten, und deshalb behandelte man sie auf das grausamste." *)

Diese Erzählung des Schuckford steht aber sowol mit dem jüdischen, als mit dem profanen Geschichtschreiber in Widerspruch. Die Nazion, welche nach seiner Meinung in Aegypten gewaltsam einbrach, existirte nirgends als in seinem Gehirn; die Voraussetzung, daß die Hirten Anfangs mit Gewalt in Aegypten eingebrochen wären, es in Besitz genommen, und sich darin niedergelassen hätten, stimmt weder mit dem Manethon, noch dem heiligen Geschichtschreiber. Der letztere schreibt, die Israeliten hätten an Anzahl und Menge so zugenommen, hätten sich so vermehrt und verstärkt, daß die ganze Gegend voll von ihnen gewesen; und

*) Sacred and profane History of the world connected. Vol. II. p. 233.

Josephus erzählt, die Aegyptier hätten die Juden gefürchtet und ihre Ausrottung gewünscht *). An einer andern Stelle widerspricht Schuckford dem Manethon. Er schreibt, Aegypten sei mit Gewalt der Waffen erobert worden. Manethon aber sagt: „Da die Gottheit auf die Aegyptier zürnte, so erlaubte sie einer großen Menge von Fremdlingen, nach Aegypten zu kommen, welche sich Hirten nannten. Diese nahmen ohne allen

*) Denn sie sahen, wie das Judengeschlecht sich aufnahm, und Ueberfluß an Schätzen hatte, welche sie sich durch Arbeit und Fleiß erworben. Durch ihre große Vermehrung hielten sie daher ihre Sicherheit gefährdet. Alterthümer B. 2. K. 5. — Ferner: „Die Aegyptier gaben sich Mühe, die Juden durch übermäßige Arbeit aufzureiben; unsere Vorfahren dagegen versuchten, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Dies gab zu etwas Veranlassung, was unsere Nazion sehr gern wünschte." Kap. 5. — Dies etwas war nach Josephus Behauptung, die Weissagung, daß unter den Juden ein Mann erscheinen werde, welcher die Aegyptier überwinden würde. Dies soll die Ursache zu dem Befehl gewesen sein, alle neugeborne Knaben zu tödten. Die eigenen Worte des Josephus bestätigen es, daß die Aegyptier zur Absicht hatten, die Israeliten ganz auszurotten. „Voller Schreck (wegen dieser Weissagung) befahl der König, nach dem Gutachten seines Rath-

Widerspruch von Seiten der Eingebornen, in Aegypten ihre Wohnplätze. Nach der Zeit waren sie mit den Sitzen, die man ihnen eingeräumt hatte, nicht zufrieden, überschwemmten und verwüsteten die Gegend, und führten mit den Aegyptiern Krieg. Endlich brachten sie König und Volk unter ihr Joch. Späterhin führten sie noch einmal einen langeu Krieg mit den Aegyptiern, und hier wurden die Hirten von den Aegyptiern besiegt. Sie wurden aus ihren

gebers, alle neugebornen Judenkinder männlichen Geschlechts, in den Fluß zu werfen. Auch sollten die ägyptischen Hebammen fleißig auf die Geburten der Jüdinnen acht geben. Dadurch glaubte der König zu bewirken, daß die Hebammen nicht wegen Verwandschaft das königliche Edikt aus den Augen setzen würden. Er setzte auch die Strafe fest, daß jeder, welcher die Sache nicht anzeigen würde, mit seiner ganzen Familie ums Leben kommen solle. Dieses Unglück war sehr hart, weil die Eltern nicht allein ihrer Kinder beraubt, sondern obenein sogar gezwungen wurden, die Gehülfen zu ihrem Tode zu sein. Wenn sie zugleich in die Zukunft sahen, so wurden sie ganz untröstlich, denn sie sahen den gewissen Untergang ihrer Nazion vor Augen, weil ihre Kinder umgebracht wurden, und die Eltern selbst in kurzer Zeit ihren Tod erwarten mußten. So sahen sie sich in die äußerste Noth versetzt." Ebendas. A. d. V.

Festungen vertrieben, und setzten sich endlich in der großen Stadt Abaris, wo sie ein großes Heer zusammengezogen hatten. Hier wurden die Hirten einige Zeit belagert. Als sie zuletzt auf das äußerste gebracht waren, ergriffen sie eine Gelegenheit zu entfliehen, und entgingen so der Wuth der Aegyptier, welche sich fest vorgenommen hatten, sie auszurotten." *)

Dies sind die Worte Manethons, des ältesten ägyptischen Geschichtschreibers. Seine Nachrichten stimmen mit der heiligen Geschichte überein, soweit letztere innerhalb der Grenzen der Natur bleibt. Die übernatürliche Geschichte der Juden kannten die Profanen nicht; uns genügt aber der Grundsatz, daß man, so lange es natürliche Ursachen giebt, aus denen man Erscheinungen erklären kann, sich nach übernatürtichen nicht umzusehen braucht.

Meines Erachtens ist es ausgemacht, daß die Hirten des Manethon, die Juden waren, welche wärend der Ministerschaft Josephs nach Aegypten kamen. Josephus, wie schon bemerkt, bestätigt diese Meinung mit ausdrücklichen Worten. Er bestreitet bloß die Erzählung, daß die Juden voller Krätze, Aussatz und Ungeziefer gewesen, daß man

*) S. Josephus gegen den Apion, 1. B.

sie deshalb eingeschlossen gehabt, damit sie die Aegyptier nicht anstecken möchten, und endlich deshalb aus dem Lande gejagt habe *).

Er bleibt dabei, jene Krankheiten wären so wenig, als das Ungeziefer die Ursache ihrer Vertreibung gewesen. Allein, der Grund, welchen er angiebt, bestätigt vielmehr die Sache **). Moses räth den Juden in seinen Gesetzen häufiges Waschen und Baden an. Dies sind Mittel gegen solche Krankheiten, welche seinem Volke vorgeworfen werden. Wahrscheinlich litten die Juden an diesen Krankheiten hauptsächlich in Aegypten, weil die Mittel, welche er in seinen Gesetzen dagegen lehrt, ihnen damals noch unbekannt waren. Kurz und gut, die mosaischen Gesetze geben die deutlichsten Beweise an die Hand, daß die Juden mit den niedrigsten und schändlichsten Krankheiten behaftet waren. Alle Vorschriften, welche die Wahl der Speisen, die Reinheit und Unreinheit, die Krätze und den Aussatz betreffen, zwecken dahin ab, diesen ansteckenden Krankheiten Einhalt zu thun. Sie verrathen nicht undeutlich, daß der Gesetzgeber mit einem unreinen und ekelhaften Volke zu thun hatte. Moses be-

*) Josephus a. a. O.

**) Josephus ebendas.

stätiget daher, was Manethon von den Krankheiten der Israeliten erzählt. Auch die Aegyptier waren von diesen Krankheiten nicht frei, und wurden deshalb von andern Völkern verabscheuet. Lukrez erwähnt einer Krankheit, welche den Aegyptiern eigen gewesen sei.

Est elephas morbus, qui propter flumina Nili
Gignitur Aegypto in media, praeterea nusquam. *)

(Der Aussatz ist eine Krankheit, welche nirgends als in Aegypten existirt, und durch die Ueberschwemmungen des Nils entsteht.)

Die Priester schützten sich davor durch die Enthaltung gewisser Speisen, vorzüglich der Fische und des Schweinefleisches. Auch wuschen sie sich fast täglich. Mehrere alte Schriftsteller, z. B. Herodot, Diodor von Sizilien und Plutarch erwähnen dieser Krankheit.

Chaeremon, ein alter Geschichtschreiber Phöniziens, setzt den Grund der Vertreibung der Juden aus Aegypten, in ihre ansteckenden Krankhei-

*) Lucret. de Rer. Nat. Lib. VI. v. 1112. 1113. Vergl. Celsus, Lib. III. cap. 25.
A. d. Uebers.

ten. Er erzählt, man habe dem Könige hinterbracht, daß er nicht eher werde ruhig schlafen können, als bis er die aussätzigen Hirten aus dem Lande geschafft habe *).

Lysimachus, ein anderer alter Geschichtschreiber erzählt, die Juden wären wegen ihrer ansteckenden Krankheiten, ihrer Krätze und ihres Aussatzes, aus Aegypten vertrieben worden; ihr Gesetzgeber habe ihnen aber das Wiedervergeltungsrecht gegen jedermann zur Pflicht gemacht, und ihnen den Rath gegeben, mit niemand Freundschaft za halten, statt guten Rathes übeln zu ertheilen, und die Tempel und Altäre anderer Götter zu zerstören. Diesen Vorschriften leisteten die Juden, wie die Geschichte lehrt, jederzeit, soviel an ihnen war, gewissenhafte Folge.

„Unter sich, schreibt Tacitus, halten sie auf Treue und Glauben, und helfen sich einander aus: aber Fremde hassen und verfolgen sie.“ Diodor führt an, der Haß der Juden gegen jeden Nichtjuden sei allgemein bekannt, und ihnen von ihren Gesetzgebern vorgeschrieben. Dies habe den Antiochus bewogen, hart mit ihnen zu verfahren. Juvenal sagt, sie hätten keinem Reisenden den Weg gezeigt.

*) Josephus a. a. O.

Non monstrare vias eadem nisi sacra colenti;
Quaesitum ad fontem solos deducere verpos.
Sat. 14. v. 104.

(Nur dem zeigen sie den Weg, der ihres Glaubens ist; nur den Beschnittenen führen sie zur Quelle, wenn ihn durstet).

Ferner erzählt Lysimachus, am sechsten Tage nach ihrer Flucht aus Aegypten hätten die Juden Geschwüre an ihren Schamtheilen bekommen. Dies Uebel habe sie gezwungen, am siebenten Tage Rasttag zu halten. Diesen Tag, sagt er, nannten sie Sabbath, von dem ägyptischen Worte Sabbathosis, welches nach seiner Behauptung Krankheiten an den geheimen und bedeckten Theilen bedeutet *). Dasselbe behauptet auch Apion, wie man aus der Wiederlegung des Josephus sieht. Justin sagt von den Juden folgendes. „Die Aegyptier litten an der Krätze und am Aussatz. Man gab ihnen den Rath, den Moses mit den Kranken über die Grenzen von Aegypten zu schaffen, damit die Seuche nicht noch mehrere anstecke. Er wurde zum Anführer der Vertriebenen gemacht. Bei ihrem Auszuge stahlen sie

*) A. a. O.

die heiligen Gefäße der Aegyptier; letztere setzten ihnen nach, um ihnen das Gestohne mit den Waffen in der Hand, wieder abzunehmen; es war aber so üble Witterung, daß sie wieder umkehren mußten." *) Tacitus stimmt ihnen bei und versichert, die Juden wären unter der Regierung des Bochoris, auf den Rath der Götter, aus Aegypten vertrieben worden, weil sie, nach dem Zeugniß verschiedener Geschichtschreiber, die Aegyptier mit ansteckenden Krankheiten angesteckt hätten **).

Es ist zu bemerken, daß die Juden zur Zeit ihrer Flucht aus Aegypten noch keine Gesetze besaßen, welche ihnen den Haß gegen die Nichtjuden zur Pflicht gemacht hätten; Gesetze, welche sie unter sich auf das festeste aneinander knüpfen, von allen übrigen Menschen aber scheiden — welche ihnen befahlen, die Kananiter, von denen sie nie beleidiget worden, mit der größten Grausamkeit zu tödten, und selbst der Säuglinge an der Brust ihrer Mütter nicht zu schonen.

Der Aufenthalt der Juden in Aegypten und ihre darauf folgende Vertreibung, führen auf den sehr wichtigen politischen Grundsatz: daß man kei-

*) Justinus B. 36. Kap. 1.

**) Historiar. Liv. Cap 1.

nen Staat im Staate (statum in statu) dulden dürfe; und sind ein Beweis, daß die Juden bereits zu der Zeit, wo ihnen ihre Gesetze noch nicht vorschrieben, das ganze menschliche Geschlecht zu hassen, den Völkern, welche sie freundschaftlich aufnahmen und ihnen das Bürgerrecht ertheilten, so gefährlich wurden, daß man sich genöthiget sahe, sie aus dem Lande zu jagen.

III. Zustand der Juden in der babylonischen Gefangenschaft.

Das jüdische Reich nahm zu den Zeiten des Jerobeam sein völliges Ende, nachdem es zweihundert, vier und funfzig Jahre gedauert hatte. Denn Salmanasser eroberte Samaria und führte die Juden nach dem Orient; hier zerstreueten sie sich, und stifteten weder ein neues Reich, noch kehrten sie wieder zurück. Die Träume der Rabbinen von dem Reiche der Juden, welches im Orient existirt haben soll, übergehe ich mit Stillschweigen. Diese Juden hatten schon in Palästina große Lust zum Götzendienst bekommen; sie vermischten sich daher bald mit den Heiden. Das Verbot, ferner im Tempel zu Jerusalem zu opfern, war die erste Ursache dieses Hanges. Als Tiglath-Pileser zu Dan und Salmanasser zu Bethel ihnen das goldene

Kalb

Kalb weggenommen hatten, gingen sie zwar wieder nach Jerusalem um zu opfern, allein sie hörten, wie Holberg bemerkt, damit bald wieder auf, weil ihnen die Götzen genommen waren. Wenn die Musik zu Ende ist, hören die Tänzer zu tanzen auf. Doch ist zubemerken, daß die Zerstörung des jüdischen Reiches erst dann geschah, als sie nach Entsagung der Abgötterei, die Einladung des Hiskias, im Tempel zu Jerusalem zu opfern, angenommen hatten.

Nach hundert und zwanzig Jahren erlosch auch das Reich Juda. Nebukadnezar führte den größesten Theil der Nazion nach Babylon, und ließ nur wenige zurück, zur Betreibung des Ackerbaues. Ein Theil der Juden wandte sich nach Aegypten, nahm die Religion des Landes an, und opferte den Göttern Aegyptens. Als ihnen Jeremias diesen Kultus vorwarf, antworteten sie, es wäre ihnen immer nur dann nach Wunsche gegangen, als sie fremden Göttern gedient hätten.

Ihr Loos in der babylonischen Gefangenschaft scheint noch erträglich gewesen zu sein. Einigen von ihnen wurden die obersten Staatsämter und Bedienungen anvertrauet. Die Juden behielten jedoch ihren alten, eingewurzelten Haß gegen alle Menschen, verstärkten ihn sogar. Wenn z. B. die Ba=

bylonier mit ihnen umgehen und Freundschaft mit ihnen halten wollten, oder wenn sie ihnen vorschlugen, sich mit ihnen lustig zu machen, so wünschten ihnen die Juden dafür alles Böse auf den Hals. Sie priesen den Juden selig, welcher die kleinen Kinder der Babylonier mit Steinen warf.

IV. Zustand und Schicksale der Juden bis zur Zerstörung von Jerusalem.

Nach siebzig Jahren schenkte Cirus (Koresch) den Juden die Freiheit. Bei ihrer Rückkunft nach Jerusalem baueten sie Stadt und Tempel wieder auf. Josephus findet die Ursache ihrer Befreiung in der besondern Vorsehung Gottes, welcher, wie er meint, das Herz des Königs dahin lenkte, daß er die Juden in ihr Land zurückkehren ließ, als er die Weissagung des Jesaias hörte. Jene Prophezeihung des Jesaias (K. 45.) ist aber das Werk eines jüngern Schriftstellers *). Josephus und andre jüdische Historiker geben sich unendliche Mühe, ihr Volk als eine von allen fremden Völkern geachtete Nazion darzustellen; wer wüßte aber nicht, daß die Juden wegen ihrer unermüdlichen Leichtgläubigkeit und we-

*) S. des Verfassers Porphyrius, oder letzte Prüfung und Vertheidigung der christlichen Religion, S. 587; und seinen Hierokles, S. 61 ff.

gen ihres totalen Menschenhasses für den Hefen und Auswurf des menschlichen Geschlechts gehalten wurden? Vorübergehendes Mitleid und Karakterschwäche bewog bisweilen die Fürsten, sie gelinder zu behandeln; diese Milde trommelten dann ihre Geschichtschreiber als Wirkung ihrer Verdienste um die Fürsten aus. Die Geschichte giebt eine viel natürlichere Ursache ihrer Befreiung an, als die vermeintliche Weissagung des Jesaias. Die Juden selbst spielen darauf in ihren Gesängen (Ps. 137.) an. Schon oben ist gesagt worden, daß die Juden sich von allen übrigen Völkern trennten, jedermann mit Haß verfolgten, und es sich zum Grundsatz machten, allen Umgang und alle Gemeinschaft mit andern Nazionen zu vermeiden. Der Aberglaube, welchem sie auf eine unglaubliche Weise ergeben waren, flößte ihnen einen unerträglichen Hochmuth und selbst den gefährlichen Dünkel ein, sie wären das auserwählte Volk Gottes, und alle übrige Völker müßten von der Erde vertilgt werden. Dieser Umstand konnte leicht den Cirus bei seinen endlosen Kriegen bewegen, die Juden fortziehen zu lassen, weil sie aus Grundsatz zum Aufruhr geneigt und halsstarrig waren. Er dachte wie Pharao, welcher die Juden vertilgen wollte, damit sie sich zu Kriegszeiten nicht mit dem auswärtigen Feinde ver-

einigen und die Bürger ermorden könnten. Ueberdem glaubte er die Volkszahl des stolzen Babylons schwächen zu müssen; deshalb entließ er nicht allein die Juden, sondern auch alle übrige Völker, welche Nebukadnezar dahin geführt hatte. Auch waren die Babylonier schon ohne äußern Reiz zum Aufruhr geneigt; Cirus verlegte daher seine Residenz nach Susa. Unter Darius Regierung brach die Revolte dennoch aus.

Cirus war zwar sehr kriegliebend, er gab aber dem Nebukadnezar an Politik nichts nach. Dieser hatte die Juden in seine Staaten verpflanzt, um seine Macht zu vergrößern. Auch Cirus würde sie nicht fortgelassen haben, wenn er sie nicht für schlechte und unruhige Menschen gehalten hätte. Daß man ihnen ihre goldnen und silbernen Gefäße zurückgab, bringt auf die Meinung und bestätiget sie, daß der König und die Babylonier den Abzug der Juden nicht minder eifrig gewünscht haben müssen, als einst Pharao und die Aegyptier. Diese setzten ihnen so sehr zu, das Land zu verlassen, daß sie sogar das Gold und Silber und die übrigen Kostbarkeiten, welche sie ihnen geborgt hatten, vergaßen, und womit die Juden hernach durchgingen.

Nach ihrer Rückkunft baueten sie zwar den Tempel wieder auf, aber sie waren bis zu den Zei-

ten der Maccabäer nach einander den Persern, Macedoniern, Aegyptiern und Syriern unterworfen. Aberglaube und Priesterherrschaft, welche das Reich untergraben und endlich beiden den Untergang zu Wege gebracht hatten, fingen wieder an zu wüthen. Die Perser sahen zwar Judäa wie eine neue Kolonie an und munterten die Einwohner zum Ackerbau auf, Abgaben legten sie ihnen aber nicht eher auf, als bis zwei Brüder, welche sich über die Priesterwürde stritten, einander im Tempel umgebracht hatten. Diese Schandthat gab dem Gouverneur von Syrien, worunter Judäa damals gehörte, Anlaß, Tribut zu fodern. Josephus erzählt den Vorfall in folgender Art. „Auch legte Bagoses (der Gouverneur) den Juden einen Tribut auf. Sie mußten jährlich aus dem öffentlichen Schatze funfzig Drachmen entrichten; ehe sie das nicht bezahlt hatten, durften sie ihr tägliches Opfer nicht bringen, und dazu gab folgender Vorfall Veranlassung. Der Oberpriester Johannes hatte einen Bruder, Namens Jesus. Bagoses war dem letztern gewogen und versprach ihm die Hohepriesterwürde. Voll Vertrauen auf diese Zusage fing nun Jesus an, mit seinem Bruder im Tempel etwas freier zu disputiren, es kam ordentlich zum Streite, und hier brachte Jesus seinen Bruder dergestalt in

Hitze, daß er im Zorne von ihm niedergestoßen wurde. Diese Ruchlosigkeit war abscheulich, zumal von einem Geistlichen; noch mehr: ein solches Beispiel von Gottlosigkeit war sowol bei den Griechen als bei den Barbaren unerhört. Gott ließ diesen Frevel nicht ungeahndet, das Volk verlor seine Unabhängigkeit deshalb, und der Tempel wurde von den Persern verunreinigt. Denn als Bagoses, der Gouverneur, erfuhr, der Hohepriester habe seinen eignen Bruder im Tempel umgebracht, kam er herbei und schrie zornig zu den Juden: Ihr Abscheulichen wagt, in eurem Tempel einen Mord zu begehen? Und als man ihn abhalten wollte, den Tempel zu betreten, antwortete er: Wie, hält ihr mich für unreiner, als den Leichnam, welcher im Tempel liegt? Mit diesen Worten ging er hinein. Dies gab die Gelegenheit, daß er von den Juden sieben Jahre lang für die begangene Mordthat, Tribut einforderte" *).

Als Alexander der Große Tyrus belagerte, forderte er die benachbarten Könige und Völker auf, sich zu ergeben und Proviant zu liefern. Aber die Juden verbanden sich mit dem Darius, und schlugen das Bündniß mit den Mazedoniern

*) Antiquit. jud. Lib. XI. Cap. VII.

aus. Um sie für diese Kühnheit zu züchtigen, that er einen feindlichen Einfall in Judäa. Aber die Einwohner von Jerusalem stürzten sich, um des Königs Zorn zu besänftigen, mit Weibern und Kindern zu seinen Füßen. *) Josephus schreibt, nach seiner und seines Volkes Manier, die Gnade des Königs einem Wunder und der Weissagung des Daniel zu. Daniel lebte damals noch gar nicht **).

Nach der Erbauung von Alexandrien in Aegypten, wollte der König die Stadt bevölkern, und lud auch die Juden ein, denen er nicht allein freie Religionsübung, sondern auch alle Rechte zugestand, welche er den Mazedoniern ertheilt hatte. Ihre Schmeicheleien, Lobeserhebungen und Kriechereien, wogegen Alexander so empfindlich war, trugen hauptsächlich zu ihrer guten Aufnahme bei. Auch konnte die Anekdote von dem feierlichen Aufzuge der Juden, welche Josephus anführt, leicht dabei mitwürken, wenn wir nur die Augen von dem

*) Josephus a. a. O.

**) Das Buch, welches dem Daniel zugeschrieben wird, und diese Weissagungen enthält, wurde zu den Zeiten des Antiochus Epiphanes geschrieben. S. des Verf. Porphyrius 2c. S. 548.

Wunder abziehen, und die Geschichte mit dem kriechenden, schmeichlerischen und niederträchtigen Karakter der Juden, und mit dem eiteln und rasenden Eigendünkel Alexanders zusammenhalten, und danach den abergläubischen und seine Nazion liebenden Josephus emendiren. Das war der Hauptgrund ihrer Wiederaufnahme in Aegypten.

Als Ptolomäus Jerusalem und ganz Judäa erobert hatte, führte er eine große Menge Juden nach Aegypten ab. Die mehresten ließen sich in Alexandrien nieder, und von dieser Zeit an legten sie sich auf den Handel; auch theilten sie diese Neigung nach und nach, jedoch wegen der minder günstigen Lage, in geringern Grade denen mit, welche in Judäa zurückgeblieben waren. Die Tyrier hatten sich bisher aller Handlung allein bemächtiget, und dieselbe zu Meere bis zur Stadt Elath, und von da durch Rhinocura bis Tyrus verbreitet. Ptolemäus bauete am rothen Meere eine Stadt, welche er nach seiner Mutter Berenice nannte. Da der Hafen aber zu klein war, so bedienten sich die Schiffahrer des Hafens Mios Hormis. So weit kamen sie mit ihren Schiffen, welche mit indischen, persischen, arabischen und äthiopischen Waaren beladen waren. Diese Waaren wurden auf Kameelen nach Koptus gebracht, dann auf dem Nile ver=

schifft, und nach Alexandrien transportirt. Diese Stadt versah damals das ganze Abendland mit dergleichen Waaren, und nahm dafür europäische, welche sie nach Indien schickte. Dadurch wurde die Handlung Alexandriens so fest gegründet, daß sie fast siebzehen Jahrhunderte lang im Besitz derselben war, bis der Portugiese Vasco di Gama einen Weg nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckte. So wie die Tyrier, nach der Erbauung von Alexandrien und nach der Einrichtung des dortigen Hafens, fast allen Handel verloren, so würden auch die Engländer und die Besitzer des Kaps einen großen Verfall ihrer Handlung erlitten haben, wenn es dem Alexander unseres Jahrhunderts (Bonaparte) geglückt wäre, Aegypten zu behalten, und das rothe Meer unter seine Gewalt zu bekommen. Celui, schreibt ein berühmter Politiker, qui reunit à 24 ans le commerce du monde dans Alexandrie; (er meint Alexander den Großen) celui, qui força l'Univers étonné à suivre l'impulsion de son génie; celui, qui trouva le point de communication et pour ainsi dire, de jonction à l'Europe, l'Afrique et l'Asie, c'est-à-dire, au monde alors connu; celui-là, dis-je, étoit un grand homme, quand il n'aurait pas été le général le plus habile et le meilleur Politique de son tems, com-

me l'a très-bien vu Mr. de Montesquieu, qui dit en habile observateur: on a assez parlé de la valeur de ce héros, parlons de sa prudence *)."

Nach der Ermordung des Ptolemäus Philopater kam Judäa in die Gewalt der Syrier, als aber Antiochus von den Römern besiegt wurde, kamen die Juden wieder unter die Aegyptier. Nach dem Tode des Ptolemäus Epiphanes machten sich wiederum die Syrier Meister des Landes. Es wurden in Judäa ungeheure Gräuel theils aus Aberglauben verübt, hauptsächlich aber, um die Hohepriesterwürde zu erlangen. Dies, und der unsinnige und feindselige Haß der Juden gegen alle Menschen, bewog den Antiochus Epiphanes, den Jason, der etwas weniger abergläubisch war, zum Hohenpriester zu machen. Dieser errichtete in Jerusalem eine Schule, in welcher die Künste und Wissenschaften der Griechen gelehrt wurden. Um das Volk menschlicher und kultivirter zu machen, veränderte er seinen Namen (er hieß Jesus), und seine Religion, und bewirkte dadurch soviel, daß die Juden theilweise ganz andere Menschen wurden. Als sie etwas menschlicher geworden waren und ihre Priester verachten lernten, fingen sie auch an,

*) Essai sur le déspotisme. Londres 1774 S. 128.

den Sitten der Griechen und ihren Schauspielen und Dramen Geschmack abzugewinnen. Das ungewohnte Licht erlosch aber bald wieder. Die Priester gaben sich die größte Mühe, Jasons Reformation zu unterdrücken, und es gelang ihnen endlich.

Jetzt beschloß aber Antiochus, den Aberglauben aus allen Kräften zu zerstören und die Juden zu Menschen zn machen. Um dies zu bewirken, stellte er den Juden ihren Aberglauben und die Dummheit ihres Hochmuths vor, sich für ein auserwähltes Volk Gottes zu halten. — Die Juden glaubten steif und fest, daß, den Hohenpriester ausgenommen, sich niemand ohne Lebensgefahr in das Allerheiligste begeben könne. Antiochus suchte ihnen diesen Aberglauben dadurch zu nehmen, daß er ohne Verletzung hineintrat, und frisch und gesund wieder herauskam, ungeachtet er ein Heide war. Um die Abergläubischen noch mehr zu überführen, ließ er auf dem Altar eine Sau opfern, und mit dem Blute die Gesetztafeln und die heiligen Bücher bespritzen. Dies that er, wie die Geschichtschreiber anführen, weil er glaubte, daß jene Bücher den Juden vorschrieben, alle Menschen zu hassen, ihnen zu schaden, und sie auf das grausamste nmzubringen. Es erfolgte aber, was immer zu erfolgen pflegt. Die Juden wurden hartnäckiger und

abergläubischer, als sie je gewesen waren. Der Aberglaube gab ihnen eine Stärke und Festigkeit, welche man nie den Juden zugetrauet hatte. Selbst Kinder erduldeten lieber die grausamsten Peinigungen, einen elenden und schmählichen Tod, und alle mögliche Martern, ehe sie Schweinefleisch gegessen hätten. Philo und der Verfasser des zweiten Buchs der Maccabäer, rühmen diese Hartnäckigkeit als ein großes Verdienst der Nazion. Als die Verfolgung ein Ende hatte, dehnten die Juden ihre Gesetze gegen die Schweine noch weiter aus. Sie verboten, Schweine zu hüten, dies Thier bei Namen zu nennen, und befahlen endlich, Schweinefleisch wie Menschenfleisch zu verabscheuen.

Nec distare putant humana carne suillam.

Juvenal. Sat.

(Sie glauben, zwischen Schweinefleisch und Menschenfleisch sei gar kein Unterschied.)

Jene Verfolgung brachte die Juden zur Verzweiflung und war die Ursache ihrer Befreiung. Judas der Maccabäer, und Jonathan, machten sich zu Anführern der revoltirenden Juden, schlugen die Armee des Antiochus in die Flucht, und gingen mit den Römern ein Bündniß ein. So bekamen die Juden wieder Könige, unter denen Herodes der Große sich auszeichnet, welcher zwar

gewissermaßen den Römern unterworfen, aber der mächtigste der jüdischen Könige war. Nur in Absicht seiner Familie war er vielleicht der Unglücklichste. Doch machte der Aberglaube auch diesem Reiche ein Ende. An die Stelle der Propheten kamen verschiedene Sekten und Betrüger, welche sich Befreier nannten, und beim Untergang des Reichs auch ihren Tod fanden.

Herodes gewann zwar durch Schmeicheleien die Gnade des Augustus, die Juden wurden aber noch immer so sehr verachtet, daß sogar der Kaiser seinen Neffen Cajus lobte, daß er den Tempel der Juden nicht werth geachtet hatte, darin zu opfern. *) Dies war ein deutliches und unverkennbares Zeichen der tiefsten Verachtung, weil die Römer selbst den Gottesdienst derjenigen Völker sonst nicht verachteten, welche sie unter ihr Joch gebracht hatten. Auch half es dem Herodes nichts, daß er dem August Tempel und Altäre sklavisch errichtet hatte.

Tiberius verbot den Juden, welche in Rom wohnten, die Religionsübung, und befahl ihnen, Italien zu verlassen, wenn sie nicht binnen einer bestimmten Frist die Landesreligion annehmen würden. Einige jüdische Missionarien, welche der Meinung

*) Sueton. in v. August. Cap. 93.

wären, wer dem Altar diene, müsse vom Altar auch leben, hatten einer Frau, Namens Fulvia, welche zur jüdischen Religion übergetreten war, eine große Summe Geldes abgelockt. Als ihr Ehemann, Saturninus, dies dem Kaiser hinterbrachte, befahl Tiberius, die Juden sollten auf der Stelle Italien verlassen; wenn sie sich nicht zur heidnischen Religion bekennen wollten, sollten sie sogleich nach Sardinien deportirt werden. Josephus nennt diesen Befehl grausam, weil er Unschuldige betroffen habe. „So," sagt er, „wurden vier Unholde halber, alle Juden gezwungen, die Stadt zu verlassen." Beim Sueton liest man aber, Tiberius habe nicht allein den Kultus der Juden, sondern auch der Aegyptier verboten und befohlen, die Zeichendeuter, Gaukler und Wunderthäter, als Volksbetrüger, aus der Stadt zu jagen; den letzteren habe er aber verziehen, weil sie versprochen, sich ihrer Künste künftig zu enthalten. Jene der Fulvia gespielte Betrügerei scheint nicht die wahre und einzige Ursache ihrer Vertreibung gewesen zu sein; wenn man nicht annehmen will, Tiberius habe geglaubt, daß es, wenn keine Betrügereien gespielt würden, auch keine abergläubische Aegyptier, keine Juden, Wahrsager und Wunderthäter geben würde. Die Geschichte scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Die Vermehrung

der Volksmenge lag den Römern äußerst am Herzen, wie unter andern die Lex Julia Papia Poppaea de maritand. ordinib., welche unter dem August gegeben wurde, sehr deutlich zeigt. Unter diesen Umständen ist nicht zu glauben, daß der Kaiser drei bis vier tausend Menschen weggejagt haben sollte, weil drei bis vier von ihnen Betrüger waren. Die Juden waren vielmehr ein solches Volk, mit welchem die Römer das Land nicht anfüllen wollten. Tacitus sagt das ausdrücklich. Als in Sardinien ein großer Theil der vertriebenen Juden ums Leben gekommen war, so grämten sich die Römer sehr wenig um diesen Verlust, weil der Staat durch ihren Tod gar keinen Schaden erlitt. „Es würde ein geringer Nachtheil für uns gewesen sein," sagt er, „wenn sie auch alle an dem Ungestüm des Klima's gestorben wären." *) Der den Juden einprägte Karakter oder ihr Judaismus, bewog den Tiberius, sie zu vertreiben, während alle Religionspartheien, die jüdische und ihre Mutter, die ägyptische ausgenommen, gleiche Rechte genossen.

Dem Kaligula kam in den Sinn, den Juden zu befehlen, sie sollten sein Bild in dem Allerheiligsten des Tempels aufstellen. Denen, welche

*) Annal. II. Cap. 85.

in Aegypten wohnten, befahl er, sie sollten ihn wie einen Gott verehren. Die Juden, zwar in der größten Unruhe, schlugen dennoch die Anbetung standhaft ab, und beschlossen, den Tod der Abgötterei vorzuziehen. So toll der Kaiser war, so mußte er doch der Raserei der Juden nachgeben, und nahm beide unsinnige Befehle zurück.

Der Aberglaube, welcher nach Herodes Tode einen neuen Schwung bekommen hatte, erzeugte eine so große Menge von Propheten und Heilanden, daß man, nach der Bemerkung des Josephus, nicht fertig werden würde, wenn man sie namentlich aufführen wollte. Diese Gaukler, welche dem Volke die Freiheit versprachen, beschleunigten nur den Untergang desselben. Betrüger führten die Juden in die Wüste, und machten ihnen weiß, daß Gott sein Volk aus den Händen der Heiden befreien wolle. Der Gouverneur von Judäa, Namens Festus, ließ einige solche Propheten aufgreifen und, um dem Volke zu zeigen, daß sie weder von Gott gesandt, noch mit der Gabe, Wunder zu thun, ausgerüstet wären, sie hinrichten. Einige solcher Windbeutel behaupteten steif und fest, sie wären der Messias. Am gefährlichsten war ein gewisser Aegyptier, welcher dreißigtausend Juden unter seine Fahnen versammelt hatte, unter denen

sich

sich viertausend Straßenräuber befanden. Er führte sie aus der Wüste auf den Oelberg, und redete ihnen vor, auf Ein Wort, welches er aussprechen werde, sollten die Mauern von Jerusalem zusammenfallen; er wolle alsdann mit ihnen in die Stadt eindringen, die römische Besatzung niedermetzeln, und ein neues Reich errichten. — Felix, welcher in Jerusalem war, kam ihnen aber zuvor, schlug die Aufrührer in die Flucht, und warf einige von ihnen ins Gefängniß, andere bestrafte er mit dem Tode. Der Aegyptier rettete sich, und entfloh mitten durch die übrigen. Paulus, als er im Gefängniß saß, hatte das Unglück, daß man ihn für jenen Aegyptier ansahe. (Apostelgesch. Kap. 21. V. 38.) In diesem revoluzionairen Zustande blieb Judäa, bis Jerusalem vom Titus zerstört wurde. Nach der Zeit wurde es zum zweitenmale erobert, und der Messias Barchocheb hingerichtet. Seit der Zeit durften die Juden nicht mehr in Jerusalem wohnen.

Obgleich mehrere Provinzen wegen der Härte der Gouverneure häufig Aufruhr anzettelten, so wurde dies Verbrechen doch nie mit dem Untergang des ganzen Volkes gerächt. Daß dies Unglück einzig die Juden betraf, beweist, daß man die Ursache dieser unerhörten Härte in dem Karakter und Ge-

müth der Juden aufsuchen muß. Holberg findet sie in ihrem Menschenhasse und in ihrer besondern Hartnäckigkeit. „Die Juden," schreibt er, „waren darin von allen andern Nazionen unterschieden, daß sie einen Abscheu gegen Fremde hatten, und ihren Umgang vermieden. Eben dies thaten sie auch in Absicht auf diejenigen, unter deren Herrschaft sie lebten. Dies sahen alle fremde Nazionen als eine Beschimpfung an, und besonders mußte dies den Römern, die sich gegen ihre überwundenen Feinde so gnädig betrugen, sehr auffallend sein. Hiernächst waren die Juden auch von Natur hart, widerspenstig und leicht zum Aufruhr zu bewegen, wie die ganze Historie zeigt."

V. Aufenthalt der Juden im Orient und Occident.

Schon seit den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft, hatten sich die Juden in mehrere Gegenden des Morgenlandes, vorzüglich in Aegypten zerstreuet; nach dem Sieg über den Pompejus wurden sie auch den Römern bekannt. Das gelobte Land blieb jedoch immerfort ihr Mittelpunkt, und sie sahen es gleichsam als ihr Vaterland an. Nach der Zerstörung von Jerusalem aber, und als auch der

Plan Julians, Stadt und Tempel wieder aufzubauen, fehlschlug, fingen sie an, in den Abendländern ihre Wohnplätze zu nehmen. *)

In Babylon hatten sie Religionsfreiheit und das Bürgerrecht. Sapor, der König von

*) Die giftigen mephitischen Dämpfe, welche den Juden aus den verschütteten Kellern, Höhlen und Gruften entgegenstiegen, hielten sie von der Wiederaufbauung der Stadt und des Tempels ab. Hauptsächlich aber standen sie von der Arbeit wieder ab, weil sie unterdessen ihre Lebensart verändert hatten, dem Schacher ergeben waren, wozu ihnen Judäa seiner Lage wegen, wenig Gelegenheit darbot, und weil sie das Herumschweifen liebten. Demnächst hatten viele Christen und Heiden im gelobten Lande sich ansässig gemacht, und sie durften nicht hoffen, selbige zu vertreiben. Man hielt sonst den Dampf für die Erfüllung der Weissagung Daniels. Nachdem aber scharfsinnigere Theologen bedachten, daß es dem türkischen Kaiser leicht in den Sinn kommen könne, die Weissagung durch den Wiederaufbau der Stadt und des Tempels zu vereiteln, so hielten sie es für besser, die Weissagung nicht von jedem Wiederaufbau zu verstehen, sondern schränkten sie auf den Zeitraum des jüdischen Krieges ein, d. h. auf fünf Jahre, die längst verflossen sind. Durch diese schlaue Erklärung ist die Weissagung gegen alle türkische Kaiser sicher gestellt.

A. d. V.

Persien, glaubte aber den Judaismus im Widerspruche mit den Pflichten des Menschen und Bürgers, und wollte die Juden mit Gewalt zwingen, den jüdischen Kultus zu verlassen, und einen andern anzunehmen. Die Wahl überließ er ihnen selbst. Diese Verfolgung hatte ihre gewöhnlichen Folgen: die Juden wurden noch widerspenstiger, und Sapor stellte die Verfolgung ein.

Die Regierung der Zenobia war den Juden im Orient sehr günstig. Die Königinn scheint zur Absicht gehabt zu haben, die Juden mit den Christen zu vereinigen. Sie berief deßhalb den Paulus von Samosata, welcher Christum für einen bloßen Menschen hielt, zum Bisthum zu Antiochien. Dadurch suchte sie den Hauptzweifel und den Haupteinwurf der Juden: daß die Christen Abgötter wären; aus dem Wege zu räumen. Aber Zenobia starb, und das Glück der Juden hatte ein Ende. Die Christen waren so stark und mächtig, daß es nicht nöthig war, dem Glaubensartikel von der Gottheit Christi zu entsagen. Die Juden gingen darauf nach Persien zurück.

Unter der Regierung der ersten christlichen Kaiser hatten die Juden ein besseres Loos als die Heiden. Jenen wurde freie Religionsübung zugestanden; diese hingegen wurden mit Gewalt angehalten,

die heidnische Religion zu verlassen, und die christliche zu bekennen. Dies beweisen viele harte und grausame Gesetze. *)

Zu jenen Zeiten genossen die Juden sämmtlicher Bürgerrechte, d. h. alle Erwerbsmittel standen ihnen wie den übrigen Unterthanen offen; das römische Bürgerrecht war erloschen, nachdem Antonin alle Unterthanen für römische Bürger erklärt hatte. Die Ursache von der Nachsicht der Kaiser in Betreff des Bürgerrechtes, war die kleine Anzahl der Juden in den einzelnen Städten. Die Regierung bemerkte sie daher wenig. Die zweite Ursache war das damalige Vorurtheil, an welchem aber auch noch zu unsern Zeiten viele Christen hängen, daß die Juden des Bürgerrechtes bloß deshalb unwerth wären, weil sie nicht an Christum glaubten. Die dritte Ursache war die schlechte Polizei jener Zeiten. Die christlichen Kaiser, statt selbige zu handhaben, ließen sich lieber in religiöse Streitigkeiten ein. Man duldete die Juden deshalb, weil man glaubte, die Rechte des Bürgers müßten unabhängig von seinem Glaubensbekenntniß und von

*) S. L. 12. de Paganor. sacrif. et templ., L. 13. 14. 16. etc. Cod. Theodos. L. 1. 2. 7. 10. etc. Cod. Justin. de Pagan. et Sacrific. Vergl. auch des Verfassers Hierocles, S. 108.

seiner Religion sein. Darin hatten sie zwar ganz recht; sie handelten aber gegen ihre eigenen Grundsätze in Betreff der Heiden. Das Judenthum selbst verkannten sie ganz, ungeachtet es aller bürgerlichen Ordnung widerspricht, und ungeachtet es, in seinem ganzen Umfange, nach der Behauptung rechtgläubiger Theologen, z. B. des sel. Michaelis, mit den größten Nachtheilen und dem endlichen Untergange der übrigen Bürger, verknüpft ist.

VI. Schicksale der Juden in Frankreich.

Unter der Regierung Karls des Großen hatten die Juden schon viele Privilegien. Die in Toulouse waren aber verpflichtet, sich dreimal im Jahre vor der Thür einer gewissen Kirche zu gestellen, und bekamen dann eine Ohrfeige. Unter Ludewig dem Frommen erhielten sie soviel Macht und Ansehen, daß sie sich Frankreich, wie vormals Aegypten, unterworfen haben würden, wenn der König länger gelebt hätte. Zedechias, der Leibarzt des Königs, vertrat die Stelle des ägyptischen Josephs. Man hielt ihn für einen Schwarzkünstler und Hexenmeister. Er wußte den König mit seinen Künsten so zu belustigen, und sein

Ansehen so zu vergrößern, daß die Ermahnungen der Bischöfe und das Geschrei der Priester, der Jude werde das ganze Christenthum zerstören, nichts fruchteten. Dieses Ansehen erhielt er sich auch unter Karl dem Kahlen, den er zur Belohnung für seine Gnade und Affektion — vergiftete.

Nach der Zeit war das Loos der Juden sehr abwechselnd. Unter Philipp August wurden sie aus Frankreich verwiesen. Die Ursache ihrer Vertreibung war ihr Reichthum, denn sie besaßen in Paris die Hälfte der Häuser eigenthümlich, und ein großer Theil der Einwohner stand in ihrem Lohn und Brode. Das war die natürliche Folge des Judenthums. Die Regierung gab einen sonderbaren Grund zu ihrem Verfahren vor. Sie verbreitete, die Juden hätten einen jungen Menschen, Namens Richardt, gekreuziget, und dies Verbrechen jährlich wiederholt. Die Reichthümer der Juden fielen dem Fiskus anheim, und niemand zweifelte, daß die Vertreibung der Juden rechtmäßig, und die Einziehung ihrer Güter gerecht sei, weil die Juden Ketzer waren. Bald nachher wurden sie zurückgerufen, ihre Güter bekamen sie aber nicht wieder. Es kamen auch nur wenige zurück.

Die französische Republik hat ihnen das Bürgerrecht ertheilt. Es scheint keine überflüssige Frage

zu sein, ob die Juden in der That Republikaner oder Anhänger einer Republik sein können? Menschen, welche sich für unrein halten, wenn sie mit den Franzosen zusammen essen, wollen für Bürger gehalten sein. Der Jude will mit dem Christen gleicher Rechte genießen, aber die Pflichten will er mit ihm nicht theilen. Die Pflicht des Christen ist, den Juden zu lieben, die Pflicht des Juden ist, den Christen zu hassen. Die Gesetzgeber bestritten in ihren Konstitutionen das Vorurtheil, daß die Gemeinschaft und das gesellschaftliche Mahl mit einer unglücklichen Menschenklasse, der bürgerlichen Ehre nachtheilig sei; und fanden es der Ordnung der Natur angemessen, daß der Jude, der unnützeste Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft, aus Hochmuth, Aberglauben und Haß gegen alle Menschen, es sich zur Schande anrechnet, mit den besten und verdientesten Mitbürgern an Einer Tafel zu speisen! „Mit Recht," sagt der Verfasser der vortrefflichen kleinen Schrift: „Ueber Judenthum und Juden, *)" Mit Recht tadelt man die Franzosen, daß sie in einem schwärmerischen philosophischen Fieber eine vollkommene Gleichheit der Stände haben einführen wollen. Mit Recht

*) Nürnberg 1795.

hält man die Ausführung einer solchen Idee auf die Dauer für unmöglich; mit Recht glaubt man, daß Ungleichheiten des bürgerlichen Zustandes der Menschen, wo nicht in dem Begriffe der menschlichen Natur, doch in demjenigen der bürgerlichen Gesellschaft liegen." (Diejenige Gleichheit, welche nach den Absichten der Verständigen, wieder hergestellt werden sollte, betraf bloß die Wegräumung aller der Hindernisse, welche nicht durch die Natur, sondern durch positive Gesetze waren eingeführt worden.) „Und bei allem diesem Rechthaben sieht man nicht, wie unrecht man hat, wenn man glaubt, daß es weiter nichts als eines Gesetz bedürfe, um die Juden dem christlichen oder französischen Bürger gleich zu machen. Es ist möglich, den Namen eines Dûc und Pair gesetzlich abzuschaffen; es ist möglich, daß der Enkel des Marquis sich keinen Zwang mehr anthut, seinen Nachbar, den Meister Schuhmacher für seines gleichen zu halten; aber unmöglich ist es, daß der Jude, so lange er Jude bleibt, jemals vergessen kann, daß er ein Wesen von anderer Art ist, als sein französischer Mitbürger. Der Dûc, der Prince, der Comte, legten diese Eigenschaften gutwillig oder gezwungen ab; ein altes Gesetz ihres Vaterlandes gab sie ihnen, ein neues beraubte sie derselben; sie

bezweifelten nie die Autorität der Gesetze ihres Vaterlandes, selbst alsdann nicht, wenn sie diese Gesetze für die Wirkungen der bloßen Uebermacht, der Schwärmerei, oder einer andern Ursache hielten. Entsagung des Genusses bürgerlicher Rechte, die ihnen mißfielen, freiwillige Verlassung ihres Vaterlandes, Verweigerung eines Eides, der sie an eine andere Ordnung der Dinge gebunden hätte, allenfalls mittelbare oder unmittelbare Bemühung, die Gesetze wieder abzuändern; dies war alles, was sie sich erlaubten. Mit der vermeintlichen Gleichheit der Juden hat es eine ganz andere Bewandniß. Sie waren in Frankreich nicht in dem Falle, durch die neue Ordnung der Dinge etwas zu verlieren; sie konnten nur gewinnen. Jene mußten ihre persönlichen Rechte in die Masse der allgemeinen Rechte der Nation werfen, um einen gleichen Theil mit jedem andern Bürger wieder zu erhalten: diese hingegen trugen nichts bei, denn sie hatten nichts, und was sie hatten, wollte niemand haben, nehmlich, ihr eignes Nationalgesetz und den daraus entspringenden Esprit de Corps, Nationalstolz, Separatismus u. s. w.; Ihr habt uns Rechte des Bürgers gegeben, sagten die Israeliten, und ihr habt eine Pflicht erfüllt, die euch schon längst obgelegen hat. Wir wollen davon Gebrauch machen, zum Besten

unsers Volks. Unser Mitbürger Benjamin soll eure Armeen mit untauglichen Bedürfnissen versehen, und wir werden eure Assignaten vermehren, wie den Sand am Meere; aber das Gesetz Moses soll unser Haupt-Codex bleiben. Wir sind nicht lüstern nach euren leeren Grafen- und Fürsten-Titeln; aber den weit erhabenern Titel des Eigenthums der Gottheit können wir euch nicht aufopfern. Wir wollen eure Gesetze befolgen, wenn sie dem Gesetze Gottes und unserer Rabbiner nicht entgegen sind. Wir wollen das Wohl eures Staats befördern, wenn wir das unsrige nicht dadurch vermindern. Wir wollen euch Geld zu den Bedürfnissen des Landes hergeben, aber mit unsern Personen können wir weder dem Staate überhaupt, noch irgend einem einzelnen Bürger, weder umsonst noch für Geld dienen; und eben daher wollen wir auch, um unsere Ehre und unser Blut rein zu erhalten, ruhig für uns leben, und uns weder um euch bekümmern, noch weniger uns mit euch vermischen; denn das wäre Abgötterei, und diese hassen wir. Dies sind die Bürger, die Frankreich durch die Kinder Israel erhalten hat, und seine Likurgen mögen es verantworten, wenn ihre vermeintliche Gleichheit durch diese Art von Citoyens einen ziemlichen Stoß erlitten hat, und in der Folge erst noch erleiden wird.“

Schon klagen die Franzosen, daß die Juden das ihnen ertheilte Bürgerrecht bloß dazu anwenden, sich die einträglichsten Posten, vorzüglich bei der Armee zu verschaffen. Der Jude als solcher, kann nirgends als in der Theokratie, und von allen übrigen Menschen abgesondert, Staatsbürger sein. Die Zukunft wird lehren, ob die Franzosen klug gehandelt haben.

VII. Schicksale der Juden in Spanien.

In Spanien sind zwar die Juden öfters auf das grausamste verfolgt worden; dennoch waren sie nirgends zahlreicher, geachteter und glücklicher, als in diesem verfolgungssüchtigen Lande. Unter der Regierung Alphons, des Enkels Alphons des Großen, unterjochten die Juden die Spanier, wie einst die Hebräer die Aegyptier unter der Ministerschaft Josephs. Die Juden besorgten die ersten und wichtigsten Staatsgeschäfte, und besaßen die obersten Ehrenposten. Dies bezeugt der Jude Lugath. „Unter den Juden, sagt er, gab es damals weise Staatsmänner, unter denen sich vorzüglich Abravanello berühmt machte." *)

*) „Fra quali vi furono huomini di gran Spirito e Conseglieri di stato; corne fu Abravanello." S. Holbergs jüdische Geschichte S. 628

Ein Jude, Namens Joseph, administrirte alle königlichen Zölle. Söhne spanischer Grands waren seine Domestiken; sein Aufwand, der eines Königs. Wenn er ausging, folgten ihm funfzig Livreebediente; und als er starb, mußte die ganze Armee seinen Leichnam nach Cordua begleiten. *) Der Jude Moses Abriel, ein Sekretair des Königs, ward zum Vikarius und Präsidenten von Kastilien erhoben. So waren alle Macht und alle Reichthümer in den Händen der Juden. Die Spanier wurden von den Blutsaugern fast erschöpft, ausgezogen, und wie Sklaven behandelt. Endlich fingen sie an, über den ungerechten Wucher der Juden zu murren, und sich über ihr unglückliches Schicksal zu beklagen. Der Reichthum, die Arroganz und der Einfluß der Juden machte einen sehr unangenehmen Kontrast gegen die Armuth, die Furchtsamkeit und das submisse Wesen der Spanier. Sie fürchteten nicht ohne Grund, die Juden möchten endlich die Spanier noch ganz unterjochen. Bei diesen Umständen hätte Ferdinand der Katholische des Vorwandes der Religion nicht bedurft, um die Juden zu vertreiben, und sich ihrer Reichthümer zu bemeistern. Der Hunger und das Elend der

**) S. Holberg a. a. O.

Spanier waren so groß, daß er der Beihülfe des Aberglaubens hätte entbehren können; alle Spanier hätten sich mit ihm vereinigt, wenn die Juden Widerstand geleistet hätten. Bei einigen Grands wich jedoch der Haß dem Mitleiden, ob die Juden gleich das letztere nicht verdienten. Man stellte dem Könige vor, das Volk werde die Vertreibung der Juden lediglich dem Geize des Hofes zurechnen, weil er sich ihre Güter zueignen wolle. Unter diesen Zweifeln zog der Hof den Beichtvater des Königs, Namens Ture-cremata zu Rathe. Dieser meinte, man könne auf einem kleinen Umwege zu demselben Zwecke gelangen. Er gab den Rath, die Juden zwar im Lande zu lassen, jedoch bloß unter der Bedingung, daß sie sich taufen ließen. Man nahm den Rath an, und befahl den Juden i. J. 1492, binnen vier Monaten entweder die christliche Religion anzunehmen, oder das Land zu verlassen.

Ungeachtet sich die Spanier alle Mühe gaben, sich der Reichthümer der Juden zu bemächtigen, so glückte es letzteren dennoch, nach der Versicherung des Basnage, 30,000 Millionen Dukaten mit sich fortzunehmen, womit sie sich nach andern Ländern flüchteten. Eine große Menge Juden blieb aber auch zurück, welche sich taufen ließen, und äußerlich Christen waren. Ihre Kinder erzogen sie

gleichfalls äußerlich zu Christen, und brachten es durch diese Kunstgriffe so weit, daß sie nicht allein bürgerliche, sondern sogar geistliche und bischöfliche Würden bekleideten. Da die Spanier und ihre Priester und Geistlichen es für hinreichend hielten, wenn sich die Juden nur taufen ließen, so konnten letztere im übrigen der Verbindung ihres Volkes treu bleiben und ihre Trennung von den übrigen Bürgern um so strenger und heiliger beobachten, je mehr sie gezwungen waren, ihre innere Ueberzeugung zu verbergen. Daher hatten die Spanier weder von der Vertreibung noch von der Bekehrung der Juden rechten eigentlichen Nutzen. Denn nachdem die Juden sich hatten taufen lassen, d. h. seitdem sie sich so stellten, als wenn sie Christen wären, bedienten sie sich ihrer Rechte als Bürger, zu denen sie durch die Taufe gelangt waren, lediglich dazu, die Spanier am hellen Tage zu betrügen, und durch Wucher an den Bettelstab zu bringen. Diesen vereinten Kräften, nemlich dem geheimen Separatismus der Juden, welche sie unter einander fest verbindet, verbunden mit dem Bürgerrechte derselben, verdankt Spanien all sein Elend und alle seine Armuth, ungeachtet der spanische Antheil von Amerika die Goldgrube von ganz Europa ist. *)

*) Die Faulheit, Indolenz und Sorglosigkeit der Spa-

Dieser geheime Judaismus hat sich von Generation zu Generation fortgepflanzt. Mönche, Nonnen, Kanonici, Bischöfe, die obersten Staatsdiener, sogar Beisitzer der heiligen Inquisition, stammen zum Theil von diesen mit Gewalt bekehrten Juden ab. Der geheime Jude Orobio versichert, daß die Inquisition, so wachsam sie auch ist, diese Betrügereien nicht verhüten kann. *) Die Rabbinen gaben den Juden dergleichen Betrügereien unter den Fuß. Wenn z. B. der geheime Jude in der Kirche das konsekrirte Brod in die Höhe heben sahe, so schlug er zwar

nier, ihre Ueppigkeit, und der gänzliche Mangel an Industrie, verbunden mit dem Fleiße, der Sparsamkeit und Betriebsamkeit der Ausländer, welche sich in Spanien ansässig gemacht haben, dürften wol nähere Ursachen der großen Armuth der Spanier sein, als die Betrügereien einer Anzahl Juden, welche gegen die Zahl der eigentlichen Einwohner und gegen die der Ausländer, im Ganzen doch nur sehr unbedeutend ist.

A. d. Uebers.

*) Wenn die Spanier nicht hätten wollen betrogen sein, so mußten sie auch keine Juden mit Gewalt zum Christenthum zwingen. Sie selbst sind an solchen Betrügereien schuld.

A. d. Uebers.

zwar, wie die andern, auf die Brust, sagte aber zu sich selbst: „Wehe denen, die solches ansehen und glauben!" Orobio, welcher diese und mehrere ähnliche Beispiele erzählt, und Doktor in Spanien war, gesteht von sich selbst, daß er im geheim ein Jude sei. „Wie oft habe ich Sünder die Knie vor dem Baal gebeugt!" Nach seiner Behauptung stecken die spanischen Klöster voller Juden, und selbst Priester sind dem Judenthum ergeben. „Kanonici, Inquisitoren, Bischöfe, sind im Herzen Juden." *) Schach Abbas im Orient nahm sich vor, die Juden wegen ihres abscheulichen Wuchers und wegen ihrer unerhörten Betrügereien, aus dem Lande zu jagen, wenn sie nicht Mahomedaner würden. Er gab seinen Vorsatz aber wieder auf, weil er bemerkte, daß die Konvertiten doch immer im Herzen Juden blieben.

VIII. Schicksale der Juden in Deutschland.

Schon zu Anfange des zehnten Jahrhunderts gab es viele Juden in Deutschland. Im elften wurden sie von einem Priester, Namens Gottschalk verfolgt, welcher sie mit 15000 Räubern ausrotten

*) Limborch Am. Collat. c. Jud. S. 102. ff.

wollte. Diese Rotte fiel aber auch Christen an, und deshalb wurde Gottschalk mit einem großen Theile seiner Anhänger, todtgeschlagen. Als die Kreuzzüge aufkamen, machte man den Anfang mit der Ermordung der Juden, um sich die göttliche Gnade zu verdienen, und um durch den Mord der Ungläubigen seinen Beistand zu erhalten. Im vierzehnten Jahrhundert kamen die Juden zu großem Ansehen. Sie pachteten die öffentlichen Zölle, und dachten neue Auflagen aus. Die Regenten hielten es damals für ein großes Verdienst, dergleichen auszusinnen, sie hielten daher sehr viel auf die Juden, und diese wurden stolz und insolent. Sie begingen aber die Unvorsichtigkeit, die Geistlichkeit und die Klöster, bei Eintreibung der Abgaben, nicht mit eben so viel Nachsicht zu behandeln, wie christliche Generalpächter pflegten. Ueberdem trieben sie den größten Wucher, und zogen sich dadurch einen allgemeinen Haß zu. Der Kaiser und die Fürsten nahmen sie aber in Schutz, weil sie ihrer bei ihren Finanzen bedurften, und so wagte das ausgesogene Volk nicht, die wahren Ursachen seines Hasses an den Tag zu legen; bis im Jahre 1348 die Pest ausbrach, deren Schuld man auf die Juden schob. Bei dieser Gelegenheit wurden sie auf das grausamste verfolgt. Die Verfolgung war aber nicht allgemein. Daher kam es,

daß sie von andern Fürsten mit offenen Armen aufgenommen wurden. Die Fürsten glaubten, durch diese Generalpächter ihre Einkünfte zu vermehren, vergaßen aber, daß der Tribut, welchen die Juden erlegen mußten, von diesen den Unterthanen und vorzüglich denen wieder abgezwackt wurde, denen die Fürsten selbst, keine neuen Abgaben auflegen wollten, weil sie es für hart und grausam hielten. Die Kaiser behielten sich das Recht vor den übrigen Fürsten vor, Juden zu halten; daher heißt es im Schwabenspiegel: „Die Juden gab der König Titus zu eigen in des Königs Kammer, davor sollen sie noch des Reichs Knecht sin, un er soll sy auch schirmen.“ (Kap. 146. §. 4.) Die Kaiser gestanden dies Recht auch den Reichsstädten und Reichsständen zu. Einigen Städten wurden sie aufgezwungen, verschiedene erbaten sich daher das Privilegium, von den Juden befreiet zu sein. Als das Ansehen der Kaiser fiel, nahmen mehrere deutsche Fürsten auch ohne kaiserliche Erlaubniß, Juden auf. Karl der Vierte erklärte zwar noch i. J. 1347: „daß alle Juden mit Leib und mit Gut in unsere Kammer gehören und in unserer Gewalt syn, daß wir damit thun und lassen mögen, was wir wollen.“ In der goldenen Bulle bestätigte er den Kurfürsten aber das Recht, Juden aufzunehmen. In der Polizei-

ordnung von 1448, Tit. 20, ist allen Reichsständen das Recht ertheilt, Juden zu recipiren.

XI. Zustand der Juden in Polen.

Wenn die Juden außer Palästina ein Vaterland haben könnten, so würde Polen diesen Ehrennamen verdienen. Es ist nützlich, einen Augenzeugen darüber zu hören. „Die Juden, schreibt Hansen, haben es in Polen dahin zu bringen gewußt, daß sie gleichsam zu einem politischen Körper erwachsen, und dem Lande ganz unentbehrlich geworden sind. Sie haben nicht nur an allen den Orten, wo die Gemeine stark genug war, Kohele und Synagogen errichtet; die von den Rabbinern und Aeltesten regiert werden, sondern haben auch das ganze Land, nach Art der geistlichen Orden, in Provinzen eingetheilt, davon eine oft mehrere Palatinate in sich begreift. Jede solche Provinz, oder die Vorsteher jeder Kohele, hielten ihre ordentlichen Zusammenkünfte und Landtage, hatten ihre Aeltesten und wählten aus ihrer Mitte einen Deputirten, der nach Warschau gieng, wo die Deputirten aller Provinzen eine sogenannte Generalität ausmachten. Alle sechs Jahre ward ein Marschal ernannt, der

seine Bestätigung von dem Ministerium erhielt und die jüdische Nazion en Chef regierte, ihre Steuern bestimmte, und ihr Interesse bei der Republik wahrnahm. Nun ward zwar diese Marschallsstelle, so wie die ganze Generalität, unter der Regierung des letzten Königs, Stanislaus Poniatowsky, abgeschafft, allein der Esprit de Corps ward durch diese Regierungsart bei ihnen verstärkt, indem sie schon nach ihren jüdischen Gesetzen in einem jeden Staate, in dem sie sich niederlassen, einen besondern Staat ausmachen. Die Vorsteher der Kohele führen beständig ihre geheime Correspondenz untereinander, berichten sich in aller Eil jeden günstigen oder nachtheiligen Vorfall, und vereinigen ihre Rathschläge und Kräfte zum Besten der Nation, ohne daß man ihre Maaßregeln so leicht entdecken kann.

Um sich im Lande unentbehrlich zu machen, oder doch ihre Einschränkung und Vertreibung sehr zu erschweren, haben sie theils die meisten Kapitalien des Adels und der Geistlichkeit an sich zu bringen, theils die einländischen Christen zu gewissen Nahrungszweigen gänzlich untüchtig zu machen gewußt. In Ansehung des Erstern schien das Beispiel ihrer Väter, die in andern Ländern so oft geplündert wurden, sie in Polen zu ganz entgegengesetzten Mitteln zu nöthigen. Sie dachten also dar-

auf, die Christen in die Nothwendigkeit zu setzen, sie selbst zu unterstützen, und für ihre Erhaltung zu sorgen, wenn sie nicht den beträchtlichsten Theil ihres Vermögens verlieren wollten. Jede Kohele formirte daher eine Art von Banco und gründete ihren Credit so gut sie konnte. Der Adel und die Geistlichkeit, die sieben Prozent gewinnen konnten und sonst mit ihrem Gelde nicht viel anzufangen wußten, boten ihnen Geld im Ueberflusse an. Die Kohelen führten die Interessen richtig ab, und vermehrten dadurch ihr Vertrauen in kurzer Zeit. Anfänglich war man zwar so vorsichtig, sich von der Grundherrschaft der Kohelen für das geliehene Kapital Bürgschaft leisten zu lassen, welches diese um so williger that, da ihr durch die Bereicherung ihrer Juden so große Vortheile zuwuchsen, und sie am Ende zur Erfüllung ihres Versprechens nicht gezwungen werden zu können glaubte. Nach und nach aber, da der Credit der Judenschaft immer größer ward, dachte niemand mehr an eine Caution, und die Kohelen belasteten sich mit so vielen Schulden, daß sie ihr wirkliches Vermögen bei weitem überstiegen. Hätten nun also die Christen die Juden eingeschränkt, so würden diese sogleich geschrieen haben, daß sie ihre Interessen nicht mehr bezahlen könnten, und hätte man sie ganz wollen fortja=

gen, so wäre man nicht nur um die Interessen, sondern auch um einen großen Theil des Kapitals gekommen.

Um die zweite Art, sich unentbehrlich zu machen, zu erreichen, entfernten sie durch außerordentliche Steigerung der Pachtzinse und durch Bestechung der Beamten, alle Christen von den Brau- und Wirthshäusern, den Mühlen und verschiedenen andern Gewerben, so daß in kurzem kein einziger von den eingebohrnen Christen mehr im Stande war, ein solches Gewerbe zu treiben, und daß in Gallizien, nach der österreichischen Besitznehmung, kein einziger Christ im Lande zu finden war, dem ein Brauhaus, Wirthshaus oder Mühle hätte anvertraut werden können, und man sich genöthigt sahe, zu diesem Behufe erst Leute aus Deutschland kommen zu lassen.

Die Wuth, alles zu verpachten, gieng ehedem so weit, daß an einigen Orten die christliche Taufe den Juden verpachtet war. Wer sein Kind taufen lassen wollte, mußte sich vom Juden den Schlüssel zum Taufstein erkaufen, welches ihm bisweilen theuer zu stehen kam. Der Jude forderte viele Dukaten, ließ sich mühsam etwas abhandeln, und nahm am Ende mit einem oder zwei Kälbern, statt des Geldes vorlieb.

Ueberdies bemächtigten sich die Juden fast des ganzen Handels. In den meisten Städten erhielten sie das Bürgerrecht. Sie trieben verschiedene Handwerke, jedoch nur solche, die keine allzugroße Anstrengung der Kräfte erforderten; den Ackerbau hingegen und alle mühsame Handthierungen überließen sie den Christen. Die Unterstützung, die sie sich durch die Bestechung der Großen und der Gerichtshöfe zu versichern wußten, setzte sie in den Stand, alles zu unternehmen; und man kann, ohne die Sache zu übertreiben, behaupten, daß die Juden in Polen nach dem Adel, den mächtigsten Landstand ausmachten. Sie sind übrigens, wie fast allenthalben, in Wohnung und Kleidung äußerst unrein, stets auf Betrug bedacht, und verfolgen sich untereinandee weit heftiger, als sie von den Christen verfolgt werden.“ *)

Dies ist die beste Widerlegung der Judenvertheidiger, welche behaupten, die Juden würden gute Staatsbürger werden, wenn man ihnen das Bürgerrecht ertheilte. In Polen hatten sie alle Rechte eines Bürgers, hätte die Republik aber län-

*) Hansen geogr. und statist. Nachr. von dem Königr. Galizien und Lodomirien, in Zöllners Lesebuch für alle Stände, Th. IV. S. 197. ff.

ger bestanden, so würden sich die Juden nach und nach den Adel eben so unterworfen haben, wie ihnen schon der übrige Theil des Volkes unterworfen war. Sie trieben zwar hin und wieder Landwirthschaft. Wie unterzogen sie sich aber diesem Geschäft? Sie gebrauchten Christen, welche wie Sklaven das Feld bauen mußten. So trieben sie auch die Handwerke.

X. Loos der Juden in Ungarn.

In Ungarn waren schon im elften Jahrhundert und früher, die Juden in den Städten und auf dem Lande. In Presburg hatten sie ihre Wohnsitze und Synagogen. Unter dem Vorwande, daß sie die geweihete Hostie verspottet hätten, wurden sie aus der Stadt verwiesen; der wahre Grund ihrer Vertreibung war aber ihr schändlicher und schmutziger Wucher. Sie hinderten alle Christen am Aufkommen. Aller Handel und Gewerbe war in ihren Händen; mithin auch aller Reichthum. Sie liehen Geld aus, und brachten dadurch alle Gebäude, Weinberge, Aecker und andere Immobilien an sich. Um schneller dazu zu gelangen, suchten sie bei dem Richter sogleich die Subhastation nach, sobald sie merkten,

daß der Schuldner kein baares Geld habe. Wenn ihnen nun der Richter dies zugestand, so erkauften sie die Immobilien wegen des Geldmangels öfters um einen geringern Preis, als die Schuld betrug. Das gab ihnen denn Gelegenheit, den Magisträten und Gouverneuren der Provinz weiß zu machen, daß sie jedesmal Schaden litten, wenn sie den Christen Geld borgten. Jene verstanden es selten, oder steckten mit den Juden unter Einer Decke. Als sie aber das heutige Rathhaus, die Kapelle zum Leichnam Christi, und andere öffentliche Gebäude an sich gebracht hatten, und fast niemand weiter als die Juden, Geld hatte; so mußten sie, wie oben gesagt, die Stadt verlassen. Diese Auswanderung gereichte aber den Bürgern gar nicht zum Vortheil. Sie ließen sich auf dem sogenannten Schloßberge, ganz nahe an der Stadt, und in der umliegenden Gegend nieder, und entzogen der Stadt die Abgaben, welche sie sonst hatten zahlen müssen. Sie schachern nicht allein in allen Straßen, sondern haben es jetzt so weit gebracht, daß man ihnen Sachen und Gelder sogar in ihre Häuser bringt.

XI. Juden in Algier.

In den Staaten von Algier dürfen die Juden keine Grundstücke besitzen. Sie leben unterdrückt und

verachtet, und müssen sich durch die dunkle Farbe ihrer Kleidung auszeichnen. Im Ganzen sind sie unwissend, abergläubisch und fanatisch im höchsten Grade; sie sind ferner feig, niederträchtig, listig, betrügerisch. Unter den angesehensten und reichsten findet man manche, die aus nichts als Lug und Trug zusammengesetzt sind. Von ihrem Uebertritt zum mahomedanischen Glauben schreibt der Verfasser der Nachrichten und Bemerkungen über den Algierschen Staat folgendes: *) „Die Juden entschließen sich zu diesem Schritte, entweder um sich an ihren Glaubensgenossen zu rächen, oder um einer zuerkannten Strafe zu entgehen, oder endlich, aus ehrgeitzigen und eigennützigen Absichten.“ Die Algierer sind aber so klug, den Juden wegen ihrer Bekehrung das Bürgerrecht keinesweges zu ertheilen. Sie verlangen andre Eigenschaften, als das bloße Glaubensbekenntniß; „denn, setzt der angeführte Schriftsteller hinzu, hat ein solcher Renegat vorzügliche Kenntnisse, fehlt es ihm nicht an Geschicklichkeit, Tapferkeit und Muth, und gelingen ihm einige verwickelte Unternehmungen, wodurch er der Regierung einen Dienst leistet: so wird er den Koloris, oder den eigentlichen Bürgern gleich geschätzt, und kann zu einträglichen Aemtern

*) Altona 1798. Th. I. S. 224.

gelangen. Im Ganzen glaubt man auch hier zu Lande, daß ein jeder am besten thut, wenn er bei seiner Religion bleibt. Man verachtet sogar und zeigt Mißtrauen gegen einen jeden Renegaten, und dies nicht ohne Grund: denn die meisten dieser Ueberläufer bekennen sich in ihrem Herzen weder zu der einen, noch zu der andern Religion."

XII. Juden in Holland.

In keinem Lande lebten die Juden so sicher und ruhig als in Holland, wo ihnen fast alle Bürgerrechte zugestanden wurden. Hauptsächlich halten sie sich in Amsterdam, Rotterdam und im Haag auf. In andern Städten findet man wenige oder gar keine. Die Freiheit, deren sie in jenen Städten genießen, ist so groß, daß Uriel Acosta sagte: „Wenn Jesus von Nazareth nach Amsterdam käme, und die Juden ihn noch einmal kreuzigen wollten, so würde dies niemand wehren können." *) Die Juden beriefen sich jederzeit auf die Holländer, wenn ihnen die Christen ihre gedrückte Lage vorrückten, und Moses Mendelssohn glaubt, das Beispiel der Holländer sei ein Triumph seines Volkes, und

*) Holbergs Geschichte der Juden, S. 649

und ein unwiderleglicher Beweis von der Blindheit der Völker und vorzüglich der Fürsten, welche dies Beispiel nicht nachahmten. Allein diese Blendwerke verschwinden, wenn man die Sache näher beleuchtet.

1. Nicht alle Holländer sind von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit der Juden überzeugt. Wir haben bereits erinnert, daß die Juden, vermöge der engen Verbindung, zu welcher sie untereinander durch die Vorschriften ihrer Gesetze, durch ihren Aberglauben und die grausame Behandlung gezwungen werden, welche sie vonden Christen so oft erfahren haben, sich der Handlung in einem höheren Maaße bemeistert haben, als der Wohlfahrt der Republik frommt. Schon oft reizten die Reichthümer der Juden den Neid der Christen, *) und öffneten den Fürsten, den Bürgern und Obrigkeiten die Augen. Als ein Amsterdammer Jude den Estrich seines Hauses mit Dukaten pflastern, und silberne Fensterstäbe an seinen Fenstern anbringen wollte, so rieth ihn der Magistrat von

*) Der eigentliche Grund von ihrer Verfolgung in allen Ländern. Immer waren sie fleißiger, sparsamer und betriebsamer als die Eingebornen; folglich wohlhabender und reicher.

A. d. U.

diesem Vorsatze ab, damit der Pöbel sein Haus nicht berauben und den Juden ausplündern möchte.

2. Ganz Holland lebt lediglich von der Handlung; die Juden gehören daher zur Klasse der produzirenden Bürger. Sollte die Handlung über kurz oder lang einmal abnehmen, sollten die Geschäfte stille stehen oder sich vermindern: dann werden die Juden in bloße Schmarotzer ausarten, und einzig von der Industrie der Bürger, wie Hummeln von dem Fleiße und der Arbeit der Bienen zehren; wie der Fall in allen solchen Staaten ist, welche nicht bloß durch die Handlung bestehen.

3. Holland und England verlieren in ihren Kriegen immer nur wenige Bürger, weil sie von andern Staaten Soldaten für baares Geld zu kaufen pflegen. Dort ist daher die Furcht, daß die Juden, wenn sie einmal zu mächtig werden, die übrigen Bürger unterjochen möchten, noch sehr entfernt.

4. Obgleich der Separatismus der Juden auch in Holland sehr sichtbar ist, so läßt derselbe doch dort etwas nach, weil sie sich in portugiesische und deutsche Juden unterscheiden. Beide Klassen verachten einander, jede beneidet der andern ihre Reichthümer und sorgt dafür, daß

die andere nicht zu reich und mächtig werde. Uebrigens sind die portugiesischen Juden weniger abergläubisch; auch sind sie humaner wie die übrigen. Spinosa, Orobio und fast alle berühmte Juden waren Portugiesen oder Spanier.

5. Sie halten sich hauptsächlich in den genannten drei Städten auf, wo sie Handlung treiben. Sie machen ihre Geschäfte bloß mit Reichen, statt daß sie in den andern Staaten ihre hauptsächlichsten Geschäfte mit dem ärmsten Theile der Nazion, wenigstens mit demjenigen treiben, welchem es an baarem Gelde fehlt.

6. Sie schmeichelten sich bei den Holländern durch kleine Geschenke und Almosen ein, welche sie den Armen gaben. Einfältige Menschen, welche die Absichten der schlauen Israeliten nicht merkten, und ihre Almosenvertheilungen mit ansahen, behaupteten öffentlich, die Juden überträfen die Christen an den ersten Tugenden, an Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, und es sei daher grausam, solche rechtschaffene und von allem Religionshasse befreiete Menschen, wegen ihrer verschiedenen Glaubensformel, mit Haß zu verfolgen und ihnen das Bürgerrecht zu versagen; überhaupt müsse man die Ueberzeugung der Bürger

in Religionssachen ihrem eigenen Gewissen überlassen. *) Auf solche Beispiele berufen sie sich nachher, und fast überall gelingt ihnen ihre Arglist.

Gegenwärtig ist der portugiesische Jude Dakortha Althias Präsident der ersten Kammer der Republik.

XIII. Schick=

*) Der Jude Pinedo vermachte in seinem Testamente den Christen ungeheure Summen. Ich will aus Holbergs Geschichte den Inhalt seines Testaments abschreiben. 1. Ich vermache der Stadt (Amsterdam) nach meinem Tode fünf Tonnen Goldes. 2. Ich leihe derselben ohne Zinsen auf zehn Jahre anderthalb Millionen. 3. Ich schenke einer jeden christlichen Kirche in Amsterdam und Haag 10,000 Gulden. 4. Der Suyder=Kirche in Amsterdam 20,000 Gulden. 5. Einem jeden christlichen Waisenhause in beiden Städten, 10,000 Thaler. 6. Den Armen, 40 Schiffsladungen Torf. 7. Dem Waisenkinde, welches zuerst dieses Haus verläßt, 1000 Gulden, und dem unmittelbar darauf folgenden 600 Gulden. 8. Der portugiesischen Synagoge in Amsterdam zwei und eine halbe Tonne Goldes. 9. Dem portugiesischen Waisenhause 30,000 Thaler. 10. Ich leihe der Regierung gegen sechs von hundert, zehn Tonnen Goldes. Die Zinsen sollen den Juden in Jerusalem zufließen. Das Capital aber bleibt der Regierung auf ewig, ohne

XIII. Schicksale der Juden in Gallizien.

Von der Lage der Juden in diesem Lande — von ihrer Macht und ihrem Ansehen, wodurch sie sich die ganze Provinz unterworfen haben — durch welche Kunstgriffe sie alle Handlung an sich gerissen — wie sie die Landleute an den Bettelstab gebracht, die Bürger unterdrückt, und die Wohlthaten Kaiser Josephs des Zweiten gemißbraucht haben: — dies alles hat der schon oben angeführte Schriftsteller, als Augenzeuge und Staatsmann, in seiner Schrift: Ueber Judenthum und Juden, vortrefflich dargestellt; ich verweise daher den Leser auf ihn.

solches jemals wieder abzutragen. 11. Ich vermache der deutschen Synagoge 5000 Gulden. 12. Meinem Verwandten, Peter Oris, 31 Tonnen Goldes, nebst Haus und Hof. 13. Meiner hinterlassenen Wittwe 10 Tonnen Goldes. 14. Meinen übrigen Verwandten 10,000 Thaler. 15. Einem jeden von meinen Nachbarn, welcher bei meinem Leichenbegängnisse zugegen seyn wird, 100 Dukaten. 16. Einer jeden unverheiratheten Person, männlichen und weiblichen Geschlechts, die dabei erscheinen wird, 100 Gulden. 17. Einem jeden Priester in Amsterdam und Haag 100 Thaler, und einem jeden Küster 50 Thaler. S. Schudt Memorab. Jud. L. IV. c. 18.

Bayerische Staatsbibliothek München

In Absicht der russischen Staaten bemerkt Hartmann, daß die langsamen Fortschritte der Städte und Dörfer hauptsächlich den Juden beizumessen sei. Peter der Erste von Rußland, rief Menschen aus allen Gegenden der Welt, in sein Land; die Juden verbat er sich aber schönstens.

XIV. Beweis, daß das Wesen und die Natur des Judenthums, der Aufnahme der Juden zu Bürgern, entgegensteht.

So sind die Juden, nach dem Zeugniß der Geschichte beschaffen. Untersucht man auch das Judenthum näher und genauer, so sieht man, daß die Juden nicht anders beschaffen sein konnten, und daß sie, wenn sie menschlicher hätten sein sollen, nothwendig von ihren Sitten hätten ablassen und aufhören müssen, Juden zu sein. Das Judenthum steht mit ihrer Einbürgerung im Widerspruch, oder vielmehr, das Judenthum zerrüttet die bürgerliche Verfassung, und ohne Nachtheil und Untergang der Bürger, können den Juden die Vorrechte derselben nicht ertheilt werden. Die wesentlichen Punkte des Judenthums untergraben die Geselligkeit, sie bewirken einen Staat im Staate, und zwecken dahin

ab, den Juden die Herrschaft zu verschaffen und die übrigen Bürger zu ihren Sklaven zn machen. Ich will die hauptsächlichsten Gründe anführen.

I. Der erste Grund liegt in ihrer Religion, in ihrem Begriffe von der Gottheit, in der Verbindung, in welcher sie mit der Gottheit zu stehen glauben. Sie bilden sich ein, sie wären Gottes besonderes Eigenthum', sein auserwähltes Volk, die übrigen Nazionen wären von ihm verstoßen. Sie behaupten daher, daß sie Gottes Beispiel nachahmen, und mit andern Menschen keine Gemeinschaft und keinen Umgang halten müßten. Im Talmud, einem Buche, welches bei ihnen wenigstens eben so viel Autorität hat, als die Schriften Moses und des ganzen alten Testaments, werden diese Grundsätze wiederholt und erklärt.

Wenn Gott also alle anderen Völker mit Haß verfolgt, und wenn er versprochen hat, sie mit Strunk und Stiel auszurotten: so darf man es den Juden nicht zum Verbrechen anrechnen, wenn sie, nach dem Beispiel Gottes alle übrigen Menschen behandeln, d. h. wenn sie sie hassen und verabscheuen. Der Jude erwirbt sich die göttliche Gnade, wenn er thut, wie Gott thut, und hat ein bestimmtes Recht auf seine Gunst zu erwarten. Diese Begriffe folgen nicht allein aus ganz unzubezwei-

felnden Prämissen, sondern werden in ihren ausdrücklichen Gesetzen sogar anbefohlen. Sie berufen sich auf Gesetze, deren göttlichen Ursprung die Christen anerkennen, welche ihnen allen Umgang bei Strafe der Verunreinigung untersagen. Man sehe z. B. das 5. Buch Moses, Kap. 7. v. 1 bis 7. v. 16, v. 22. bis 24. Psalm 137. v. 10. — Jeremias verspricht den Israeliten, daß Gott alle Nazionen, aus Liebe zu seinem erwählten Volke, vertilgen werde. Kap. 30. v. 11. Im Talmud werden diese Gesetze wiederholt und ihre Anwendung gezeigt. *)

II. Schon diese Begriffe von Gott und die angeführten Gesetze scheinen hinreichend, um die Juden von den übrigen Menschen zu trennen. Aber

*) Im Traktat Avoda Sura liest man, nach der Uebersetzung des Eisenmenger, daß es den Juden nicht erlaubt sei, einen, der in den Brunnen gefallen, herauszuziehen. „Die Gojim (alle *) Nicht-Juden) zieht man nicht heraus," (wenn

*) Dies ist dennoch unrichtig. Der Jude macht im gemeinen Leben wie in der Büchersprache einen genauen Unterschied zwischen Goi גויא, (barbarus, ein Heide, Atheist,) und Aerel ערל, (non circumcisus, ein Unbeschnittener). Der Christ, so wie jeder, welcher an einen Gott glaubt, wird nie zu den erstern, immer zu den letztern gerechnet. A. d. U.

dem Moses, welcher sich und den Priestern die Israeliten unterwerfen, und sich ein ewiges Gedächtniß stiften wollte, schienen sie noch nicht hinlänglich. Er erdachte und schrieb ihnen noch eine so große Menge Zeremonien vor, daß er den spätern Gesetzgebern keinen Raum hinterließ, um die Pflichten des Menschen und des Bürgers zu beschreiben. Die Zeremonialgesetze machen den Umgang der Juden mit andern Menschen unmöglich, weil der Jude, ohne sich zu besudeln, mit einem Nichtjuden nicht einmal aus Einer Schüssel essen

sie in eine Grube gefallen sind.) Der Gründe zu diesem Gesetze sind drei: „Man macht keinen Bund mit den Abgöttischen, und es ist verboten, sich derselben zu erbarmen. „Und sollt ihm keine Gunst erzeigen." Der zweite Grund ist: „Man hält ihn nicht für seinen Nächsten." Der dritte: „Wenn man einen Goi herauszieht, so befindet sich, daß man ihn zur Abgötterei erhält." Eisenmenger beweist im zweiten Theil seines Buchs, daß die Juden die Christen nicht zu ihren Nächsten rechnen. „Zum Beispiel, sagt er, in allen Orten, wo gesagt wird, sein Nächster: da ist im Gesetz Mosis ein Abgöttischer (Goi) nicht mit eingeschlossen." Bei den Worten Moses: „wenn du durch deines Nächsten Saat gehest," wird die Anmerkung gemacht: durch die Worte: deines Nächsten, wird die Saat der Gojim ausgenom-

darf. Nach diesen Prämissen heben die mosaischen Gesetze das Wesentliche in den Bürgerpflichten auf, und zwingen den Juden, die landesherrlichen Gesetze, wenn er sich zu schwach fühlt, heimlich, und, wenn er es wagen darf, öffentlich zu übertreten. Zu diesen wesentlichen Pflichten des Bürgers gehören ungefähr folgende.

1. Der Jude darf, wenn er sich nach den mosaischen Gesetzen richtet, niemals Soldat sein. Ich übergehe mit Stillschweigen, daß es ihm nicht erlaubt ist, am Sabbath zu fech-

men. Dieser Autor beweist auch ausführlich, daß die Christen nicht allein den Gojim beigezählt werden, sondern auch immer verstanden werden, so oft die Namen Edom, Rom, römisches Reich, der gottlose Esau, das Reich Edom, das Reich der verfluchten Edomiter, das Reich der vierten Gefangenschaft, das gottlose römische Reich, vorkommen. Büsching schreibt in der Geschichte der Juden §. 72: „Man kann darin nicht beipflichten, daß die jetzige Religion der Juden kein Gebot des Hasses und der Beleidigung der Anhänger und Bekenner anderer Religionen enthalte; denn das Gegentheil ist erweislich, und der Nächste, der geliebt werden soll, ist nach ihrer uralten Lehre nur der Glaubensgenosse." Siehe den Talmudischen Traktat Brava Mezia.

A. d. V.

ten; und bemerke bloß, daß sein Unterhalt zur Zeit des Kriegs unmöglich ist. Den jüdischen Soldaten müßten christliche Bediente gegeben werden, welche ihnen aufwarteten, und für sie den Dienst verrichteten, so lange der Jude von Zeit zu Zeit davon abgehalten wird. Sie gestehen selbst, daß sie nicht in Stande sind, die Löhnung zu verdienen, sondern kaufen sich lieber vom Soldatenstande mit baarem Gelde los. Geben sie nun dadurch nicht zu verstehen, daß die übrigen Menschen um der Juden willen da, und ihre Sklaven sind, welche alle Arbeit statt ihrer verrichten, und sich für das Heil der Israeliten todt schlagen lassen müssen? Würden sie nicht nach wenig Jahren, wenn das Land Krieg bekommen sollte, fast alle Grundstücke an sich ziehen, und nach und nach die Aktiv-Bürger an Zahl und Reichthümern übertreffen, zumal da sie sehr früh heirathen, und sich wie die Karnickel vermehren? „Wenn im Kriege, schreibt Hartmann, hunderttausend Christen umkommen, so verliert der Staat in zwanzig Jahren auf das wenigste eine halbe Million künftiger Seelen. Folglich müssen so viele Juden, welche leben bleiben, sich um eben so viel vermehren. Es ist aber nicht bloß der Tod der Christen durch Krieg und die Unglücksfälle in Frieden, welche den

Juden Ueberlegenheit giebt. Es kommt noch hinzu, daß die Juden um den vierten Theil fruchtbarer sind als die Christen, welche Fruchtbarkeit durch Religion und Gebräuche und durch ihre Gleichheit erzeugt wird. Der Christ verweiset alle Gleichheit auf die Zukunft, und wenn sich der Bettler nicht anders gegen den Vornehmen rächen kann: so sagt er: dort sind wir alle gleich. Der Jude aber sagt: Nein, hier sind wir gleich; hier hat der geringste noch so viel, und vielleicht mehr zu erwarten, als der größte. Man sieht auch, daß kein Jude vor dem andern den geringsten Respekt hat. Man bezeigt einander nur in sofern weit mehr Achtung, als man etwa des Geschäfts wegen thun muß. Diese Gleichheit macht, daß ihnen auch weniger beifällt, sich über andere zu erheben, ihre Pracht und Verschwendung in Speise, Kleidung und Trank gegen andere zu zeigen und ihre Kräfte von Seiten des Körpers und des Vermögenszustandes dadurch zu schwächen. Das Verhalten der Weiber trägt sehr viel zu ihrer Fruchtbarkeit bei. So wie diese an der Sparsamkeit und dem strengen Leben der Männer Antheil nehmen müssen, und überhaupt unter einer strengern Zucht, als die christlichen Weiber stehen: so kommen noch andere Gebräuche, als das Ba-

den, hinzu, welche insgesammt dazu beitragen, daß der Ehestand gesegnet seyn muß. Das frühe Heirathen ist bei den Juden durchgängig eingeführt, und wenn viele tausend Christen sich entkräftet mit 30 und 40 Jahren in den Ehestand begeben, so gewinnen auch hier wiederum die Juden an der Bevölkerung. Hieraus wird man hinlänglich das Uebergewicht der Juden in Absicht der Bevölkerung und Fortpflanzung vor den Christen abnehmen. Da es den Grund in der Religion hat; so muß es allezeit unabänderlich fortrücken, und muß alsdann noch stärker und kräftiger wirken, falls die Juden das Bürgerrecht hätten, und folglich in Beförderung der Ehen unbeschränkt wären." S. Untersuchung rc. S. 196. Den Schaden, welchen die Staaten durch die Vermehrung der Juden, erleiden, leitet der angeführte Schriftsteller aus folgenden Grundsätzen ab: „Bei tausend überflüssigen Juden verliert der gesammte Staat allezeit jährlich etliche 40,000 Thlr., und gewinnt, wenn an deren Statt Christen sind, etliche 80,000 Thlr. Womit erpressen überdem die Juden ihre Abgaben, und wer muß sie eigentlich bezahlen? der müßige Jude, der weder säet noch erndtet, gewiß nicht; sondern der arme Christ, der das Unglück hat, den Juden in die Hände zu fallen. Man kann nur an-

nehmen, daß von 1500 Juden allezeit 500 hinlänglich sind, die wahre und reelle Beschäftigung finden können. Wenn 1500 Juden neben den Christen dem Handel und den Commerzien nützlich wären, was müßte ein solches Land blühen. Aber 1000 davon fallen gewiß dem Staate zur Last, und bringen trotz ihrer Abgaben mehr Schaden als Vortheil. — Der Handel, die Commerzien, die Städte, werden allein durch sie, dem völligen Ruin ausgesetzt. Man würde es nie besser entdecken, als wenn die Judenschaft insgesammt ihre Ernährungs- und Erwerbungs-Mittel rechtfertigen müßte; zwei Drittheil davon würden allemal eine ganz unerlaubte und überflüssige, dem Lande zum Nachtheil gereichende Beschäftigung haben. Ganz Deutschland ruft zu seinen Fürsten um Erbarmen gegen den Wucher der Juden, und alle öffentlichen Blätter verkündigen davon, wie weit er in das Innerste des Nahrungsstandes eingedrungen ist. Nicht bloß die Civilbeamten machen sich die Juden zu Leibeigenen; nicht bloß der Adel und der Soldatenstand wird auf viele Jahre zu Sklaven; Nein, es geht so weit, daß die Waare des Fabrikanten auf dem Stuhl schon verpfändet ist, und in einigen Orten am Baum schon die Früchte, die erst wachsen sollen, dem Wucherer versichert sind. Was

ist der Grund davon? der Müßiggang, und weil zwei Drittheil der Juden kein ander Ernährungs-Mittel zu ergreifen Lust haben, als allein Wucher und Betrug." S. Unters. ob die bürgerliche Freiheit den Juden zu verstatten, S. 173.

2. Die Juden haben jährlich zweihundert und zwei und achtzig Feiertage, und nur den vierten Theil des Jahres arbeiten sie. Bei diesen Umständen müßten sie jedesmal den Ackerbau abbrechen, so oft ein Feiertag eintrifft; es fällt mithin in die Augen, daß die Juden als Oekonomen sich nicht ernähren können. Der Einwurf, daß sie nichts desto weniger gegenwärtig, bei allen ihren arbeitsfreien Tagen, ihr Brod verdienen, ist unerheblich, weil sie alle ihre Geschäfte auf die Handlung einschränken, und weil jeder Bürger, ja die Regierung selbst, welche die Messen und Märkte wegen der Sabbaths- und Feiertage der Juden verlegt, sich nach den Juden richten. Dies kann aber bei andern Gewerben und vorzüglich in der Landwirthschaft nicht statt finden.

3. So unfähig die Juden zum Ackerbau sind, so ungeschickt sind sie auch zu den Handwerken. Man übersehe die Hindernisse, welche aus den vielen Feiertagen der Juden entspringen, und nehme

an, daß ein jüdischer Knabe einem christlichen Meister in die Lehre gegeben werden solle. Man nehme an, daß der christliche Handwerksmann den jüdischen Lehrling gut behandelt; so wird er dennoch den übrigen Hausbewohnern, und vorzüglich seinen Mitlehrlingen und den Lohngesellen überall im Wege stehen. Der Lehrbursche darf nicht essen, was der Meister mit seiner Frau und Familie speist. Thut ers, ißt er Schinken und Schweinefleisch auf Kosten seiner Religion, so hört er auf, Jude zu sein.

Wenn der Meister sich zur Arbeit anschickt, und während der Arbeit seinen Morgensegen betet, so darf er dem jüdischen Lehrling unterdessen keine Arbeit geben, weil der Jude nicht arbeiten darf, wenn er nicht sein Morgengebet verrichtet hat, welches mit Aufgang der Sonne geschehen muß. Der Riem, welchen er um Arm und Kopf trägt *) hindert ihn an der Arbeit in der Werkstatt, über-

*) Eigentlich sind es zwei kalblederne Riemen, Tephillim oder Gebetriemen genannt. Wenn der jüdische Knabe das vierzehnte Jahr erreicht hat, so werden ihm diese Tephillim unter mancherlei Feierlichkeiten gegeben, und er nimmt sie mit ins Grab. In jedem derselben befindet sich eine kleine schwarze Kapsel; eine enthält die zehen Gebote, die

dem verbieten es seine Gesetze. Des Freitags mit Sonnenuntergang hat alle Arbeit ein Ende. Kann man wol vom Lehrling fordern, des Sonntags allein zu arbeiten, während alles um ihn herum ausruht, und jeder lustig und guter Dinge ist? Vielleicht würde der Meister dem arbeitsamen Lehrling auch eben kein freundliches Gesicht machen, zumal, wenn er die Arbeit nicht ohne Anweisung ver-

andere die Geschichte von Abrahams Opferung des Isaak. Wenn der Jude sein Morgengebet verrichtet, befestiget er die Kapsel mit den zehen Geboten am Arm, oberhalb des Ellenbogengelenks, wickelt den Riemen siebenmal um den Unterarm, und läßt ein Stück Riemen an den Leib hinunter hangen. Der zweite Riemen ist zusammengeknüpft, und kann bequem über den Kopf, nach Art einer Binde gehängt werden. So lange er betet, behält er beide Riemen in dieser Lage. Bei Zeugeneiden hält er die Tephillim in der Hand; feierliche Judeneide hingegen müssen in der Synagoge, unter Zeremonien abgenommen werden, welche in der Prozeßordnung ausführlich beschrieben sind. Der Jude schwört sehr ungern, die Gesetze verbieten es ihm. Daß er falsch schwören sollte, wie Herr Grattenauer den Juden vorwirft, ist höchst unwahr; als Jurist könnte ihm, sollte man meinen, die Bemerkung gar nicht entgangen sein, daß der Jude sich sehr ungern zum Eide versteht, und sich gewöhnlich, wenn er

richten kann. Wegen der Feiertage darf der Jude auch oft acht Tage hinter einander nichts arbeiten, und es kann sich treffen, daß sie noch verlängert werden, wenn die Feiertage des Lehrburschen erst nach denen des Lehrmeisters einfallen, und umgekehrt.

Der Jude wird endlich losgesprochen, wird Geselle und zuletzt Meister. Er heirathet, und will mit dem erlernten Handwerke sein Brod verdienen.

sich im ganzen Laufe des Prozesses nicht vergleichen mochte, im Schwörungstermin zur Annahme der gethanen Vergleichsvorschläge bequemt, wenn letztere nur nicht gar zu hart für ihn sind. Freilich mag es nicht an Beispielen fehlen, wo Juden, zumal wenn der Gegenstand des Prozesses sehr lockend war, einen falschen Eid leisteten; allein, wenn nach Herrn Grattenauer zwischen der Redensart: ein einzelner Jude, und, ein jeder Jude, kein Unterschied ist, so möchte man, in Absicht des falschen Schwörens, in Versuchung gerathen, die Redensarten: der fünfte oder der zehnte Christ, und jeder Christ, für gleichbedeutend zu halten. Die wiederholten Beschuldigungen des Hrn. Grattenauer in Absicht des falschen Schwörens der Juden, darf man daher dreist auf Rechnung seines Judenhasses setzen, dessen Größe er selbst nicht leugnet.

A. d. U.

Wird er dies können, ohne die Leute zu betrügen? mit nichten. Es ist ihm nicht möglich, so viel wie christliche Handwerker und Arbeiter zu leisten, er kann mit ihnen nicht gleichen Preis halten, weil ihm Jahr aus Jahr ein, mehr als 200 Tage fehlen: diejenigen, wo er nicht arbeiten darf. Bei diesen Umständen sieht er sich gezwungen, in seiner Kunst ein eben so unbilliger Wucherer zu werden, wie er es vorher beim Schacher war. Mithin ist nichts gewonnen.

III. Das dritte Hinderniß ist der Separatismus der Juden, welcher sie von allen übrigen Menschen trennt, ihre Verbindung unter einander noch fester knüpft, und einen Staat im Staate hervorbringt. Da sich diese Scheidung in ihren Gesetzen gründet, welche den Juden vorsagen, sie wären das auserwählte Volk Gottes, alle übrige Menschen aber von ihm verworfen: so ist es klar, daß ihre Verbindung untereinander den übrigen Bürgern zum größten Nachtheil gereicht. Aus der bürgerlichen Gesellschaft entsteht das Streben jedes einzelnen Mitgliedes, immerfort das Ganze im Auge zu haben, und das allgemeine Wohl mit dem besondern Nutzen zu verbinden. Es ist mithin nöthig, daß auch das Volk seinerseits jedes einzelne Mitglied unterstütze. Setzt man dies vor-

aus, so müssen die Christen, welche selbst von ihren vertrauten Mitbürgern nur selten, von der ganzen bürgerlichen Gesellschaft aber nie Beihülfe zu erwarten haben, nothwendig den Juden alle lukrative Unternehmungen erlauben. Dies würde aber die natürliche Folge haben, daß die Israeliten nach und nach alle Handlung, die sämmtlichen Fabriken und Landgüter an sich ziehen, und die Kultur der letztern den Christen als ihren Sklaven auftragen würden. Ein Beispiel wird hinreichen, die Sache ins Klare zu setzen.

Friedrich der Zweite bot die Uebernehmung der Münze den reichsten Kaufleuten, und den angesehensten Handlungssozietäten an; kein Christ wagte, sich in die Sache einzulassen. Der Jude Ephraim hingegen und seine Compagnons übernahmen die angebotene Münze sogleich, und wer wüßte nicht, welche ungeheure Reichthümer sie dadurch erworben haben? Sie wußten genau, wo noch alte Münzsorten verborgen waren, und verstanden vortrefflich, sie zu bekommen. Judenburschen zogen durch alle Provinzen, um alte Münzen gegen neue umzutauschen. Mit diesem Herumstreichen noch nicht zufrieden, traten sie mit den Juden auswärtiger Staaten in Verbindung. Die Sache Ephraims war die Sache aller Juden, soweit

weit sein Name nur erscholl. Ihre Kühnheit war unbeschreiblich, sie wagten sich sogar in das Lager der Feinde, um mit Lebensgefahr Geld umzusetzen. *)

Auf diese Unterstützung und Beihülfe seiner ganzen Nazion verläßt sich der Jude bei seinem Schacher, ohne daß der Christ das mindeste davon merkt, ja, ohne auch nur einen Begriff davon zu haben. Wenn man dies in Erwägung zieht, so ist es nicht zu verwundern, daß die Juden zu allen solchen Unternehmungen weit geschickter sind, als die Christen. Ueberdem wird der Jude durch seine Erziehung vorsichtiger gemacht, und verdankt derselben einen Theil seiner zusammengeraubten Güter. Doch davon weiter unten.

IV. Das vierte Hinderniß besteht darin, daß die Juden kein Vaterland kennen als Palästina, wo sie bei der Ankunft des Messias sich alle versammeln werden. Sie sind folglich überall Fremdlinge, und das Land, in welchem sie leben, ist in ihren Augen ein Boden, welcher ihnen nicht am Herzen liegt, nnd welchen sie aussaugen wollen. Diese Hoffnung, daß der Messias kommen werde, verhindert sie auch, mit den übrigen Bürgern in reelle Verbindung zu treten.

Wenn man diese Grundsätze gehörig erwägt,

*) Annalen der Juden in den preuß. Staaten, S. 288.

so kann man leicht errathen, wie die Erziehung der jungen Juden beschaffen, wie sehr ihr Unterricht den Pflichten des Bürgers entgegen sein müsse. Studium ihrer Gesetze, des Talmuds und der Schriften der Rabbinen, ist die Grundlage aller ihrer Kenntnisse. Mit der Muttermilch saugt er den Hochmuth seines Volkes und den Haß gegen alle Menschen ein, die nicht Juden sind. Es ist zu verwundern, daß die Juden, bei dieser Erziehungsmethode nicht noch zehnmal schlechter sind, als man sie in der That findet. Es ist ein starker Beweis von der Macht der Natur und des Verstandes, welche überall geschwächt, nirgends ganz unterdrückt werden. In dieser Hinsicht ist noch nicht alle Hoffnung verloren, daß die Juden einst für das Bürgerrecht empfänglich sein werden. Doch, ich kehre zu ihrer Erziehung zurück.

Mit dem Unterricht der Rabbinen wird zugleich die Praxis verbunden; dies hat die Folge, daß die Juden an List, Verschlagenheit, Schlauigkeit, Pfiffen und Ränken alle übrige Menschen übertreffen. Ihre Ohnmacht trägt freilich viel dazu bei; denn da sie ihre Absichten auf geradem Wege wegen Mangel an Kraft nicht erreichen können, und sehr wol wissen, wie gerecht sie der Haß, wenigstens die Verachtung aller übrigen Menschen trifft; so zweckt

alle ihre Lebensklugheit dahin ab, wie sie die andern Menschen, denen sie an Körperkraft nicht beikommen, durch Lug und Trug berücken können. Der Judenknabe hat das tägliche Beispiel vor Augen, und lernt bald einsehen, daß der Fuchspelz sein Kleid sei. Aus der Erziehung und dem Unterrichte, welchen die Juden erhalten, will Kotzer beweisen, daß sie das listigste und verschlagendste Volk sind.

„Schon auf dem halben Wege, schreibt er, kommt jedem die Bemerkung entgegen, daß jede Nation dieser weit nachsteht; so hell ist ihr Blick in Zeit und Umstände, so eindringend ihr Spähergeist in die feinsten Modifikationen der Gegenstände, so klug ihr Benehmen in den mißlichsten Lagen, daß ihre List zum Maaßstabe ränkevoller Menschen geworden ist. Sie selbst sind sich ihrer Ueberlegenheit in Vorsicht und Ueberlistung so sehr bewußt, daß der höchste Lobspruch, den sie dem Versuchtesten anderer Völker beilegen, der ist, daß sie von ihm sagen, er sey so gescheut, als ein Jude. Ich glaube, sie urtheilen ganz richtig, und fühlen ihren Werth; wir fühlen ihn auch, oft zu unserm großen Nachtheil. Der Jude ist und bleibt ein Mensch — der von seinem Verstande, — aber nur vom Verstande — den möglichst besten Gebrauch macht.

Der Handel sey noch so verwickelt, der Sohn Jacobs weiß sich herauszuziehen; tausend Intriguen schweben seiner Seele vor, unter denen er nur wählen darf. Woher käme es sonst, daß man bei jeder schweren Unternehmung, besonders in Betreff des Handels, den Rath und Beistand eines Hebräers suchte? Unsere Fürsten, denen so mancher Gauner zu Diensten und in Diensten steht, fühlen nur zu oft die Nothwendigkeit bei gefahrvollen Handels- und Einkünftsunternehmungen, sich ihrer Vermittelung zu versichern. Wem anders, als Israeliten werden bei Kriegsläuften die Lieferungen für die Armeen und die Proviantirung derselben, überlassen? Bedient man sich ihrer nicht bei Wechselgeschäften, beim Münzwesen, beim Einkauf der Metalle, der Schätzung der Prätiosen? War nicht selbst die Erfindung der Wechselbriefe, eines so wichtigen Bequemlichkeitsmittels beim Kauf und Verkauf, ihr Werk? — Wer unter den Christen mit allen seinen Glaubensbrüdern keinen freien Rückzug für sich weiß, der wendet sich endlich an einen Hebräer, der ihm zwar gewöhnlich den letzten Gnadenstoß beibringt, aber ihn doch für den bedrängenden Augenblick ohne seinen Schaden, der Verlegenheit entreißt. Die künstlichst erdachtesten Bübereien und Diebstähle, wessen Werk sind sie? Juden haben sie

verübt. Mehrere Belege findet man in **Zöllners** Lesebuch. Und welche werden am seltensten entdeckt? Die, an deren Spitze sie stehen; nur dürfen sie nicht an einem aus ihrer Mitte begangen worden sein, sonst müßte es sonderbar zugehen, wenn sie unentdeckt blieben. Es war daher ein außerordentlicher Vorfall, daß in **Leipzig** ein **Heckscher** beraubt und gemordet wurde, ohne daß der Thäter von ihnen entdeckt ward. Doch bei so bewandten Umständen war es keine Möglichkeit, da der Raub vergraben war und nur durch Zufall der Verborgenheit entrissen wurde. Unglaublich ist die Geschwindigkeit, mit der sie die wolverwahrtesten Zimmer und Gemächer ausleeren; unglaublich passend der Apparat ihrer Diebesinstrumente und die Vorsichtigkeit bei Ausstellung ihrer Gehülfen und Spaher. Nur wenige Minuten, und herkulische Arbeiten sind vollbracht. Was in ihre Hände kommt, ist für immer dahin; sieht wenigstens in seiner ersten Gestalt nie wieder das Licht; sie verstehen die Kunst, ihre gestohlnen Effekten so vortheilhaft an den Mann zu bringen, und so zu entstellen, daß wol der erste Eigenthümer sie wieder an sich bringt, ohne sie sogleich für die seinigen zu erkennen. Unsere Nazion tritt in diesen Künsten als Kind gegen sie auf. Führt sie auch einen kühnen und frappanten Streich aus,

so kommt man ihr doch weit häufiger auf die Spur, oder der Streich verunglückt im Werden. Unkluges Verkaufen, Verschleudern, Aufwandmachen, sind die geschäftigen Verräther ihrer Bosheiten, und bald streckt die vergeltende Gerechtigkeit den rächenden Arm nach den Unternehmern dieser Wagestücke aus. — Woher rührt der Vorzug, den die Nachkommen Abrahams vor allen andern Völkern haben? woher kommt es, daß die Hebräer an Nachdenken, Forschen und Scharfsinn alle übrigen Völker übertreffen? Ich bin bei dem Nachsinnen hierüber auf folgende Ursachen gestoßen."

1. Die ganz praktische Erziehung der Juden. Ihr erster, einziger und angenehmster Erwerbszweig ist der Handel. Gelehrsamkeit, Künste, Ackerbau, gehören bei dem Juden nicht zur Ordnung des Tages. Der Vater treibt Handel, die Mutter eben dasselbe Geschäft. Man bezieht Messen und Märkte, oder hausirt auf dem Lande und kleinen Städten umher. Kaum hat der junge Jude die ersten Kinderschuhe abgelegt, so wird er schon mit der Lebensweise seines Vaters und mit den nöthigen Vorkenntnissen dazu bekannt gemacht, und der nemlichen Beschäftigung geweiht. Er sieht nichts um und neben sich als Handel, Tausch und Geldwechsel, und hört von nichts als Handelsvortheilen spre-

chen. Einer thuts dem andern an feinen Maximen zuvor. Einen Christen betrogen zu haben, macht dem Vater und allen Mitgenossen herzliche Freude; ja, es ist nach Nationalgewohnheit und Sitte, gar nichts Unerlaubtes dabey. Sobald es demnach die Fähigkeiten des Knaben gestatten, wird er in diesen Künsten aufs Beste unterwiesen und genau mit allen Varietäten der List und Kabale bekannt gemacht. Hat er erst das 9te oder 10te Jahr erreicht, so überläßt ihn der Vater schon zur Hälfte sich selbst. Ein Gewölbe en Miniatür mit Bleistiften, Siegellack, Uhrketten, Nadeln, Hefteln, Schnallen und anderem Klingklang, jedoch alles in schlechtester Qualität, wird ihm zur Ausstattung gegeben, um sein Heil damit zu versuchen. Ist er unvorsichtig, und läßt sich um Geld und Waare betrügen, so ist der Vater weniger gutherzig, als unsere lieben Mütter, die dem unglücklichen Söhnchen zu gefallen, Kleider und Wäsche versetzen und verkaufen, damit dieser das Vergnügen eines Balls oder einer Redoute nicht entbehren dürfe — er vergütet ihm seinen Schaden nicht, sondern läßt ihn ihn selbst tragen, und durch Schaden klug werden. Und die Kur schlägt an, er wird für die Folgezeit vorsichtiger und kehrt lieber das Schwerdt um. Da der Betrug an einem Christen verübt, nichts Schänd-

liches, sondern vielmehr etwas Verdienstliches hat, so ist Lob und Beifall, wenn er irgend ein Wagestück glücklich durchgeführt hat, sein Lohn, und mithin für ihn ein Sporn, dieses Lob immer mehr zu verdienen. Er spekulirt daher unablässig; schmiedet bessere und bessere Anschläge und treibt die Uebungen der Verstandeskräfte praktischer, als in unsern besten Schulen geschehen kann. Vortheil und Gewinn beflügeln seinen Eifer enthusiastisch; und der tiefre Einschnitt — daß ich mich so ausdrücke — in die Kraftäusserung seines Geistes, muß desto bleibendere Eindrücke zurücklassen. — Durch Weichlichkeit wird er bei seiner Erziehung auch nicht verzärtelt, sein Obdach procellis et ventis pervia, und seine Bekleidung sind gewöhnlich mit der Jahreszeit in offenbarem Widerspruch; im Sommer in Pelz gehüllt, im Winter in Sommertracht. Die Witterung sey strenge oder angenehm, es gilt gleichviel; wenn eine Messe oder ein Markt ihn ruft, darf er diesen kleinen Anstoß nicht achten. Und ginge der Koth und Schnee bis unter den Gürtel, so muß er ihn durchwaten, meist in zerfetzten Schuhen und Strümpfen. An ein Fuhrwerk ist durchaus nicht zu denken. —

2. Tritt nun der junge Hebräer sein Jünglingsalter an, so ist auch dies geeignet, sein Denk-

vermögen in dauernder Spannung zu erhalten. Die Lebensart, die er jetzt treibt, ist keine andere, als die er als Kind getrieben hatte; er bleibt im alten Geleise; er handelt und schachert. Ganz sich selbst überlassen, darf er nun auf Beistand von Eltern und Verwandten schlechterdings nicht rechnen. Vater und Mutter verlassen ihn; nur sein Kopf kann ihn aufnehmen. Auch sind die Eltern gewöhnlich in so schlechten Vermögensumständen, daß an keine Unterstützung gedacht werden kann, wenn sie auch den guten Willen hätten; ihr gemeinschaftliches Loos ist Dürftigkeit und Armuth. Welch Kind könnte da etwas begehren, wo nichts zu begehren ist? — Selbst das weibliche Geschlecht macht hier keine Ausnahme; auch dieses muß bald sein Brod selbst suchen, und meist auch durch Handel, weniger durch stille häusliche Betriebsamkeit. Die Eigenheiten ihres Geschlechts geben selbst diesem so manches Mittelchen an die Hand, das ihnen Vortheil bringt. Jedoch im Ganzen machen sie ihrer gesetzlichen Eingezogenheit wegen, nicht Epoche. — Aber was thut nun der Jude als Jüngling? Was anders, als daß er von Zeit zu Zeit seine Geschäfte erweitert, und sich sein Leben etwas bequemer und genußreicher zu machen sucht? Auf sich und seine Geschicklichkeit muß er sein Glück bauen. Er muß

sich selbst genug sein. Unablässig muß er darauf ausgehen, einige Groschen zu gewinnen, einen erlittenen Verlust gut zu machen, einer drohenden Gefahr auszuweichen. Immer muß er sich mit Berechnungen von Gewinn und Verlust herumschlagen, immer gegen Betrug auf der Hut sein. In seinem Innern wühlts immer gleich einem tobenden Ungeheuer, und Kampf ist wachend und träumend sein Gefährte. Auf seine Stirn ist der Verdruß gezeichnet, der ihn quält, und seine Gebärden sagen dem Beobachter, daß seine Neigungen und Begierden im Brausen sind. Die stete Beschauung der heterogensten Dinge und ihre Vereinbarung wird ihm so zur Gewohnheit, daß ihm die Zer- und Versetzung derselben endlich nicht sonderliche Schwierigkeiten macht. Seine vernachlässigte Erziehung in Rücksicht der Kultur seines moralischen Sinnes ist auch ein wichtiger Beitrag zur Erleichterung seiner Geschäfte. Denn in verzweifelten Fällen ist es ihm nicht um Recht und Unrecht, sondern um Gewinn und Verlust, nicht um Selbstveredelung, sondern um Selbstbeglückung zu thun. Der Erfinder des kathegorischen Imperativs würde bei ihm keine geneigte Aufnahme finden. Je feinere Maschinen er anlegen muß, um sich eines Vortheils zu versichern, desto gütlicher thut er sich dabei, und sinnt schon

auf neue Vortheile. Wenn nur das Gesetz seine Raublust nicht einschränkt, sein Gewissen öffnet ihm Thür und Thore. Handel und Diebstahl berühren sich bei ihm in ihren Extremen, wie Merkur beider Sinnbild in sich vereinigt darstellt. Der schmerzhaften Folgen wegen, scheut er sich wohl ein Dieb von Profession zu werden, aber beim Handel erscheint er als Mitglied dieser Zunft. Der vortheilhafteste Einkauf und Verkauf, der laufende Kurs des Geldes, der Werth alter, neuer, aus- und inländischer Münzen, der wahre oder scheinbare Preis der Waaren, die Versteckung der Fehler, geschickte Handgriffe im Vertausch und tausend andere große und kleine Umstände erhalten seinen Kopf in steter Spannung, und schärfen seinen Blick im regsten Denken und Forschen. Spührt ja einer oder der andere eine Abneigung gegen den Handel, welches nicht so häufig der Fall ist; so verfällt seine Wahl meist auf ein Gewerbe, das nicht ohne Anstrengung des Verstandes betrieben werden kann. Er muß sich auszeichnen, wenn er gesucht werden will. In denen Städten, wo man ihnen besondere Plätze zum Beisammenwohnen eingeräumt hat, treiben sie zwar zu ihrem eigenen Beruf Handwerksgeschäfte, aber meist als Nebensache und ohne sonderliche Auszeichnung, da sie hier nicht

in ihrem Elemente sind. Der größere Theil behält den Handel bei, und schachert und wuchert mit möglichster Planmäßigkeit zur Befriedigung des Eigennutzes. —

3. Daß die Art der Gesellschaft und der Umgang mit gewissen Menschen auch ein solides Hülfsmittel zur Vervollkommnung der intellektuellen Kräfte des Menschen sey, wird wol Niemand leugnen. Der Christ bleibt unter seines Gleichen, und findet weder beim häuslichen Umgange noch bei den gewöhnlichen Zirkeln öffentlicher Vergnügungen sonderlichen Vorschub zum Denken und Forschen. Triviale Gespräche über triviale Objekte, Stadtneuigkeiten, Kannegießereyen über politische Ereignisse, Zeitverkürzungen oder Verschwendungen durch Spiel und Tanz, sind unsre Unterhaltungen. Selten spricht jemand von seinem Gewerbe mit Hinsicht auf Kunstfleiß, Kunstgriffe oder Kunstverbesserungen; Fragen oder Pläne die zum Denken auffodern, sind Seltenheiten. Alles geht bei unserm großen Haufen auf dem alten ausgetretenen Wege. Aber man sehe den Juden. Gesellschaften wie die unsrigen kennt er nicht, — etwa die Spieler von Profession ausgenommen — er benutzt die unsrigen bloß als Vehikel seines Erwerbs. Bald steht er mit In-

dividuen seiner Nazion, bald mit denen der unsrigen im Verkehr. Keine von beiden meinen es sonderlich gut mit ihm; jene aus Karaktereigennutz, diese aus Vorurtheil und Mistrauen, oder weil er ein Jude ist. Im Verkehr mit den erstern wirkt Kraft gegen Kraft; man handelt; die Saiten werden im Fodern und Bieten aufs höchste gespannt, die beste Seite der Waare nach außen gekehrt und doch Fehler daran entdeckt; man nimmts bis auf die geringste Kleinigkeit genau. Ob auf baares Geld, und in welcher Sorte oder auf Kredit gegeben wird, wird nicht kaufmännisch sondern jüdisch berechnet, und kein Dreier nachgelassen. Es herrscht unter ihnen selbst das äußerste Mistrauen, und wer dem andern einen Vortheil abjagen oder eine Grube graben kann, dessen Füße sind behende, Schaden zu thun. — Sind sie außer Handelsgeschäften in Gesellschaft, so ist das Materiale ihrer Gespräche Handel und Geschäfte, und das Formale die profitabelste Art desselben. Zwar sind sie sehr behutsam in Enthüllung gegenseitiger Konnoissancen und Verbindungen; aber desto gespannter ist die Aufmerksamkeit und der Spekulationsgeist dessen, der etwa auf dem nehmlichen Wege etwas wittert. In Mittheilung der Thatsachen selbst sind sie weniger zurückhaltend, obgleich die

Art des Benehmens dabei in heiliges Dunkel gehüllt wird. Nur wenn mehrere sich zu einem Zwecke vereinigen, dann giebts Unterricht und Anweisung von den Geübtesten und Erfahrensten des Gelichters. — Der Verkehr und Umgang mit den Unbeschnittenen ist für die Uebung ihres Scharfsinns nicht weniger ersprießlich. Beim Einkauf von ihnen giebts Fehler aufzusuchen, die Bilance iu Geldsorte und Waare zu ziehen, falsche Münzen unterzuschieben und Vorkehrungen zu treffen, dabei jener Waare und Geld zugleich verliert. Beim Verkauf muß das unbrauchbarste Gut für den theuersten Preis unter falschem Anschein fortgeschaft werden. Es wird getauscht, gewechselt, umgesetzt; und wer ihre Maximen nicht kennt, ist vielfältig betrogen, so klug ers glaubt gemacht zu haben. Oft werden Klagen und Thränen zu Hülfe genommen, um Mitleiden zu erregen, und am Ende ist man doch hintergangen. So geht es von einem Tage, von einem Jahre zum andern. Es wäre wider die Gesetze der Natur und der Erfahrung, wenn der Jude weniger scharfsinnig, weniger klug und listig sein sollte.

4. Ein neuer Antrieb zum Nachdenken und Forschen für ihn sind die Bedrückungen und Beeinträchtigungen aller Art, denen er ausgesetzt ist. Seine elende kümmerliche Lebensart wird ihm auf alle

Art verleidet. Sein Waarenlager extendirt sich oft nicht über den Raum seiner Rocktaschen, oder wenns hoch kommt, über den eines mäßigen Ranzens oder Teppichs, und doch ist das Verhältniß seiner Abgaben und Kosten auf Märkten und Messen, zu denen des Christen wie 4 gegen 1, und der wahrscheinliche Gewinn dabey, wie 1 gegen 4. Fände er nicht bisweilen einen seiner Benehmungsart Unkundigen, er würde genöthigt seyn, im ersten Monate seines Etablissements banquerot zu machen; und sein Unterhalt, so geringe er auch ist, kömmt ihm wenigstens noch einmal so theuer, als dem Christen der Seinige. Selbst das Recht der Persönlichkeit hat ihm die Unduldsamkeit und Roheit der barbarischen Jahrhunderte der Vorzeit, wenigstens zur Hälfte grausam entrissen, gleich einem Lastthier muß er sich verzollen. Die Anzahl der Städte in und außer Deutschland, in denen er nicht geduldet wird, wo nicht gar, nicht einmal ein Nachtlager erhält, ist nicht klein. Verstattet man ihm ja eine Wohnstätte, so wird er haufenweise in eigne Gassen zusammengedrängt, damit er um so eher in seinem eignen Schmutze lebendig vermodere. Nirgends, — etwa einige der neuern Freistaaten ausgenommen — erhält er das Bürgerrecht, und der Glaube an seine Menschenrechte scheint aller Orten noch wenig ge-

wurzelt zu haben. Noch rühmt man es in öffentlichen Blättern als eine außerordentliche Erscheinung, wenn ein über Vorurtheile und Zeitgeist sich erhebender Menschenfreund das Wagstück unternimmt, einen dieser Nazion als Lehrling aufzunehmen. Welchen Mißhandlungen ist er nicht aller Orten, wo man seine Existenz merkt, ausgesetzt? Wie spöttisch, wie herabwürdigend behandelt man ihn bei den wenigen Pfennigen, die man ihm zu verdienen giebt? Wie wegwerfend betastet man seine Waarenartikel, und wie wenig bietet man gegen seine Foderungen? Alles unter der grämlichen Ausflucht: Es ist ein Jude. Ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß er sich ein so erniedrigendes Benehmen durch sein Betragen zugezogen hat, so ergreift doch den denkenden und fühlenden Menschen Aerger und Unwille, wenn er bei dergleichen Auftritten Augenzeuge ist. —

Selbst der Druck seiner Nationalgesetze darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Das Verzeichniß der verbotnen Speisen ist sehr ansehnlich, und was ihm ja zu genießen vergönnt ist, muß erst die rabbinische Weihe passiren. Am Sabbath darf er weder etwas verrichten, das einer Arbeit ähnlich sieht, noch eine Reise unternehmen. Wie ansehnlich und zeitfressend ist die Zahl der großen

und

und kleinen Feste, und wie kostspielig der Aufwand an denselben, um so mehr, da er oft den schönsten Früchten seiner Mühe entsagen muß, wenn sie während des größten Verkehrs auf Messen und Märkten einfallen? Selbst seine Bekleidung ist noch den Vorschriften Moses unterworfen. Die Schwere dieser Gesetze muß ihn zur Zeit seiner eignen Staatsverfassung dumm, träge und feigherzig gemacht haben; itzt unter andere Völker zerstreut, wirkt dieser Druck Gegendruck, und es kann nicht fehlen, daß er ihm auf mancherlei Weise ausweichen, oder durch Genüsse anderer Art sich zu entschädigen strebt. Dies kann aber ohne Anregung seiner Denkkräfte nicht geschehen, und so müssen auch diese Bedrückungen beitragen, seinen Scharfsinn zu entwickeln; und da Christen und andre Religionsverwandte mit diesen und ähnlichen Bedrückungen nicht so sehr zu kämpfen haben, so ist der nothwendige Erfolg, daß sie weit hinter ihnen zurückbleiben. — Wer kennt endlich nicht überhaupt

5. die Macht der Dürftigkeit und der Armuth, als vielvermögende Triebfedern menschlicher Thätigkeit und Erfindsamkeit. Zwar, wenn der Mensch die Bequemlichkeiten, Gemächlichkeiten und Vergnügungen des Ueberflusses nicht kennt, mag die Kraft dieser Triebfedern wol schlafen und seinem Hange

zur Trägheit vielmehr Vorschub leisten; aber da die jüdische Nazion unter Völkern lebt, die Ueberfluß und Genuß kennen, so kann dieser Fall bei ihr nicht eintreten. Der Trieb nach Mitgenuß muß erwachen und sich äußern." *)

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Juden bei dieser Erziehung und bei diesem Unterricht alle übrige übertreffen, wenn es auf die Bestechung der Richter, auf falsche Eidschwüre und auf ungerechten Wucher ankommt!

Der Jude wird von jedermann geringgeschätzt, zur Rache verachtet er wiederum jedermann; nur mit dem Unterschiede, daß ihm seine Gesetze und Vorschriften die Erlaubniß dazu geben, welche jedem andern fehlt. Die Verachtung der Nichtjuden, die er nicht einmal zu den Menschen rechnet, denen er aber wegen seiner Ohnmacht äusserlich seine Achtung nicht versagen darf, vermehrt innerlich seine Galle nur noch mehr, und zwingt ihn, allen Ehrgeiz zu unterdrücken, etwa den Durst nach der Ehre ausgenommen, welche er von seiner eigenen Nazion wegen seiner Verdienste erwarten kann. Schon in seiner Jugend dazu angeleitet, verachtet er in spätern Jahren alle Ehrenbezeugungen, wenn sie nicht

*) S. Deutsche Monatsschrift, Mai 1799. S. 6.

mit den höchsten: daß er einer aus der Zahl der Auserwählten Gottes ist, in Verbindung stehen. Sein Volk achtet keinen, welcher bei den Christen zu Ehren gelangt ist, in einem höhern Maaße, als es den ärmsten Juden achtet. Der, diesem Volke angeborne Hochmuth überredet sie, daß das Volk Gottes allein achtungswerth sei, und daß es allein die Macht habe, Ehre zu ertheilen. Fest von diesem Grundsatz überzeugt, weiß der Jude von keiner Schande, wenn sie nicht von seinem eigenen Volke herrührt. Daher kommt es, daß er sich alle die Laster und Verbrechen, welche seiner Nazion nicht schaden, nicht zur Schande, was sag' ich? daß er sie sich sogar öfters zur Ehre anrechnet, nemlich, wenn er einen Christen angeführt, oder den Staat betrogen hat. Nie wird Ein Jude dem andern vorwerfen, daß er den christlichen Richter bestochen habe; es sei denn, er hätte dadurch einen Juden betrügen oder ihm schaden wollen. Der gänzliche Mangel an Ehrgefühl hilft dem Juden ungemein bei Bestechung seines Richters; er läßt kein Mittel unversucht, es mag noch so niedrig und schmutzig sein. Keine Schande, sie sei von welcher Art sie wolle, diejenige ausgenommen, einen Juden verletzt zu haben, wirkt auf ihn. Bashuysen schreibt daher in seiner zweiten Dissertazion: „Obrigkeiten

müssen sich vorsehen, daß durch die Juden und ihrenthalben kein Christ zu Schaden komme. Sie sind jeden Augenblick bereit, den Richter zu bestechen und blind zu machen. An vielen Orten haben die Christen daher das Sprichwort: Der Christ soll sich in Acht nehmen, daß er mit keinem Juden in Prozeß gerathe.

Der Jude Nathan Aron bekam wegen seiner Berühmtheit den Beinamen Wetzlar; denn er trieb mit Urteln und Sentenzen des Reichskammergerichts einen ordentlichen Handel. Nachdem die Sache war, nahm er für eine Sentenz 2000 bis 8000 Gulden, und erwarb sich dadurch ein Vermögen von 500,000 Gulden. Bei der Visitation von 1771 wurden seine Bestechungen bekannt, aber lange noch nicht alle, weil ein Kammergerichtsrath und einige Assessoren bereits gestorben waren, daher man die Summen, welche sie bekommen hatten, nicht ausmitteln konnte. Am 10ten Junius 1774 wurde folgendes Urthel gegen den Nathan Aron publizirt: „Daß dessen, wegen der dem Kaiserl. Reichskammergericht in denen von ihm sollicitirten Rechtssachen verübten, auch eingestandenen, abscheulichen Justizmäkeleien und Corruptionen derer ehemaligen Kammergerichtsmitglieder, auch aus diesem schändlichen Gewerbe und getriebenen Justizhandel gezo-

genen Gewinnste, in Gemäßheit derer Reichsverordnungen und gemeinen Rechte, die Summe von 232,145 Gulden zu des Fisci Nutzen, aus seinem Vermögen, in so weit solches hinreiche, entrichtet, anbei zu weiterer Bestrafung, (als wozu ihm der dreijährige Wetzlarsche Arrest mit angerechnet werde) annoch auf drei Jahr lang nach Frankfurt zur gefänglichen Verwahrung abgeliefert, dem dasigen Magistrat, als des Inquisitens Obrigkeit, übergeben, und daselbst auf seine eigene, in deren Ermangelung aber auf des Kaiserl. Fisci Kosten unterhalten werden solle. Uebrigens werde Jude Nathan vor immer von dem Wohnsitze des Kaiserl. und Reichskammergerichts verwiesen, und solle ihm nie verstattet seyn, jemalen unter einigem Vorwande daselbst persönlich sich einzufinden, noch mittel= oder unmittelbar mit Kammergerichtlichen Mitgliedern, oder sonstigen diesem Gerichte angehörigen Personen, einige Correspondenz oder Umgang zu pflegen, am wenigsten aber, weder durch sich, noch durch andere, einige Sollicitatur an diesem Reichskammergericht zu übernehmen, noch mit jemanden sich über etwas, es bestehe auch worin es immer wolle, so er bei dem Visitationscongreß entweder schriftlich oder mündlich angebracht habe, (es werde denn solches durch Reichsvisitations= oder auch obristrich=

terliche Befehle aufgegeben) einige Eröffnung zu thun." *) Wenn das am grünen Holz geschieht, was will am dürren werden! Ich gehe zu den Judeneiden über.

Die Religion der Juden beruhet nach der Gesetzgebung des Moses, und nach den Tradizionen der Rabbinen, auf äußerlichen Zeremonien, auf Uebungen des Körpers, auf Waschen und Baden, und dadurch wird die göttliche Gnade erworben, der Zorn und Unwille Gottes aber besänftigt. Die gänzliche und allgemeine Erlassung aller Sünden und Verbrechen erhält er alljährlich am Versöhnungstage; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, an diesem Tage nicht zu arbeiten, sondern zu fasten. Denn so steht geschrieben: „Am zehnten Tage des siebenten Monats sollt ihr fasten, und niemand soll arbeiten, er sei einheimisch oder ein Fremder unter euch. Denn an diesem Tage werden Gebete für euch geschehen wegen eurer Reinigung; von allen euren Verbrechen werdet ihr bei Jehova rein gemacht werden. —— Das müsse euch ein ewiges unverbrüchliches Gesetz sein, daß für alle Sünden der Israeliten einmal im Jahre gebetet werde."

*) S. Mosers Reichs-Staats-Handbuch auf das Jahr 1769—1775. Erster Theil, S. 682.

3. B. Mos. K. 16. v. 29. 34. Kap. 23. v. 26 bis 32. So löst ihre Religion die Bande der Moral.

Durch die Auslegungen der Rabbinen ist die Kraft des Eides noch mehr geschwächt worden. Einige derselben lehren, ein ausdrücklicher Eid habe gar keine Kraft; andere geben den Juden die Erlaubniß, etwas anders mit dem Munde zu sagen, und etwas anders im Sinn zu haben; durch diesen Kunstgrif verlieren die ausgesprochenen Worte, nach ihrer Meinung, alle Wirksamkeit. Nach den Grundsätzen der Jesuiten waren dergleichen heimliche Zusätze und Auslassungen, (reservationes mentales,) zur Ehre Gottes jedesmal erlaubt, so oft der Religion, d. h. dem Jesuiterorden, solche Betrügereien und Ränke zum Nutzen gereichten. Ueberdem sieht der Jude die christliche Obrigkeit als ein Institut an, welchem er bloß wegen der physischen Uebermacht desselben, und wegen eigenen Kraftmangels gehorchen muß; daher ist in seinen Augen jeder Eid, welchen eine christliche Obrigkeit fordert, ohne Verbindlichkeit. *) Eisenmenger hat die eigenen Worte der Rabbinen hierüber gesammelt, und wir verweisen den Leser darauf. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich nur noch, daß dieser Gelehrte, bei seiner Uebersetzung die Originalstellen genau geprüft hat,

*) S. Seite 109. A. d. A.

Er verdient daher keinesweges die geringschätzigen Seitenblicke einiger Judenvertheidiger, so lange sie nicht beweisen, daß er die Rabbinen nicht verstanden, oder falsch übersetzt habe. Dieser Arbeit hat sich aber bis jetzt keiner seiner Tadler unterziehen wollen.

Wenn ein Jude in Gegenwart der Rabbinen und auf ihren Befehl einen Eid leistet, so wird ihm, wenn er den Prozeß mit einem andern Juden führt, genau eingeschärft, keinen Meineid zu begehen, und nicht etwas anders auszusprechen, etwas anders in Gedanken zu haben. Dadurch, daß die Rabbinen schon bei Prozessen zwischen Juden ihre Furcht, der Israelit möchte falsch schwören, so häufig äußern, geben sie deutlich zu erkennen, wie viel man sich auf den Eid eines Juden verlassen dürfe, wenn der Jude mit einem Christen prozessirt. In dem Buche Schylchan aruch, in dem Theile Choschen hammisch pat, Bl. 119. Kolumne 1. Nr. 47. §. 20. liest man in der Eisenmengerschen Uebersetzung folgende Ermahnungsformel: „Man läßt den Eid in einer jeden Sprache schwören, die er versteht, und muß man ihm einen Schreck einjagen, ehe man ihn schwören läßt, und zu ihm sagen: Wisse, daß die ganze Welt sich zu derselben Zeit bewegет (und gezittert habe) als der heilige gebenedeiete Gott gesagt hat: Du sollt den Namen

des Herrn deines Gottes nicht vergeblich machen (das ist, mißbrauchen). Wenn der Mensch alle Sünde begeht, deren im Gesetze gedacht wird, so wird an ihm (allein) die Rache geübt; hier aber geschieht dieselbe an ihm und seinem Geschlechte. Hiemit ist es noch nicht genug, sondern er verursacht auch, daß an dem (ganzen) Israel dieselbe geübt werde, dieweil alle Israeliten vor einander Bürge sind. Alle Uebertretungen, die im Gesetze stehen, werden dem Menschen zwei und drei Geschlechte aufgehalten, wenn er einen Verdienst hat (daß deswegen keine Strafe vorgehet); hier aber wird alsobald die Rache geübt. Der falsche Eid verzehrt auch diejenigen Dinge, welche das Feuer und das Wasser nicht verzehren können. Wenn er nun spricht, ich will nicht schwören; so läßt man ihn frei davon, und giebt er dasjenige, weswegen ihn sein Gesell (oder Nebenmensch) angeklagt hat. Sagt er aber, ich will schwören, und sein Nebenmensch (der ihn angeklagt hat) begehrt es; so sagen die dabei stehenden zu einander: weichet von den Hütten dieser Gottlosen, und sprechen, wir lassen dich nicht nach deiner Meinung, sondern nach unserer Meinung und der Meinung des Hauses (des Gerichts) schwören."

Diese Formel ist zum Theil in der neuen Preussi-

schen Prozeßordnung Th. I. Tit. 10. §. 230. S. 317. aufgenommen. Unter andern heißt es darin: „Wenn jeder andere Verbrecher durch Buße und Sinnesänderung von der Strafe Gottes sich befreien kann, so kann doch der Meineidige durch die stärkste Buße, ohne hinlänglichen Ersatz, keine Vergebung hoffen.“ Ferner: „Bei einem jeden andern Verbrechen wird dem Verbrecher öfters durch die Langmuth des barmherzigen Gottes eine Zeitlang nachgesehen; auf einen Meineid aber folgt die Strafe unverzüglich also fort.“ Ich will es dem Verfasser nicht vorwerfen, daß er den Meineid für das schrecklichste Laster hält, und dem Verbrecher in Absicht aller übrigen Verbrechen ohne Schadenersatz Verzeihung verspricht, ungeachtet dieser Grundsatz fürchterlich ist, und die Menschen zu allen möglichen Verbrechen einladet; aber ich kann nicht mit Stillschweigen übergehen, daß der Richter oder Rabbine, welcher den Juden vor dem Meineid warnt, eben dadurch eine offenbare Lüge sagt, indem er nach der vorgeschriebenen Formel versichert, daß die göttliche Strafe den Meineidigen auf dem Fuße folge. Ich weiß sehr wol, daß jene Formel von Mendelssohn herrührt; aber Mendelssohns heiliger Köhlerglaube an die Rabbinen war eines ächten Philosophen und Politikers unwürdig.

„Bei einem jeden andern Verbrechen, heißt es endlich noch, trift die Strafe bloß den Sünder und die Mitschuldigen, oder die dem Uebel hätten steuern können; bei einem Meineide leidet aber die ganze Familie des Verbrechers; ja das ganze Land, in welchem er wohnt, empfindet die darauf folgende göttliche Strafe." Diese Idee steht mit aller Gerechtigkeit im Widerspruch, und jene Schwätzer begehen eine Blasphemie, wenn sie sagen, Gott werde Unschuldige statt der Schuldigen strafen. Dem jüdischen Philosophen setzen wir die Worte eines heidnischen entgegen, welche der Vernunft und der Gottheit angemessener sind: „Wahrlich, ihr vertheidigt die Gottheit vortrefflich, wenn ihr sagt, ihre Macht sei so groß, daß, wenn jemand der Strafe seines Verbrechens durch den Tod entflieht, die Strafe sich bis auf seine Kinder, seine Enkel, seine Nachkommen erstrecke! O eine treffliche Gerechtigkeitsliebe der Götter! Welcher Staat würde den Gesetzgeber dulden, welcher vorschriebe, daß der Sohn oder der Enkel verurtheilt werden solle, wenn der Vater oder Großvater ein Verbrechen begangen hat?" *) Wenn die Sache

*) Deum vos praeclare defenditis, cum dicitur, eam vim Deorum esse, ut etiam, si quis morte poenas sceleris effugerit, expetantur eae poenae a liberis, a nepotibus, a posteris. O mi-

sich so verhielte, daß Gott ein ganzes Land wegen des Meineids eines darin lebenden Juden bestrafte, so könnte den Christen kein Verbrechen daraus gemacht werden, wenn sie den Juden durchaus alle Aufnahme verweigerten, damit kein Unschuldiger darunter litte. Schon der Prophet Hesekiel warf den Juden diese irrige, zum Sprüchwort gewordene Meinung vor. Er sagt: „Was wollt ihr mit eurem Sprichwort sagen: die Väter essen saure Weintrauben (Heerlinge), und den Kindern werden die Zähne davon stumpf? So wahr ich lebe, spricht der Herr Jehova, dies Sprichwort soll bei den Israeliten nicht länger im Schwange gehen. Wer gesündigt hat, soll sterben; aber der Sohn soll nicht die Schuld des Vaters, noch der Vater die Schuld des Sohnes büßen, Kap. 18. v. 2. 3. 20.

Auch der Hang der Juden zum ungerechten Wucher, welcher, nach dem Zeugniß sehr glaubwürdiger Geschichtschreiber, ihnen von jeher angeklebt hat, ist der Aufnahme der Juden hinderlich. Die Vertheidiger der Juden behaupten zwar, das Judenthum sei ganz unschuldig daran, und stehe

ram aequitatem Deorum! ferretne ulla civitas latorem istiusmadi legis, ut condemnaretur filius aut nepos si pater aut avus deliquisset? Cicero de Natura Deorum L. III. c. 38.

mit ihrer Wucherliebe gar nicht in Zusammenhang; ihre Gegner dagegen sind der Meinung, der Wucher, welchen die Juden ehemals trieben, den sie noch treiben, und in Ewigkeit treiben werden, stimme vollkommen zu den Grundsätzen ihres Aberglaubens, welche ihnen ein Recht gäben, die übrigen Menschen wo möglich auszurotten. Ist, sagen sie, den Juden erlaubt, die übrigen Menschen zu vertilgen, so ist ihnen auch erlaubt, sie durch Wucher zu quälen; denn jenes mehrere begreift dieses mindere unter sich. Man höre ihre Vertheidiger. „Wer hat euch das Recht gegeben, sagt einer derselben, *) die Fehler und Laster der Menschen zu klassificiren, und Betrug und Wucher für die ersten, schrecklichsten, den Staat umkehrenden Laster zu erklären? Bedenket doch, ehe ihr aburtheilt, daß es in der Religion der Juden nicht liegen kann, wenn sie diesen Lastern vorzüglich unterworfen sind. Ihr Gesetzgeber, der sie von allem Verkehr mit andern Völkern abziehen, durchaus nur ein ackerbauendes, kein handeltreibendes Volk aus ihnen bilden wollte, versagte ihnen allen, auch den nach unsern Landesgesetzen rechtmäßigsten Zins; und dennoch sollen diese Religionsbe-

*) Sendschreiben an Hrn. O. C. R. Teller, von einigen Hausvätern jüdischer Nazion, S. 56.

kenner, darum weil sie Juden sind, durchaus Betrüger und Wucherer sein müssen? O, gebt doch der Wahrheit, der sich so leicht darbietenden Wahrheit, den Preis, und erkennt, daß es bloß in der ausschließenden Beschäftigung, zu der die herrschende Parthei die Juden verdammt hat, in dem Handel liegt, daß sie der Vergehungen des Betrügens und Uebervortheilungen aller Art, mehr als alle andere Klassen der Staatsbürger sich schuldig machen. *) Und wenn euch auch das noch nicht genügt, so geht und forscht nach dem Karakter anderer Kleinhändler und Trödler, eurer gewerbtreibenden Mitchristen, die nicht unter unmittelbarer Aufsicht der Polizei stehen, und die mit den Produkten ihres Fleisses zugleich Handel treiben; zählt und rechnet ihren Betrug und ihre Unthaten; haltet sie dem Gewicht und der Zahl nach, mit den betrügerischen Unthaten der Juden zusammen, und seid unbestechliche Richter."

Der Verfasser der gedachten Schrift hatte die

*) Meines Erachtens ist oben bereits hinlänglich dargethan, daß der Judaismus ein andres Gewerbe, als die Handlung, nicht zuläßt. Giebt man dies zu, so ist zugleich bewiesen, daß die Juden nothwendig betrügen und wuchern müssen.

A. d. V.

Absicht, das Gegründete der Ansprüche der Juden auf ihre Einbürgerung darzustellen, und das Vorurtheil zu zerstreuen, daß das Judenthum den größten Haß gegen den Nichtjuden hauche. Dieser Vertheidiger hätte aber besser gethan, wenn er der ganzen Anschuldigung nicht erwähnt hätte. Moses untersagte zwar den Juden, sich unter einander Geld auf Wucher zu leihen; er schrieb ihnen aber zugleich ausdrücklich vor, gegen die andern Menschen (Nichtjuden) Wucher zu treiben. Mithin führt der Verfasser einen wichtigen und ihm sehr nachtheiligen Beweis, wie ungerecht und unbillig das Judenthum sei. Man lese folgendes Gesetz: „Deinem Bruder leihe kein Geld auf Wucher; nimm von ihm weder Speisen, noch irgend sonst etwas statt des Wuchers. Gegen einen Fremden sollst du Wucher treiben (foenerato), aber gegen deinen Bruder treibe keinen Wucher; damit dir Jehova alle deine Geschäfte fördere in dem Lande, welches du zu erobern gedenkst." 5. B. M. Kap. 23. v. 19. 20. *) In dem Talmudischen Traktat Brava

*) Seltsam! Der Verfasser rechnet es dem jüdischen Gesetzgeber so hoch an, daß er den Juden von Fremden Wucher zu nehmen gestattet, und doch ist es sogar den christlichen preussischen Unterthanen durch ausdrückliche Gesetze freigelassen wor-

Mezia heißt es nach der Uebersetzung des Eisenmenger: „Es ist erlaubt, einen Fremden zu betrügen und Wucher von demselben zu nehmen, wie geschrieben stehet. „An den Fremden magst du wuchern." So ist auch erlaubt denselben zu betrügen, wie geschrieben steht: wenn du deinem Nächsten etwas verkaufst, so soll keiner seinen Bruder betrügen, weil in dem Gesetze Mosis nur verboten ist, dem Nächsten oder den Bruder zu betrügen." Weshalb nach der Lehre des Talmud den frommen und gerechten Israeliten erlaubt sei, zu betrügen, zeigt Eisenmenger im zweiten Theil seiner Schrift, S. 528. Ein rechtschaffener und ehrliebender Jude verdänkt seine Tugenden nicht den Moraltheorien und der Bibel, sondern der Vernunft und der Natur.

„Ihre Moral," schreibt der Verfasser der Abhandlung: Ueber die politische, religiöse und moralische Verfassung der Juden, „ist noch jetzt eben jene, die sie im Lande Gosen und Canaan hatten; eine Moral, die es billigt, anderer Hab und Gut zu plündern, andere Menschen

den, von Fremden wucherliche Zinsen zu nehmen. S. Entsch. d. Gesetzk. v. 1. Jul. 1794. Stengels Beiträge B. 1. S. 367.

A. d. U.

schen zu verachten, und durch List, Bosheit und Betrug selbst die Gerechtigkeit zu hintergehen. Findet dieses nicht noch jetzt statt? auf welche Art sind die deutschen Juden zu Wien und andern großen Städten zu den großen Schätzen und Reichthümern gelangt, die sie besitzen? wie ist es möglich geworden, daß Fremde, die nicht das Recht des Bürgers gehabt haben, zu einem so großen Vermögen gekommen, und die Güter des Adels und des Bürgerstandes an sich gerissen haben? Wenn die Christen zu einigem Vermögen gelangen wollen, so gehört dazu Fleiß, Unverdrossenheit und unermüdete Thätigkeit vieler Jahre. — Der Landmann muß im Schweiß seines Angesichts das Feld bauen, um seine Abgaben zu entrichten, und seine Familie erhalten zu können, — der Kaufmann muß gute Spekulationen zur rechten Zeit und mit Klugheit machen, und die nöthigen Kenntnisse des Handels mit dem Genie verbinden können, — der Künstler muß Jahre lang dem Studio in seiner Kunst obliegen, um es darin zur Vollkommenheit zu bringen, um sich dadurch Unterhalt und Versorgung seiner Familie zu verschaffen, — der Staatsbeamte muß stets am Arbeitstisch gefesselt seine Pflichten erfüllen, und Tage und Nächte für seinen Unterhalt sorgen, — der Gelehrte muß erst viele Jahre studiren, und wenn er es

endlich durch vieles Anstrengen in einer Wissenschaft zu einiger Vollkommenheit gebracht hat, noch alle seine Seelenkräfte benutzen, davon Vortheil zu ziehen, — also alle Stände — alle Menschen müssen sich durch Arbeitsamkeit, Industrie und Anwendung ihrer physischen und moralischen Kräfte, Unterhalt und Nahrung erwerben, und wie selten erwerben sie Reichthümer? Selbst der Soldat muß ja, um sich zu erhalten, sein Leben Preis geben. Die Juden aber arbeiten nicht, säen nicht, treiben keine Wissenschaft, kein Gewerbe, vertheidigen das Vaterland nicht, und werden dennoch reich, werden es ohne Mühe, in kurzer Zeit; — die wenigen unter ihnen, die eine Wissenschaft und Gewerbe treiben, kommen gegen die große Zahl der Handlungsjuden in keine Betrachtung, — der größte Theil aber thut nichts als schachern, wuchern und gaunern, besitzt keine andere Kenntniß, als die Waaren zu verfälschen, Geld zu mäkeln, in großen und in kleinen Dingen die Christen zu betrügen, — thut nichts als den ganzen Tag herumzulaufen, in die Häuser umher zu lauschen, junge Verschwender an den Bettelstab zu bringen, schlechte Waaren ehrlichen Leuten aufzubürden, die Gerichtsstellen mit ihren Wucherprozessen heimzusuchen, falsche Eide zu schwören, den Ra-

buliſten böſe Anſchläge zum Ruin einer Familie zu geben u. ſ. w. — Es regnet doch nicht Geld vom Himmel, und dennoch fangen ſchon Juden von funfzehn Jahren zu Wien ꝛc. ein kleines Gewerbe an, heirathen, nnd bringen es in einigen Jahren zu einem anſehnlichen Vermögen. Mit einer ehrlichen Handthierung läßt ſich ja ſolches nicht ſobald erwerben, und überdem gehen ja den Juden die Mittel ab, ſich durch Talente ſolche zu erwerben. Sie haben die Freiheiten und Rechte des Bürgers nicht, und dennoch beſitzen ſie liegende Gründe, die Güter des Adels, die Häuſer des Bürgers, die Capitalien der Rentiſten ꝛc. Sollte jemand an dieſer Wahrheit noch zweifeln können, der kann ſich ja aus den Archiven der Juſtizkollegien überzeugen, wo man ihm eine große Menge von Wucher-, Wechſel- und Gaunerprozeſſen vorlegen wird. Er wird daraus ſehen, wie der Moſes durch hundert Prozent und ſchlechte Waaren tauſende betrogen, wie der Benjamin junge unerfahrne Leute berückt und zu Grunde gerichtet, wie der Levi arme Bürger und Dienſtboten durch ſchlechte Waaren und Geldvorſchüſſe zu funfzig Prozent ausgeſogen, wie Abraham, Iſaak und Jakob nicht patriarchaliſch denken, ſondern Erzſpitzbuben ſind. Ein Biedermann ſollte ein=

mal solche Aktenstücke, worin ihre Praktiken und Ränke bekundet sind, zum Besten der Menschheit drucken lassen, um auch die bessern Juden, die sich als Gelehrte und Künstler an die Christenheit allmälig anschließen, und ihre Sitten bilden, zu überzeugen, daß die allgemeine Stimme des Volks, und das Urtheil so vieler biederer Schriftsteller über die groben Betrügereien und Spitzbübereien ihres Volks gegründet sei. Dadurch aber, daß diese Bessern unter ihnen die Laster ihrer Nation, aus dummer Vorliebe und Stolz noch beschönigen wollen, — ja daß selbst einige christliche Gelehrte die moralisch Blinden machen, und sich zu Advokaten dieses Volks aufwerfen, dadurch machen sie es eben noch halsstarriger, dummer und boshafter, dadurch versperren sie ihm die Wege zur bessern Kultur, und bestärken es in dem Wahne, daß es auf rechtem Pfade wandele. Dies war eben der große Fehler an Moses Mendelssohn, daß er sein Volk absichtlich in der Dummheit, Unwissenheit und im Aberglauben bestärkte, daß er selbst allen talmudischen Narrheiten anhieng, daß er mit leeren abstrakten Hypothesen ihre Köpfe anfüllte, statt daß er die ihm von der Natur verliehenen Gaben hätte gebrauchen sollen, sein Volk eine reine ge-

sunde Moral zu lehren, ihre Religion von Menschensatzungen zu reinigen, ihre schlechten Begriffe von der Gottheit, die auf eine wahre Gotteslästerung abzielen, umzuändern, ihre Laster zu entwurzeln, und die Juden überhaupt zu Menschen zu machen. Aber weit gefehlt, daß er die Laster und Gebrechen seines Volks hätte rügen sollen, bestärkte er es darin, und intonirte den elenden Gemeinplatz von Bedrückung, darunter seine Nation leiden müßte, da doch solche nie vorhanden und gewiß zu Berlin nicht gegründet war, — radotirte immer von Toleranz, da doch sein Volk solche selbst verleugnete, und durch seine Laster sich derselben unwürdig machte. Die Schrift: „Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum," hat den Verfasser des Phädon um alle Reputation gebracht. Er zeigte sich darin als den rohesten Juden, als den gröbsten Egoisten, als den intoleranteſten Menschen, und verlor dadurch jene Achtung, die er sich durch seine metaphysischen Spekulationen erworben hatte — die indeß nur todte Bäume ohne Früchte waren. Es ist also ein lächerlicher Nationalstolz der Pseudophilosophen, auf die Sophistereien eines Mendelssohn ein großes Gewicht zu legen. — — „Aber sollen

wir denn unsern alten Glauben verleugnen, und zum Christenthum übertreten, und zu welcher Sekte des Christenthums sollen wir uns denn bekennen?" wird mir der aufgeklärte Jude einwenden. Nein. Thorheit wäre es, von euch zu fordern, ihr solltet euch zu einer andern Religion bekennen, die so gut ihre Fehler hat, als die eurige — denn wir sind zu der Einsicht gelangt, daß die Proselitenmacherei ein Werk für eigennützige Heuchler ist, und daß es nie eine gute Acquisition für das Christenthum war, wenn ein Jude sich dazu bekannte, — daß es demnach eine große Narrheit unserer Prediger und Judenbekehrer ist, darauf ein großes Gewicht zu legen, wenn sie einen Juden zum Renegaten gemacht, und also einen Heuchler mehr gebildet haben. Aus allerlei Geschlecht und Volk und Zungen und Heiden, wer recht thut, ist Gott angenehm, sagt der Geist der christlichen Religion. Aber dafür haben wir ein Recht zu fordern, daß die Juden ihre Religion mit der Natur und Vernunft harmonisch zu machen suchen, daß sie ihre Moral auf die Grundsätze der Gerechtigkeit, Redlichkeit und Treue reduziren, daß sie uns nicht mehr als Verworfene ansehen, daß sie nicht glauben, sich zu entehren, wenn sie mit uns

nach Landesgewohnheit in Gemeinschaft treten, daß sie ihren eingebildeten Stolz fahren lassen, ihre widersinnigen Gebräuche ablegen, und sich in allem demjenigen uns nähern, was nach der Kultur zu den Regeln des Anständigen und Sittlichen gehört. Ein Recht auf ihre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit haben wir, daß wir sie in ihrem isolirten Zustande bei uns aufnehmen, und ihnen Mittel und Wege zeigen, sich ihren Unterhalt zu erwerben, — daß wir ihnen schon bisher Rechte zugestanden haben, deren damit verbundene Pflichten sie nicht ausübten. Ein Recht haben wir von ihnen, auch jene Früchte der Toleranz und der Kultur der Menschheit zu erwarten, die wir ihnen angedeihen ließen, die sich aber bisher nicht gezeigt haben. Ein Recht haben wir von ihren Gelehrten zu fordern, daß sie ihr Volk von Christenhaß, von Gebräuchen, die ihnen Verachtung gewähren, losziehen, seine Sittenlehre nach den ewigen Gesetzen der Natur und Vernunft bilden, und ihm dadurch einen dauerhaften Grund von Ehre und Ruhm schenken. So lange aber die sogenannten Philosophen in Israel, ungeachtet aller ihrer bessern Ueberzeugung, jene Gebräuche befolgen, welche dem Haß der Völker gegen ihr Volk

Nahrung geben, so lange ist es kein Wunder, wenn der gemeine Haufen ihnen nachahmt; kein Wunder, wenn die durch sie errichtete Barriere nicht niedergerissen wird, und ein durch Dummheit und Rohheit absichtlich entmenschtes Volk, in seinem isolirten Zustande zu wenig mehr als zu Werkzeugen des Wuchers, des Betrugs und der Ränke, die alles sittliche Gefühl untergraben, zu gebrauchen ist, — weil seine Grundsätze gegen die Gojim ihm dieses als kein Verbrechen anrechnen. Die Christen gehen mit den Juden im Ganzen genommen sehr verträglich um, und auf ihrer Seite ist gewiß weniger Härte und Lieblosigkeit, als uns die besoldeten Marktschreier überreden wollen. Verfeinert nur erst ihre Sitten, ihr Herz, erleuchtet ihren Verstand, benehmet ihnen die abscheulichen Vorurtheile ihrer Rabbinischen Irrlehrer, und die Christen werden ihnen gerne als Brüdern und Freunden begegnen. Eine gänzliche Reform jener verderblichen Grundsätze, welche Rabbiner einführten, — jener schädlichen Gebräuche, die es zu seinem Nachtheile auszeichnen, — jener sinnlosen Meinungen, die dem Haß der Völker Nahrung geben — und jener schändlichen Moral, die alle Bande der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit auflöset,

lößet,

löset, — ist bis jetzt den Juden um so nothwendiger, da bei allen Nazionen die Fackel der Vernunft leuchtet, und der Nebel der Vorurtheile schwindet; da die Philosophie alle Menschen zum Genuß ihrer Menschenrechte einladet, und ihnen das Gesetzbuch der Natur und Vernunft enthüllt, darnach sie ihr Leben ordnen sollen."

„Nein," antworten die Vertheidiger der Juden, „wer so urtheilt, kennt die reichen, aufgeklärten Juden in Hamburg, Berlin u. s. w. nicht, welche über die Träume der Rabbinen lachen." Dieser Einwurf geht von der Sache ab. Wenn die Rede davon ist, ob man den Juden das Bürgerrecht ertheilen dürfe? dann darf man nicht auf die Handvoll Reichen, man muß auf die größere Zahl sehen, welche an die Träume und Aussprüche der Rabbinen, wie an Orakelsprüche der Gottheit glaubt.

Nach dem Zeugniß der Geschichte wurden die Juden von jeher von allen Völkern verachtet, vertrieben und zum Narren gehabt. Ihr Hang zu Betrügereien und zum Wucher, ihr Eigendünkel und ihr angeborner Haß gegen alle Menschen, werden als die Ursachen davon angeführt, und mit allem Fug und Recht. Denn es wäre unglaublich und schier ein Wunder, daß alle Völker immer eben

dasselbe gewollt und gethan haben sollten, wenn die Juden nicht selbst daran Schuld wären. Es ist folglich a posteriori bewiesen, daß die Juden des Bürgerrechts nicht fähig sind. Sie müssen aber nothwendig so beschaffen sein, wie die Geschichte sie abmalt, weil man sich keinen Juden ohne Hang zum Betrügen, ohne lächerlichen Aberglauben und ohne angebornen Menschenhaß, denken kann. Ein Mensch aus diesem Volke, welcher nicht betrügt, die Menschen nicht hasst, und dem Aberglauben nicht anhängt, ist zwar dem Namen nach, nicht aber in der That ein Jude.*) Allein, in sofern das Judenthum auf sol-

*) Wol; es giebt also etwas Höheres, als das bloße Glaubensbekenntniß, was über die Fähigkeit eines Menschen zum Bürgerrechte, wenigstens entscheiden sollte. Dieser eben so wahre als menschenfreundliche Grundsatz macht dem Herzen des Verfassers Ehre; er stößt aber die ganze Reihe der bisherigen Prämissen und Schlüsse um, und könnte gegen Christen und Nichtchristen aller Art, mit gleichem Rechte angewendet werden. Nicht darum, weil ich an den Herrn Jesum glaube, oder an Moses oder Muhamed; nicht darum, weil ich an Himmel und Hölle, oder an keins von beiden glaube, den Rosenkranz oder die Tephillim abbete, mich

chen monströsen Grundsätzen beruhet, ist er aller bürgerlichen Ordnung zuwider. Mithin ist auch a priori bewiesen, daß die Juden nicht fähig sind, Bürger zu werden. Daraus folgt denn, daß, wenn sie des Bürgerrechts theilhaftig werden wollen, sie erst dem Judenthum entsagen, sich förmlich von den Juden trennen, sich mit den übrigen Bürgern vermischen, und die Obliegenheiten eines Bürgers übernehmen müssen. *).

Das beste Mittel zur moralischen und bürger-

täglich wasche, oder mit Weihwasser besprenge; mich taufen oder beschneiden lasse — bin ich ein besserer oder schlechterer Bürger; sondern, wenn ich nur nicht betrüge, die Menschen nur nicht hasse, durch meinen Glauben nur keinem andern schade — so bin ich ein guter Bürger, ich mag übrigens Jude oder Christ heissen. Wollte man bei jedem Christen, welcher den Bürgereid zu leisten im Begriff steht, zuvor — nicht darnach fragen, ob er an die göttliche Dreieinigkeit glaube, sondern: ob er ein rechtschaffener, fleißiger, gutgesinnter und friedliebender Mensch sei: — ich denke, unsere Bürgerrollen würden etwas dünner werden!

A. d. U.

*) S. die Abhandlung des Verfassers: Die Juden. 1799.

lichen Verbesserung der Juden, liegt in ihrer Erziehung, welche von Grund aus abgeändert werden müsste. Sie müßten die deutsche Sprache lernen; die hebräische müßte, wo nicht verboten, doch eingeschränkt werden. Dann müßte man der Jugend von den Zeremonien und dem Aberglauben verschiedener Völkerschaften erzählen, als einem Beispiel und einem Beweis, daß aller Aberglaube nur bei rohen und unerfahrnen Völkern, mehrentheils zur Zeit der Widerwärtigkeiten entstanden, welche ein schlauer und weniger furchtsamer Kopf benutzt hat. Diesem Unterrichte müßten auch die Kinder weiblichen Geschlechts unterworfen werden, von denen, als künftigen Müttern, die Bildung und Kultur großentheils abhängt.

Sind die Juden erst an diese Erziehung gewöhnt, so wird ihre Bildung von selbst erfolgen. Vielleicht wären die Fürsten und die Hausväter des Staates dabei behülflich. Wären nun solchergestalt die Juden zu Menschen gemacht: so könnte man sie unter die Zahl der Bürger aufnehmen.

So aber, wie die Juden gegenwärtig sind, würde der Staat sich selbst schaden, und gegen seine eigenen Eingeweide wüthen, welcher den Juden das Bürgerrecht ertheilte. „Die Juden,“ sagte Huber, der Schweitzer, in der Nazionalversammlung

in Arau, „können keine Bürger sein, so lange sie sich durch ihre Gesetze und Gebräuche, von allen Bürgern absondern. Denn ein Mensch, der nicht mit mir isst und trinkt, der mir seine Tochter nicht zur Ehe giebt, und dessen Sohn die meinige nicht zur Ehe nimmt; der eine Religion hat, die ihn von allen Menschen absondert, kann nicht mein Mitbürger sein. Sobald aber die Juden thun, was die Konstitution, und was das Gesetz von uns fodert: so sollen sie auch Bürger sein."

Ihre Vertheidiger meinen zwar, daß die zum Bürgerrecht erforderlichen Tugenden alsbald sich zeigen würden, wenn man ihnen nur erst das Bürgerrecht ertheilte. Nie werden sie dies aber beweisen können. Die Erfahrung hat das Gegentheil gelehrt. In Polen und Galizien genossen sie aller Rechte des Bürgers; zum Dank dafür richteten sie diese Staaten beinahe zu Grunde. Zu den Zeiten der Römer, nach der Zerstörung von Jerusalem, waren sie vollkommen im Besitz des Bürgerrechts; ihr Nazionalkarakter blieb aber, nach Tacitus Zeugniß, immer derselbe. Sie sogen die eigentlichen Bürger bis aufs Blut aus, und betrogen sich untereinander. „Jeder, der zu ihrem Glauben übertritt," sagt dieser Geschichtschreiber, „lernt nichts leichter, als das

Vaterland aussaugen, und Eltern, Geschwister und Kinder verachten.“ *)

Man darf jedoch noch nicht alle Hoffnung aufgeben, daß die Juden mit der Zeit des Bürgerrechts fähig werden dürften. Friedrich Wilhelm der Dritte hat in dem Edikt vom 8ten Sept. 1801 dazu vorgearbeitet, und es stehet nun bei ihnen, ob sie künftig des Bürgerrechts theilhaftig werden wollen.

*) Daß die Juden nicht allein das Bürgerrecht, sondern auch bürgerliche Posten, obrigkeitliche Aemter und Staatsbedienungen erhalten haben, beweist Spanhem in seinem Orb. Roman. Cap. 25. S. auch L. 3. Dig. de Decurionib. L. 17. De Excus. Tul. L. 5. Cod. de Judaeis L. 2 et 24. Cod. Theodos. de Judaeis.

A. d. V.

Druckfehler.

S. 25. Z. 11. für die l. diejenigen.

S. 33. Z. 5. 6. für stellten sich vor l. gewannen einen Vorsprung.

S. 98. Z. 1. für russischen l. preussischen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kosmann, Johann W.

Für die Juden

Berlin 1803

Jud. 31
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570568-7